

Geschäftsberichte:

Können narrative Strukturen die Memorabilität steigern?

Inaugural-Dissertation zur Erlangung
des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie (Dr. phil.)
durch die Philosophische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf



vorgelegt von:

Annette Leurs

Erstgutachter:

Prof. Dr. Rudi Keller

Germanistisches Seminar,

Abteilung für

Deutsche Philologie und Linguistik

Tag der Prüfung: 31. Januar 2006

Zweitgutachter:

Prof. Dr. Dietrich Busse

Germanistisches Seminar

Abteilung für

Deutsche Philologie und Linguistik

Danksagung

Einen ganz besonders herzlichen Dank möchte ich meinem Doktorvater Rudi Keller aussprechen. Er war derjenige, der mir stets mit fachlichem Rat und Ausdauer zur Seite stand. Ihm verdanke ich viele wichtige konstruktive Impulse.

Während der gesamten Promotionsphase konnte ich jeder Zeit auf die Unterstützung von Jan Rüger, meines Freundes zählen, die nicht nur motivierender Natur war. Er war auch eine große Hilfe bei der technischen Erstellung einiger Grafiken und bei allen sonstigen problematischen Fragestellungen – ihm gilt mein aufrichtigster Dank.

Ganz herzlich bedanke ich mich weiterhin bei Beatrice Rintschenk und Christian Leurs, die mich in der Endphase meiner Arbeit dabei unterstützt haben, alle orthographischen und sonstigen Fehler auszumerzen. Auch Carolin Leurs gilt mein herzlicher Dank, die immer zur Verfügung stand, wenn es um relevante Aspekte bezüglich der Arbeit ging.

Abschließend möchte ich meinen Eltern von ganzem Herzen danken, die mir eine akademische Ausbildung ermöglicht haben und mich ständig in allen Belangen des Studiums und der anschließenden Promotion unterstützt haben.

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITENDE BEMERKUNGEN	1
1.1	Exkurs: Grundlagen des Geschäftsberichts.....	3
1.1.1	Zielgruppen des Geschäftsberichts	5
1.2	Erzählen als kulturstiftendes Phänomen	8
2	NARRATIVITÄT.....	14
2.1	Narratologie – eine Begriffsbestimmung.....	14
2.1.1	Fiktionale versus faktuale Texte	15
2.1.2	Bericht versus Erzählung	17
2.2	Narratologie: ein historischer Abriss	23
2.2.1	Neuere Entwicklungstendenzen in der Narratologie.....	26
2.3	Die Untersuchungsebenen in Erzähltexten	28
2.3.1	Diskursebene	31
2.3.1.1	Die Zeit	31
	a) Ordnung.....	32
	b) Dauer	33
	c) Frequenz.....	34
2.3.1.2	Der Modus.....	35
	a) Perspektive	37
	b) Die Erzählsituationen nach Stanzel.....	38
	c) Die drei Fokalisierungstypen nach Genette	43
2.3.1.3	Stimme	44
	a) Zeit der Narration.....	44
	b) Ort: Narrative Ebene	44
	c) Person: Wer erzählt wem?	45
2.3.2	Die Inhaltsebene.....	45
2.3.2.1	Elemente der Handlung.....	45
2.3.2.2	Propps Morphologie des Märchens.....	48
2.3.2.3	Raumsemantik nach Lotman.....	50
3	NARRATIVITÄTSKRITERIEN	53
3.1	Narrativitätskriterium ‚Kohärenz‘	53
3.1.1	Kohärenz versus Kohäsion.....	54
3.1.2	Kognitionsorientierte Textverarbeitung.....	59
3.1.3	Kohärenz-Kriterien	60
3.1.3.1	Präsuppositionen	61
	a) Definition von semantischen Präsuppositionen	63
	b) Präsuppositionstypen.....	64
3.1.3.2	Frames/Scripts.....	66
3.1.3.3	Thema.....	69
3.1.3.4	Argumentation	71
	a) Die Grundstruktur der Argumentation	72
	b) Der Geltungsanspruch einer Argumentation.....	74

c)	Die Stützung der Schlussregel	74
3.1.3.5	Vernetzungsmuster	77
3.1.3.6	Explizite (metakommunikative) Textverknüpfung	78
3.1.4	Analyse durch das Narrativitätskriterium ‚Kohärenz‘	78
3.1.4.1	Präsuppositionen	80
3.1.4.2	Frames/Scripts	83
3.1.4.3	Thema	84
3.1.4.4	Argumentation	85
3.1.4.5	Vernetzungsmuster	89
3.1.4.6	Explizite (metakommunikative) Textverknüpfung	91
3.2	Narrativitätskriterium ‚Kohäsion‘	92
3.2.1	Wiederaufnahme	93
3.2.1.1	Rekurrenz	94
3.2.1.2	Pro-Formen	94
3.2.1.3	Substitution	95
3.2.2	Ellipse	96
3.2.3	Konnektive	97
3.2.4	Sonstige sprachliche Mittel	98
3.2.5	Analyse durch das Narrativitätskriterium ‚Kohäsion‘	98
3.2.5.1	Rekurrenz	98
3.2.5.2	Pro-Formen	99
3.2.5.3	Substitution	100
3.2.5.4	Ellipsen	101
3.2.5.5	Konnektive	102
3.3	Narrativitätskriterium ‚Spannung‘	103
3.3.1	Spannung auf der sprachlichen Ebene	106
3.3.2	Spannung auf der Wortebene	107
3.3.3	Spannung auf der Syntaxebene	110
3.3.4	Spannung auf der Textebene	111
3.3.5	Analyse durch das Narrativitätskriterium ‚Spannung‘	114
3.3.5.1	Sprachliche Bilder	115
3.3.5.2	Fragesätze	117
3.3.5.3	Informationszurückhaltung	119
3.3.5.4	Abwechslung der syntaktischen Struktur	120
3.3.5.5	Konzessive und adversative Konjunktionen	122
3.3.5.6	Variation bei Kohäsion	123
3.3.5.7	Variation der Thema-Rhema-Folge	124
3.4	Narrativitätskriterium ‚Dramaturgie‘	126
3.4.1	Dramatischer Aufbau	127
3.4.1.1	Ursprünge des Dramas	127
3.4.1.2	Geschlossene versus offene Form des Dramas	129
3.4.1.3	Konflikt-Drama vs. Analytisches Drama	131
3.4.1.4	Die Strukturelemente des Dramas nach Freytag	132
a)	Einleitung/Exposition	133
b)	Das erregende Moment	134
c)	Die Steigerung	134
d)	Der Höhepunkt	134

e)	Das tragische Moment.....	134
f)	Fallende Handlung oder Umkehr.....	135
g)	Das Moment der letzten Spannung.....	135
h)	Die Katastrophe.....	135
3.4.1.5	Wirkungen der tragischen Handlung.....	136
3.4.1.6	Spannung im geschlossenen Drama.....	137
3.4.1.7	Spannung in Analogie zur aristotelischen Dramentheorie.....	140
3.4.1.8	Textdramaturgie.....	142
3.4.1.9	Struktur von Ereignissen im Geschäftsbericht.....	145
3.4.1.10	Analyse des Narrativitätskriteriums ‚Dramaturgie‘ – Dramatischer Aufbau.....	148
3.4.2	Analytischer Aufbau.....	156
3.4.2.1	Hintergrundinformation zum Genre Krimi.....	157
3.4.2.2	Die Handlungsstruktur.....	159
3.4.2.3	Spannung im Detektivroman.....	161
3.4.3.4	Analyse des Narrativitätskriteriums ‚Dramaturgie‘ - Analytischer Aufbau.....	163
3.4.3	Rhetorischer Aufbau.....	172
3.4.3.1	Einleitung.....	173
3.4.3.2	Erzählung.....	174
3.4.3.3	Argumentation.....	175
3.4.3.4	Schluss.....	177
3.4.3.5	Analyse durch das Narrativitätskriterium ‚Dramaturgie‘ – Rhetorischer Aufbau.....	178
3.5	Fazit der Analyse durch die Narrativitätskriterien.....	183
3.6	Checkliste - Narrativitätskriterien.....	186
4	KOGNITION.....	191
4.1	Gedächtnistheorie – ein historischer Abriss.....	191
4.2	Gedächtnis und Gehirn.....	193
4.3	Gedächtnismodelle.....	195
4.3.1	Multi-Speicher-Modell.....	195
4.3.1.1	Sensorischer Speicher.....	196
4.3.1.2	Das Kurzzeitgedächtnis.....	197
4.3.1.3	Das Langzeitgedächtnis.....	198
4.3.1.4	Kritik am Multi-Speicher-Modell.....	199
4.3.2	Die Konzeption eines Arbeitsgedächtnisses.....	200
4.3.3	Das Modell der Verarbeitungstiefe.....	202
4.3.4	Inhaltsabhängige Gedächtnisformen.....	204
4.4	Ein Gehirn – zwei Hälften.....	206
4.5	Dual-Code-Theorie von Paivio.....	208
4.6	Mentale Repräsentation.....	209
4.6.1	Semantische Netzwerke.....	209
4.6.2	Schemata.....	212
4.7	Vergessen.....	216
4.7.1	Spurenzerfalltheorie.....	219
4.7.2	Interferenztheorie.....	219

4.8	Fazit.....	221
5	EMPIRISCHE STUDIE.....	223
5.1	Rahmenbedingungen der Studie	223
5.1.1	Originaltext	224
5.2	Aufbau des Fragebogens.....	224
5.2.1	Fragebogen.....	226
5.3	Erläuterungen zum optimierten Text	227
5.3.1	Optimierter Text.....	237
5.4	Ergebnisse der empirischen Studie	238
6	ABSCHLIEßENDES FAZIT.....	240
	LITERATURVERZEICHNIS.....	244

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Die vier Erzählgemeinschaften nach Müller-Funke	12
Tabelle 2:	Gegenüberstellung der ersten sieben Geschäftsberichte des sprachwissenschaftlichen Rankings aus dem Index Dax vs. des allgemeinen Rankings, in dem alle Indizes bewertet wurden.	80
Tabelle 3:	Gegenüberstellung der sieben letzten Geschäftsberichte des sprachwissenschaftlichen Rankings aus dem Index Dax vs. des allgemeinen Rankings, in dem alle Indizes bewertet wurden.	80
Tabelle 4:	Sprachliche Mittel zur Schaffung von Suspense nach Fill 2002.....	105
Tabelle 5:	Metaphern-Formen auf der Sprachlichen Ebene.....	108
Tabelle 6:	Spannungsfördernde Mittel für Geschäftsberichte.....	114
Tabelle 7:	Gegenüberstellung der Merkmale des Handlungsaufbaus zwischen geschlossener und offener Form des Dramas	130
Tabelle 8:	Gegenüberstellung der Elemente aus dem Detektivroman und der adaptierten Elemente für den Geschäftsbericht	161
Tabelle 9:	Narrativitätsfaktoren der sechs untersuchten Berichte nach Punktzahl und Prozenten.....	189
Tabelle 10:	Gegenüberstellung der Analyseergebnisse der empirischen Studie.	239

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Die Struktur narrativer Texte nach Stierle	31
Abbildung 2:	Typen narrativer Texte.....	52
Abbildung 4:	Die Grundstruktur der Argumentation nach Toulmin.....	73
Abbildung 5:	Argumentation mit Stützung der Schlussregel anhand eines Beispiels aus dem Aktionärsbrief 2002 der Lufthansa.	76
Abbildung 6:	Argumentation mit Stützung der Schlussregel anhand eines Beispiels aus dem Geschäftsbericht 2003 der Münchener-Rück-Gruppe.	86
Abbildung 7:	Fiktive Argumentation anhand eines Beispiels aus dem Geschäftsbericht 2003 der Deutschen Telekom.....	88

Abbildung 8: Die Strukturelemente des Dramas nach Freytag in Form eines pyramidalen Aufbaus.....	133
Abbildung 9: Die idealtypische Spannungskurve im geschlossenen Drama	139
Abbildung 10: Textwirkungsprozess nach Borringo	140
Abbildung 11: Der Textwirkungsprozess in Geschäftsberichten	141
Abbildung 12: Strukturbaum des generativen Erzählmodells nach van Dijk.....	144
Abbildung 13: Gewichtung der einzelnen Narrativitätskriterien in Prozent.....	188
Abbildung 14: Mehrspeichermodell des Gedächtnisses (nach Atkinson & Shiffrin, 1968)	196
Abbildung 15: Theorie des Arbeitsgedächtnisses nach Baddeley (1986).....	201
Abbildung 16: Das Modell der Verarbeitungstiefen.....	203
Abbildung 17: Inhaltsabhängige Gedächtnisformen nach Squire (1986), Tulving (1972)	205
Abbildung 18: Beispiel eines semantischen Netzwerks nach Collins & Quillian 1969.....	211
Abbildung 19: Wiedererkennungskurve von Wörtern, die durch d' als Funktion der Verzögerung V erfasst wird.....	217
Abbildung 20: Die Daten von Abbildung 19 wurden hier log-log-skaliert abgetragen	218
Abbildung 21: Argumentationsstruktur im optimierten Text anhand eines Beispiels.....	231

1 Einleitende Bemerkungen

Fakten, Fakten, Fakten – so lautet nicht nur ein Werbeslogan eines Wirtschaftsmagazins – man könnte meinen, auch der inoffizielle Slogan für Geschäftsberichte lautet so. In solchen Unternehmenspublikationen werden primär Fakten vermittelt, die den Leser über die Ereignisse des abgelaufenen Geschäftsjahres informieren sollen. Aber ist es überhaupt sinnvoll, lediglich die „nackten Fakten“ zu vermitteln? Die Pflichtpublikation ‚Geschäftsbericht‘ tendiert zu einem trockenen Image, das sich durch die bloße Aneinanderreihung von Daten und Zahlen auszeichnet. Dabei hat der Geschäftsbericht vornehmlich zwei Ziele. Das erste betrifft den positiven Imagetransfer und das zweite besteht in der Kapitalbeschaffung durch Investition in Anteile des Unternehmens durch Banken/Gesellschaften und Kleinanleger. Jedoch sinkt die Wahrscheinlichkeit extrem, diese Ziele zu erreichen, wenn der Bericht erst gar nicht (richtig) gelesen wird, weil er aus einer relativ unstrukturierten Ansammlung von Daten und Zahlen besteht. Damit die Unternehmenspublikation gelesen wird, muss sie leserfreundlich gestaltet werden. Das kann beispielsweise durch „veredelte“ Informationen erzielt werden (vgl. Kapitel 1.1.1).¹ Für eine Informationsveredelung ist es notwendig, die Sachverhalte in eine narrative Struktur einzubetten.

Für die vorliegende Arbeit stellt die Narrativität die Schlüsselgröße dar, die die Inhalte von Geschäftsberichten in einen argumentativen Zusammenhang bringt und zu einer erhöhten Behaltensleistung führt. Demnach lautet unsere These:

Informationen in Geschäftsberichten können besser memoriert werden, wenn sie in narrative Strukturen eingebettet sind.

Eine größere Behaltensleistung ist notwendig, weil Rezipienten zum Teil mehrere Berichte gleichzeitig vorliegen haben, um sich zu informieren. Nach dem Studium einer Vielzahl von Publikationen wird z. B. ein (potenzieller) Kleinanleger sich für das Unternehmen entscheiden, dessen Bericht ihm noch positiv in Erinnerung geblieben ist.

¹ Zwar hat sich dank des Rankings ‚Der beste Geschäftsbericht‘ der Zeitschrift *manager magazin* die bürokratische Aufbereitung des sprachlichen Materials verbessert. Dennoch werden die Fakten zum größten Teil einfach aneinandergereiht.

Warum gehen wir von einer besseren Memorabilitätsleistung bei narrativen Texten aus? Erinnern wir uns an Märchen, die wir im Kindesalter vorgelesen bekommen haben, dann fällt es uns nicht schwer, diese relativ mühelos zumindest in ihrer groben Handlung wiederzugeben. Auch Kinder können schon Geschichten und Märchen nacherzählen, aber sie können keine Informationen aus einem Geschäftsbericht wiedergeben.² Weiterhin sind auch die Überlieferungen der Bibeltex te über mehr als 2000 Jahre hinweg ein Beispiel dafür, dass narrative Texte eine hohe Memorabilität erzielen.

Erzählungen liefern einen Kontext, in dem Wissen in konkrete Zusammenhänge und Situationen integriert ist. Darüber hinaus kann eine Erzählstruktur helfen, komplexe Ereignissen vereinfacht darzustellen. Sie bieten dem Rezipienten nicht nur reine Fakten, sondern sie stellen Bezüge her, argumentieren und machen Gedanken greifbar. So können Zuhörer / Leser das Geschilderte besser nachvollziehen und erhalten die Möglichkeit, sich aktiv zu beteiligen, indem sie mitdenken und imaginieren. Geschichten beinhalten Elemente, die jeder kennt. Anknüpfend daran werden neue Perspektiven oder überraschende Wendungen eingeführt. Wir können uns durch Geschichten in andere oder in Situationen hineinversetzen, neue Optionen und Alternativen erkennen.

Warum also sollte man sich nicht die narrativen Strukturen zu Nutze machen und Fakten und abstrakte Informationen in solche einbetten? Schließlich haben sich Geschichten bewährt, verstanden und überliefert zu werden. Gerade der Geschäftsbericht ist ein Medium, das Fakten und komplexe Zusammenhänge zu vermitteln hat. Daher ist es besonders wichtig, die für den Leser unübersichtlichen und komplexen Informationen mit Leben zu füllen, so dass sie nicht nur individuell, einzigartig und unmittelbar, sondern vor allem für den Leser verständlich und besser memorierbar werden. Durch eine anschauliche Sprache wenden sie sich nicht nur an den Verstand, sondern auch an das Gefühl und zeigen neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten auf.

² Berücksichtigen muss man in diesem Zusammenhang das Vorwissen bezüglich Aktien- und Unternehmensrelevanten Sachverhalten, das Kinder im Gegensatz zu Erwachsenen nicht haben und allein dadurch einen Nachteil bei einer möglichen Messung der Wiedergabeleistung von Inhalten aus Geschäftsberichten hätten.

Im Folgenden werden zunächst die Grundlagen des Geschäftsberichts angeführt. Anschließend gehen wir der Frage nach, warum sich die Menschen seit Urzeiten Geschichten erzählen. Das zweite Kapitel befasst sich mit der Schlüsselgröße ‚Narrativität‘, wobei wir uns zunächst auf die theoretische Ausführungen beschränken. Erst im dritten Kapitel überprüfen und analysieren wir anhand von den aufgestellten Narrativitätskriterien eine bestimmte Auswahl an Geschäftsberichten. Danach werden wichtige Aspekte der Kognitionsforschung erläutert, die erklären sollen, warum unser Gedächtnis Geschichten besser behalten kann als eine Aneinanderreihung von Fakten. Im Kapitel 5 beschreiben wir abschließend eine von uns durchgeführte Studie, die empirisch untermauern soll, dass narrativ aufbereitete Informationen in Geschäftsberichten besser memoriert werden als die bloße Aneinanderreihung von Fakten.

1.1 Exkurs: Grundlagen des Geschäftsberichts

Der Geschäftsbericht ist eines der wichtigsten Instrumente der Finanzkommunikation eines Unternehmens. Der einmal im Jahr erscheinenden Publikation wurde im Laufe der letzten Jahre immer mehr Aufmerksamkeit zuteil. Ursprünglich war der Bericht lediglich eine auf die wesentlichen Fakten und Zahlen reduzierte Broschüre für eine relativ homogene Zielgruppe. In den 1950-er Jahren begann in den USA eine Entwicklung der Geschäftsberichterstattung, die eher auf ein heterogenes Publikum zielte, indem die Unternehmensdaten mit Grafiken und Bildern angereichert und zudem einfacher und verständlicher wurden. Den Trend zum moderneren Geschäftsbericht übernahmen dann in den 1960-er Jahren zunehmend auch europäische Unternehmen.

Die Aufgabe eines solchen Berichts ist es, den „[...] verschiedenen Adressatenkreisen die Unternehmenssituation möglichst genau und umfassend wiederzugeben.“³ Zu den Pflichtbestandteilen eines Geschäftsberichts gehören der Jahresabschluss und der Lagebericht. Der handelsrechtliche Jahresabschluss einer Kapitalgesellschaft als zentrales Element in der Berichterstattung im Geschäftsbericht ist geregelt durch die §§ 242 ff in Verbindung mit §§ 264 ff HGB. Er besteht aus der

³ Bextermöller 2001: 108

Bilanz, der Gewinn- und Verlustrechnung (GuV) und dem Anhang.⁴ Durch die Regelung des § 265 Abs. 5 HGB bietet sich den Unternehmen die Möglichkeit, Bilanz und GuV freiwillig zu erweitern, wenn dadurch Übersichtlichkeit und Klarheit nicht beeinträchtigt sind. Auch im Anhang können freiwillige Informationen aufgenommen werden.⁵ Schließlich kommt dem Geschäftsbericht eine Dokumentationsfunktion in Form des Jahresabschlusses zu: Vermögensgegenstände und Schulden sowie Aufwendungen und Erträge werden einander gegenübergestellt.⁶

Neben dem Jahresabschluss enthält der Lagebericht (§ 289 HGB) weitere Informationen zur wirtschaftlichen Situation eines Unternehmens. Im Lagebericht sind zumindest der Geschäftsverlauf und die Lage der Kapitalgesellschaft (HGB § 289 Abs. 1) darzustellen. Darüber hinaus soll auch auf Vorgänge eingegangen werden, die eine besondere Bedeutung haben und die nach Ablauf des Geschäftsjahres stattgefunden haben. Außerdem muss auf die zukünftige, voraussichtliche Entwicklung der Gesellschaft Bezug genommen werden. Der Bereich der Forschung und Entwicklung sowie bestehende Zweigniederlassungen müssen in der Pflichtpublikation aufgeführt sein. Darüber hinaus steht den Unternehmen weiterer Gestaltungsspielraum zur Verfügung, um den Lagebericht mit weiteren Informationen anzureichern.⁷

Andere Pflichtbestandteile im Geschäftsbericht sind der Bericht des Aufsichtsrats, der die Berichterstattung des Vorstandes ergänzt und der Gewinnverwendungsvorschlag. Weiterhin rechnet man den Bestätigungsvermerk zu den übrigen Pflichtbestandteilen (§ 322 HGB), der das Gesamturteil des Abschlussprüfers wiedergibt und eine Zusammenfassung der Ergebnisse der vorgeschriebenen externen Abschlussprüfung darstellt.⁸

Mittlerweile tendieren Unternehmen dazu, den Geschäftsbericht nicht nur als gesetzliche Pflichterfüllung anzusehen, indem Informationen über die wirtschaftliche Lage der Gesellschaft vermittelt werden. Sie benutzen den Bericht, um Imagepflege zu betreiben. Dabei erhält der Rezipient Einblicke in die Unternehmensphilosophie und in Bereiche, die nicht gesetzlich im Geschäftsbericht aufbereitet werden müssen,

⁴ Vgl. Meyer 1997: 43 ff

⁵ Vgl. Wenzler 1994: 43 ff

⁶ Vgl. Bömelburg/Köbrich 1995: 858

⁷ Vgl. Wenzler 1994: 17 ff

⁸ Vgl. Wenzler 1994: 17 ff

wie z. B. Informationen zum Umweltschutz. Des Weiteren veröffentlichen auch viele Gesellschaften eine Unternehmenschronik, einen Finanzkalender oder ein *Mission Statement*, wodurch dem Adressat zusätzliche Leseanreize geboten werden. Auch optisch gleichen die heutigen Berichte häufig aufwendig gestalteten Hochglanzmagazinen.⁹

Die enorme Bedeutung der Unternehmenspublikationen zeigt sich u. a. in diversen Wettbewerben, denen unterschiedliche Kriterien zur Analyse zugrunde liegen. Ein renommierter Wettbewerb ist z. B. ‚Der beste Geschäftsbericht‘, der seit 1995 von der Zeitschrift *manager magazin* veranstaltet wird. Dieses Ranking verfolgt das Ziel, die Berichte im Sinne der Aktionäre zu optimieren. Dabei bilden die Kriterien ‚Inhaltliche Aussagekraft‘, ‚Finanzkommunikation‘, ‚Optik‘ und ‚Sprache‘ mit unterschiedlicher Gewichtung die Analysegrundlage der vier wissenschaftlichen Teams. Seit Beginn dieses Rankings haben sich die Berichte eindeutig zum Positiven entwickelt. Mehr zu diesem Wettbewerb findet sich in Kapitel 3.1.4.¹⁰

Wie bereits erwähnt, hat der Geschäftsbericht als Instrument der Finanzberichterstattung enormes Potenzial, eine heterogene Zielgruppe mit unterschiedlichsten Zielen und Bedürfnissen zu erreichen. Im Folgenden sollen die einzelnen Gruppen und ihre Erwartungen genauer erläutert werden.

1.1.1 Zielgruppen des Geschäftsberichts

Auch wenn über die Definition des Geschäftsberichts keine einheitliche Meinung herrscht, so kann man über die Zielgruppe der Unternehmenspublikation eindeutig festhalten, dass sie heterogen ist. Die bedeutendste Zielgruppe für die Gesellschaft sind die Finanzadressaten. Zu diesem Kreis zählen neben den Aktionären auch Finanzanalysten, Banken, Fondsmanager und die Finanzpresse. Die Fremdkapitalgeber stellen einem Unternehmen Kapital zur Verfügung und erwarten als Gegenleistung eine Verzinsung ihres Kapitals, Sicherheit für Kapitalanlage und ein Mitspracherecht. Angaben über zukünftige Strategien und Projekte informieren die Fremdkapitalgeber zusätzlich über die Verwendung ihres Kapitals und lassen Rückschlüsse auf

⁹ Vgl. z. B. Geschäftsbericht 2004 Hugo Boss AG oder Geschäftsbericht 2004 ThyssenKrupp AG

¹⁰ Nähere Informationen sind auch zu finden unter:

<http://www.phil-fak.uni-duesseldorf.de/rudi.keller/index.php?sprachebe.1-8.php&1>

die Finanzierungsbedürfnisse des Unternehmens zu.¹¹ Zur Einschätzung der Sicherheit ihrer Kapitalanlage benötigen die Fremdkapitalgeber außerdem Informationen über die Risikoeinstellung und Risikopolitik des Unternehmens. Der Geschäftsbericht übernimmt die Funktion, die Fremdkapitalgeber zu informieren und in ihrer Entscheidungsfindung hinsichtlich der Verwendung ihres Kapitals zu unterstützen, zu bestärken und zu überzeugen. Gleichzeitig hat der Bericht auch hier eine Rechenschaftsfunktion, da er den Fremdkapitalgebern darlegt, wie, wo und mit welchem Ergebnis gewirtschaftet wurde.

Häufig unterschätzt werden die eigenen Unternehmensmitarbeiter und potentielle Mitarbeiter. Erstere interessieren sich vermutlich primär für zukünftige Strategien und Pläne (wie z. B. Fusionen) und Arbeitsstrukturveränderungen. Auch die wirtschaftliche Situation des Unternehmens kann Aufschluss über die allgemeine Lage und die damit verbundenen Arbeitsplätze geben. Der Geschäftsbericht dient den Mitarbeitern als zusammenfassende Information über das Ergebnis ihrer Arbeit im vergangenen Geschäftsjahr und bietet gleichzeitig die Möglichkeit, ihre Motivation durch Anerkennung und Zufriedenheit zu steigern. Die Attraktivität als Arbeitgeber und die Mitarbeitermotivation werden beeinflusst vom Image des Unternehmens. Firmen, die einen guten Ruf genießen, haben in der Regel weniger Schwierigkeiten, qualifizierte Nachwuchskräfte zu finden. Des Weiteren führt ein positives Bild des Unternehmens in der Öffentlichkeit eher dazu, dass sich die Mitarbeiter mit ihrem Unternehmen identifizieren, was sich wiederum auf die Produktivität auswirken kann.¹²

Weitere Zielgruppen des Geschäftsberichts sind Lieferanten, Kunden und die interessierte Öffentlichkeit. Als Gegenleistung für die Belieferung des Unternehmens mit Gütern, Rohstoffen, Materialien etc., fordern die Lieferanten eine stabile und faire Lieferbeziehung zu günstigen Konditionen und eine ausreichende Zahlungsfähigkeit der Abnehmer.¹³ Um das Risiko des Abnehmers einzuschätzen und seine Bonität zu überprüfen, benötigen die Lieferanten Informationen zur Ertragskraft und Liquidität und über die Zukunftsaussichten des Unternehmens. Angaben, welche die

¹¹ Vgl. Nagos 1991: 41ff

¹² Vgl. Demuth 1989: 444 ff

¹³ Vgl. Demuth 1989: 45; Schmid 1997: 633

wirtschaftliche Lage des Unternehmens belegen sowie Aussagen zu zukünftigen Strategien und Plänen geben den Lieferanten die Gelegenheit, das Wachstumspotenzial und die damit verbundenen bevorstehenden Bestellmengen des Unternehmens abzuschätzen¹⁴ und in ihren Planungen mit zu berücksichtigen.

Die Zielgruppe der Kunden setzt sich zusammen aus den Endverbrauchern, dem Handel und den industriellen Abnehmern, d. h. Weiterverarbeitern.¹⁵ Hier decken sich die Ziele und Interessen zum großen Teil mit denen der Lieferanten. Zum einen bietet der Geschäftsbericht den Kunden die Möglichkeit, sich über das Unternehmen, ihre Vermögenslage, Ertragskraft und Kapitalstruktur zu informieren und damit in ihrer Entscheidung für einen oder mehrere Lieferanten zu unterstützen. Zum anderen dient der Report dazu, bereits bestehende Beziehungen zu Kunden zu pflegen und zu sichern und neue Kunden anzusprechen, zu überzeugen und zu gewinnen. Die Pflichtpublikation ist ein Mittel, das die Kundenloyalität pflegen bzw. verbessern kann, weil sie die Chance bietet, die Anonymität zwischen Unternehmen und seinen Zielgruppen zu verringern. Das Persönliche, die Menschen, die das Unternehmen ausmachen, müssen dargestellt werden. So erhält die Gesellschaft ein Gesicht, das wichtig für das Bestehen von Loyalität ist, die wiederum leichter zwischen Menschen entsteht als zwischen Individuen und einem mehr oder weniger anonymen Unternehmen.

Durch die Darstellung der gesellschaftlichen Verantwortung des Unternehmens im Geschäftsbericht wird versucht, eine soziale Akzeptanz zu schaffen,¹⁶ so dass der Bericht auch gegenüber der Öffentlichkeit eine Funktion zur Bildung und Pflege des bestimmten Erscheinungsbildes übernimmt. Der Geschäftsbericht als Mittel der Kommunikation mit der Öffentlichkeit soll Vertrauen und Glaubwürdigkeit schaffen.

Der heterogene Adressatenpool, an den sich der Geschäftsbericht wendet, bildet sehr unterschiedliche Verständnisvoraussetzungen. Deshalb muss bei der Erstellung einer solchen Publikation das Vorwissen, das Bildungsniveau, die allgemeinen intellektuellen Leistungsfähigkeiten sowie die linguistischen Fertigkeiten der Rezi-

¹⁴ Vgl. Demuth 1989: 46 ff

¹⁵ Vgl. Janisch 1993: 172

¹⁶ Vgl. Zwysig 1997: 145 ff

pienten einkalkuliert werden.¹⁷ Der Vorteil liegt darin, dass das Zielpublikum unmittelbar und ohne Streuverluste erreicht wird.

Demzufolge erscheint es plausibel, die zu berichtenden Informationen gezielt aufzubereiten. Viele Geschäftsberichte vermitteln zwar alle notwendigen Fakten, aber sie berücksichtigen dabei nicht, dass es vielmehr auch auf die Art und Weise der Faktenaufbereitung ankommt. Die Informationen müssen „veredelt“ werden, damit die Leser mit Neugierde den Text verfolgen und nicht nach ein paar Zeilen den Bericht wieder aus der Hand legen. Die Beschaffung von Informationen stellt heutzutage kein Problem mehr dar – Information gibt es im Überfluss. Aber es ist nicht leicht, veredelte Informationen zu bekommen. Wie erreicht man eine Darstellung der Sachverhalte, die den Leser an den Text bindet und ihn zum Weiterlesen auffordert? Das Schlüsselwort heißt ‚Narrativität‘. Wichtig ist, dass die Fakten in einen argumentativen Zusammenhang gebracht werden, der den Rezipienten die Sachverhalte erörtert und erläutert. So entsteht ein größtmöglicher gemeinsamer Nenner, der der heterogenen Zielgruppe der Unternehmenspublikation gerecht werden kann und zudem für eine bessere Memorabilität der Informationen sorgt. Was einen narrativen Text ausmacht und welche Merkmale im Einzelnen für einen solchen Text verantwortlich sind, behandeln wir in Kapitel 3.

1.2 Erzählen als kulturstiftendes Phänomen

Das Erzählen ist seit Urzeiten für Menschen ein Akt, mittels dessen sie sich das Wissen über die Welt vermitteln, aneignen, erklären und erweitern. Als es noch keine Schrift gab, waren Geschichten das bevorzugte Mittel, um Wissen und Erfahrungen weiter zu geben. Das Erzählen hat sich durch die menschliche Evolutionsgeschichte hindurch als eines der wesentlichen Mittel der Informationsverarbeitung und Wissensweitergabe bewährt. Auch in modernen Organisationen erfüllt das Erzählen bei der Weitergabe von Wissen, Traditionen und Weltbildern die gleiche Funktion wie in den ursprünglichen Stammesvölkern. Die Übermittlung von Ereignissen findet auch heute im Allgemeinen in Form von Erzählungen statt: Ereignisse wie z. B. ein Un-

¹⁷ Vgl. Damm 1980: 85

fall, eine komische Begebenheit oder ein schönes Erlebnis teilen wir unseren Mitmenschen in der Regel dadurch mit, dass wir ihnen davon erzählen.

Die *narrative Psychologie* geht davon aus, dass wir unser Leben und unsere Beziehung zur Welt als Narration gestalten, und dass wir die alltägliche Interaktion und die Organisation von Erlebtem narrativ betreiben: „Unser Leben gestaltet sich unentwegt in Erzählungen, in den Geschichten, die wir erzählen und die uns erzählt werden, die wir träumen oder uns vorstellen oder gern erzählen möchten [...]“¹⁸ Auch der deutsche Literaturwissenschaftler Michael Neumann behauptet: „Erzählen gehört zu den ältesten mentalen Techniken des Menschen. [...] Wohin wir blicken, investieren die Menschen beträchtliche Zeit in das Erzählen wie in das Anhören, Anschauen und Lesen von Geschichten, Romanen bis zum Klatsch.“¹⁹ Folglich stellt sich die Frage nach dem Grund, warum Menschen seit jeher Geschichten erzählen. Dazu führt Neumann zwei Erklärungen an:

1. Erzählen dient der Pflege sozialer Beziehungen
2. Erzählen befähigt den Menschen zu „mentalem Probehandeln“²⁰

Beleuchten wir zunächst Punkt 1 näher. In Anlehnung an den britischen Anthropologen Robin Dunbar verdeutlicht Neumann seine These, Erzählen diene der Pflege sozialer Beziehungen. Dunbars Theorie besagt, dass die gegenseitige Fellpflege (*Grooming*) von Affen zwei Zwecken dient: zum einen der Hygiene und zum anderen der Pflege sozialer Beziehungen. Weiterhin stellt Dunbar fest, „[...] daß die Zeit, die in Primatengattungen für Grooming verwendet wird, proportional mit der Größe der Gruppe wächst. Mit der Zahl der Gruppenmitglieder steigt der Aufwand, der in die Pflege sozialer Beziehungen investiert werden muß.“²¹ Je größer die Gruppe, desto schwieriger wird es, dieses System aufrecht zu erhalten, weil viel Zeit für andere lebenswichtige Tätigkeiten, wie z. B. Futtersuche oder Fortpflanzung, verlangt wird. So konnten größere Gruppen dadurch entstehen,

¹⁸ White 1990: 85

¹⁹ Neumann 2000: 280

²⁰ Neumann 2000: 286

²¹ Neumann 2000: 281

„[...] daß sich zu ihrer kognitiven wie pragmatischen Bewältigung eine neue Technik ausbildete: die menschliche Sprache. Diese erweiterte die Bearbeitung sozialer Beziehungen auf verschiedenen Ebenen. Das physische Grooming nach Primatensitte ist eine Zwei-Personen-Beschäftigung. An ein und demselben Gespräch hingegen können sich mehrere Personen beteiligen. Die verfügbare Zeit wird also ökonomischer genutzt.“²²

Die These Neumanns, die menschliche Sprache habe sich als Reaktion auf das Anwachsen der Gruppengröße gebildet, kann so nicht stehen bleiben. Man geht nämlich davon aus, dass sich das Gehirn des Neandertalers im Zuge der erschwerten Bedingungen durch das eiszeitliche Klimas extrem vergrößerte, so dass Erkenntnisse zwar gespeichert werden konnten, aber mit dem Tod wieder verloren gingen. Der Neandertaler befand sich in einer Sackgasse, aus der er nicht mehr heraus kam. Erst beim Cro-Magnon-Menschen suchte sich die Evolution einen Weg: Die Lebewesen tauschten ihre Informationen „[...] von Gehirn zu Gehirn durch menschliche Sprache“²³ aus. Diese Art der Kommunikation bewährte sich so sehr, dass sich im Laufe der Zeit der Mund- und Rachenraum den Erfordernissen für die menschliche Sprache anpasste. Erst jetzt konnte die geistige Kapazität des Gehirns voll ausgenutzt werden. Größere Gruppen waren von Vorteil, weil mehrere Köpfe sich austauschen und Informationen tradieren konnten. So wurden wichtige Kenntnisse an die nächste Generation weitergegeben, was zu einer verbesserten Pflege führte und letztendlich das Lebensalter der Individuen erhöhte.²⁴

Weiterhin geht Neumann davon aus, die Sprache habe sich wesentlich entwickelt, damit Menschen einander erzählen können. Auch in der heutigen Zeit nehme das Erzählen einen großen Stellenwert in unserer Gesellschaft ein, vergegenwärtigt man sich nur die Alltagsgeschichten, die wir alle Tag für Tag erzählen und erzählt bekommen.

Beleuchten wir Punkt 2 *mentales Probandeln*, welches als ein weiterer Grund für das Erzählen angeführt wird. Mit diesem Begriff meint Neumann die Fähigkeit des Menschen, Handlungsabläufe zu imaginieren, d. h. wir können uns Handlungen oder Situationen im Geiste vorstellen, bevor sie Wirklichkeit werden. Dieser Vorgang verläuft in narrativen Strukturen, also nach Elementen der Erzählung (vgl.

²² Neumann 2000: 282f

²³ <http://www.willighp.de/evo/index1024.php>

²⁴ Vgl. <http://www.willighp.de/evo/index1024.php>

Kapitel 3). Weil die Menschen ihre Überlegungen anderen weiter vermitteln können, profitieren auch ihre Nachfahren von dem Erfahrungsschatz; eben dadurch, dass dieser mittels Geschichten tradiert wird.

Nach Müller-Funke ist die Narration die zentrale Kulturtechnik zur Organisation des individuellen und kollektiven Gedächtnisses, der sich nicht nur Romane, Biografien, Urlaubsgeschichten oder die Geschichtsschreibung bedienen, sondern auch diverse Mythen und Ideologien: „Denn zweifelsohne sind Narrationen zentral für die Darstellung von Identität, für das individuelle Erinnern, für die kollektive Befindlichkeit von Gruppen, Regionen, Nationen, für ethnische und geschlechtliche Identität.“²⁵ Des Weiteren bezeichnet er Kulturen als „Erzählgemeinschaften“²⁶ und gliedert in seinem Buch ‚Die Kultur und ihre Narrative‘ die Entwicklungsgeschichte des Menschen in vier Erzählgemeinschaften:

		<i>Medium</i>	<i>Charakteristische Erzählform</i>
Mythische Erzählgemeinschaft	Vielfalt und Variabilität von Erzählungen, geschlossen, zeit- und zukunftsabwehrend, „strukturkonservativ“; Identität als kulturelle Zugehörigkeit; zugeordnete, nicht fragmentierte Identität.	Oralität, unveräußerliche Objekte; rudimentäre Formen von Schriftlichkeit	Märchen, Epos, Theater als Inszenierung und kulturelle Bearbeitung des Mythos (z. B. Griechenland, Indien, Indonesien; die Grenzen zwischen Ritual und Theater sind fließend)
Dogmatische Erzählgemeinschaft	Eindeutige Zuordnung von Erzählungen und ihnen zugeordneten Interpretationen (Kanon); gerichtete Geschichte (z. B. Eschatologie); starke und starre Identität, Verknüpfung von Subjektivität und Universalität; Abgrenzung von Innen und Außen;	Schrift	Traktat, Legende, Minnesang, Weisenspiel

²⁵ Müller-Funke 2002: 17 zitiert nach: Mark Currie, Postmodern Narrative Theory, Basingstoke: Macmillan 1998, S. 2: „[...] narrative is central to the representation of identity, in personal memory and self-representation or in collective identity of groups such as regions, nations, race and gender [...]“

²⁶ Müller-Funke 2002: 14

Moderne Erzählgemeinschaft	Hierarchie von Erzählungen; nationale „mythische“ Erzählung bildet Rahmenerzählung für die großen Erzählungen des Fortschritts (Wissenschaft und Technik) und der Freiheit; gerichtete Geschichte (in konkurrierenden Versionen als unendlicher Progress oder als säkulares Ziel), starke und starre, aber als individuell erfahrende Identität (im Hinblick auf die Industrireligion Nationalismus); Verknüpfung von Subjektivität und Nationalität;	Klassische Medien, Radio, Fernsehen	Klassische Autobiographie, Roman, wissenschaftliches Buch, Reportage, Film, Montage
Postmoderne Erzählgemeinschaft	Geflecht von Erzählungen („Unübersichtlichkeit“), strukturell ironisches und manieristisches Verhältnis zu den großen, weiterhin wirksamen Erzählungen; offene Geschichte, fragmentierte und multiple Identität, Flüchtigkeit des Subjekts im Hinblick auf alle Identitätsangebote, struktureller Zynismus und Leere. Ästhetische Inszenierung;	Video, Internet;	Videokunst, Poplyrik, Pornographie, Fragment, alle Formen inszenierter Kunst, essayistische und artifizielle Formen wissenschaftlichen Schreibens, autobiographisches <i>outing</i>

Tabelle 1: Die vier Erzählgemeinschaften nach Müller-Funke²⁷ (Hervorhebungen des Autors wurden übernommen)

Es ist das Erzählen von Märchen und Mythen bis hin zu Alltagserzählungen, das die Dinge ordnet, in einen Zusammenhang stellt und überschaubar macht. Der Mythos ist wohl die Grundform der meisten kulturgeschichtlichen Erzählungen. Diese narrative Gattung eignet sich vermutlich am besten für die Vermittlung von kulturellen Werten. Neben der Wertübertragung hat der Mythos noch zwei weitere wichtige Funktionen: Zum einen die ontologische, die erklärende Funktion, die kulturelle Annahmen über unerklärte Ereignisse und Zustände in einer narrativen Form auslegt und verbildlicht. Zumindest in seinen Anfängen hat der Mythos sowohl eine erklärende als auch eine zusammenhaltende Funktion in der Kultur. Der Mythos, aber auch das Erzählen, nahmen, als sich allgemeine Werte und Verhältnisse änderten,

²⁷ Müller-Funke 2002: 101; der aus Müller-Funke übernommene Inhalt wurde von mir in Tabellenform aufbereitet.

historische und erzieherische Aspekte an. So sind die griechischen Mythen beispielsweise vielmehr Träger kultureller Geschichte.

Zu den Leistungen des Erzählens zählt auch die Funktion des Unterhaltens. Auf der kommunikativen Ebene wird eine Verbindung hergestellt, die sich auf menschliche Erfahrungen und Fähigkeiten stützt: Man kann davon ausgehen, dass was erzählt wird, sowohl sprachlich und sinngemäß als auch logisch und erfahrungsgemäß dem Rezipienten verständlich ist. Voraussetzung ist, dass Sender und Empfänger Gemeinsamkeiten haben müssen, um überhaupt eine Erzählsituation zu ermöglichen. Eine weitere Voraussetzung für ein verständliches Erzählen ist die formale und inhaltliche Widerspiegelung des Weltbildes des Rezipienten. Die Bedeutung von Erzählungen wird klar, wenn man sich eine Kultur ohne Erzählungen vorstellt. Anzunehmen ist, dass wir in diesem Fall vermutlich wenig Auskunft über die banalsten gesellschaftlichen Haltungen und Themen hätten.

2 Narrativität

In diesem Kapitel beschäftigen wir uns mit dem Begriff ‚Narrativität‘. Wir beginnen mit einer Begriffsbestimmung und erläutern nachfolgend die historische Entwicklung der Narratologie. Im Anschluss daran sollen die theoretischen Merkmale der Narrativität auf der Diskurs- und auf der Inhaltsebene erläutert werden.

2.1 Narratologie – eine Begriffsbestimmung

Was versteht man unter Narratologie? Der Begriff der ‚Narrativität‘ leitet sich aus dem lateinischen Verb *narrare*, ‚erzählen‘ ab. Eine exakte Definition dieses Begriffes, die seiner Vielfalt gerecht werden würde, ist schwierig. Trotzdem soll der Ausdruck ‚Narratologie‘ im Folgenden kurz umrissen werden. Es sei angemerkt, dass es zahlreiche Veröffentlichungen gibt, die einen Überblick in die Narrativität vermitteln. Jedoch existiert zurzeit keine aktuelle Bibliographie der Erzähltheorie.²⁸ Die Narratologie ist eine Teildisziplin der Literaturwissenschaft, findet aber auch großen Anklang in Nachbarwissenschaften wie z. B. in der Psychologie, Kognitionspsychologie, Philosophie, Geschichts-, Rechts-, Sprach- und Religionswissenschaft. Das Wort ‚Narratologie‘ ist eine Eindeutschung und wurde ursprünglich von Todorov (1969) zur Bezeichnung einer strukturalistischen Methode geprägt. Todorov definiert Narratologie als Wissenschaft vom Erzählen - *la science du récit*. Synonym zu dem Ausdruck ‚Narratologie‘ können wir auch den Begriff ‚Erzähltheorie‘ verwenden.²⁹ Erzähltheorie fungiert als Bezeichnung für heterogene Ansätze der Erzählforschung, die auf eine systematische Beschreibung der Formen, Strukturen und Funktionsweisen narrativer Phänomene abzielen.

Die internationale Erzähltheorie, die interdisziplinär agiert, hat zum Ziel, systematisch die wesentlichen Elemente des Erzählens und deren strukturellen Zusammenhänge darzustellen.³⁰ Insbesondere untersuchen unterschiedliche Modelle und Verfahren die spezifischen narrativen Dimensionen von Erzähltexten. Darüber hin-

²⁸ David Herman, Manfred Jahr und Marie-Laure Ryan erstellen zurzeit das Werk „Routledge Encyclopedia of Narrative Theory“, in dem der interdisziplinäre, aktuelle Forschungsstand voraussichtlich 2005 erscheinen soll. Des Weiteren findet sich unter <http://www.narrport.uni-hamburg.de/e-Port/NarrPort/FGN03.nsf/FrameByKey/PMAR-5PBTG6-DE-p> (Stand: 05.07.2004) eine chronologische Auflistung zur internationalen Publikationsgeschichte der Erzähltheorie.

²⁹ Im Folgenden werden die Begriffe ‚Narratologie‘ und ‚Erzähltheorie‘ synonym verwendet.

³⁰ Vgl. Stanzel 1995: 14

aus werden Theorien entwickelt, die die Erzählstrukturen von Geschichten wiedergeben.³¹

Etymologisch geht das Verb ‚erzählen‘ auf mhd. *erzeln*, *erzellen*, ahd. *irzellen* zurück, das ursprünglich ‚aufzählen‘ bedeutete (vgl. mhd. *zal(e)* - *Zahl*, *Anzahl*, *Aufzählung*). Die Bedeutung des Verbs ‚erzählen‘ wandelte sich schließlich zu *in geordneter Folge hersagen*, *berichten*.³² Das Erzählen ist primär mit Oralität in Verbindung zu setzen. Seit Menschen Gedenken erzählt man sich Geschichten, lange bevor die Schrift sich entwickelte. Auch heute noch erzählen wir uns im Alltag Geschichten – Geschichten davon, wie wir einen Freund kennen gelernt haben oder z. B. Geschichten über Situationen, in denen wir uns geärgert haben. Solche Erzählungen werden als Alltagsgeschichten bezeichnet. Diese sind in der Regel geprägt von Realität, spontanen Einwüfen und Umgangssprachlichkeit. Daneben gibt es aber auch Geschichten, die sich durch erfundene Vorgänge, also durch Fiktionalität, auszeichnen (Romane, Märchen, Kurzgeschichten etc.). Man unterscheidet bei Erzählungen zwischen *faktualen* und *fiktionalen* Geschichten. Zusammenfassend lässt sich sagen:

1. Erzählt werden kann von realen oder erfundenen Vorgängen.
2. Erzählt werden kann im Rahmen von alltäglicher Rede oder aber im Rahmen von dichterischer Rede.³³

Im nachfolgenden Kapitel gehen wir näher auf den ersten Punkt ein, indem wir uns mit den Begriffen ‚fiktional‘ und ‚faktual‘ beschäftigen.

2.1.1 Fiktionale versus faktuale Texte

Beginnen wir mit einer Definition der beiden Begriffe ‚fiktional‘ und ‚faktual‘. ‚Fiktional‘ leitet sich ab aus dem lateinischen ‚*ingere*‘: *bilden*, *erdichten*, *vortäuschen*. Fiktionale Texte handeln von Ereignissen, die (in der Realität) nicht stattgefunden haben und sind darüber hinaus an der außersprachlichen Wirklichkeit überprüfbar. Faktuale Texte (von lat. ‚*factum*‘: *Geschehen*, *Tatsache*) sind durch Tatsa-

³¹ Vgl. Nünning/Nünning 2002: 4

³² Vgl. Kluge 1999: 233, 902

³³ Martinez/Scheffel 2002: 10

chen, reale Gegebenheiten und Ereignisse geprägt. Aristoteles war der Erste, der in seiner Poetik (4. Jh. v. Chr.) diesen Unterschied erkannte:

„Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, daß sich der eine in Versen und der andere in Prosa mitteilt [...]; sie unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte. (Poetik, 1451 b)“³⁴

Martinez/Scheffel nehmen folgendes Verständnis für die Abgrenzung fiktionaler versus faktualer Texte an:

„Faktuale Texte sind Teil einer realen Kommunikation, in der das reale Schreiben eines realen Autors einen Text produziert, der aus Sätzen besteht, die von einem realen Leser gelesen und als tatsächliche Behauptungen des Autors verstanden werden. Fiktionale Texte sind ebenfalls Teil einer realen Kommunikationssituation, in der ein realer Autor Sätze produziert, die von einem realen Leser gelesen werden. Fiktionale Texte sind jedoch komplexer als faktuale, weil sie außer der realen auch noch einer zweiten, imaginären Kommunikationssituation angehören.“³⁵

Es ist schwierig, fiktionale und faktuale Texte exakt voneinander abzugrenzen, weil Charakteristika fiktionaler Texte häufig auch als Techniken faktualer Texten verwendet werden. Aber auch fiktionale Texte bedienen sich vielfach faktualen Merkmalen, wie beispielsweise der Bezug zu Örtlichkeiten oder Sachverhalten, die tatsächlich existieren.

Was ist relevant für die Einordnung eines Textes in die Kategorie ‚Fiktionalität‘ bzw. ‚Faktualität‘? Erst einmal kann eine Unterteilung in externe und interne Merkmale zur Bestimmung in fiktional oder faktual vorgenommen werden. Zu den textexternen Merkmalen zählt beispielsweise der Kontext, in dem ein Text gelesen wird. Hinzu kommt aber auch die Situation, in der das Lesen stattfindet. Des Weiteren lässt die Gattungsangabe, wie z. B. die Benennung eines Textes als Roman, darauf schließen, dass es sich um einen fiktionalen Text handelt. Wie sieht es mit den textinternen Merkmalen aus? Im ihrem Buch ‚Die Logik der Dichtung‘ untersucht Käte Hamburger (1896-1992), ob Anzeichen im Text existieren, die Aufschluss über Charakteristika für Fiktionalität bzw. Faktualität geben. Hamburger ist der Überzeugung, dass es drei Charakteristika zur Unterscheidung in fiktionale und faktuale Tex-

³⁴ Poetik des Aristoteles zitiert nach Martinez/Scheffel 2002: 11

³⁵ Martinez/Scheffel 2002: 17

te gibt. Der Epische Erzähler bedient sich „Verben der inneren Vorgänge“³⁶. Damit sind Verben gemeint, die sich auf die Wahrnehmung, das Fühlen und das Denken beziehen und zur Beschreibung der Gedanken- und Gefühlswelt der Figuren in der dritten Person Singular dienen. In einem fiktionalen Text wäre so ein Vorgehen selbstverständlich für den Erzähler im Gegensatz zu einem faktualen Text: Hier würde sich der Leser fragen, woher bzw. warum der Autor die Gefühlswelt der Figuren/Akteure kennt. Die Verwendung der erlebten Rede ist ein weiteres Merkmal zur Textsortenbestimmung. Diese Form kommt hauptsächlich in fiktionalen Texten vor und zeichnet sich durch eine sprachliche Konstruktion aus. In dieser werden die Aussagen einer Figur (in direkter Rede) mit der des Erzählers (im Imperfekt und der dritten Person) überblendet.

In einem faktualen Text zeigt die Verwendung des Präteritums Vergangenes an. Hamburger meint, das epische Präteritum dagegen rufe in einem fiktionalen Text keine zeitliche Distanzierung hervor. So vermitteln die im Präteritum erzählten Ereignisse den Eindruck, dass sie in einer fiktiven Gegenwart stattfinden. Dadurch fehlt dem Präteritum die „[...] grammatische Funktion, das Vergangene zu bezeichnen.“³⁷ Die Ausführungen Hamburgers über das epische Präteritum wurden von vielen Seiten kritisiert. Einerseits ist zu bezweifeln, dass das epische Präteritum seine temporale Qualität verliert und andererseits muss in einer fiktionalen Geschichte „[...] der Akt des Erzählens den Ereignissen der erzählten Geschichte zeitlich nachgeordnet“³⁸ sein.

2.1.2 Bericht versus Erzählung

Die Bezeichnungen ‚Bericht‘ und ‚Erzählung‘ gehören unterschiedlichen Textsorten an. Für die vorliegende Arbeit ist die Erläuterung der beiden Begriffe notwendig, weil die Unternehmenspublikation Geschäftsbericht zur Textsorte des Berichts zuzuordnen ist, und ich untersuche, inwieweit es sinnvoll ist, Strukturen der Erzählung auf die Jahrespublikation zu adaptieren. Semantisch ist es unwichtig für Erzählungen, ob sie faktual oder fiktional sind, dagegen geht man bei einem Bericht semantisch gesehen davon aus, dass er faktual ist, also auf Tatsachen beruht. Trotzdem gilt

³⁶ Hamburger 1968: 72

³⁷ Hamburger 1968: 61

³⁸ Martinez/Scheffel 2002: 72

für die Textsorte ‚Bericht‘, dass dessen spezifische Strukturen und Merkmale unverändert bleiben, auch wenn der Inhalt eines Berichts fiktional ist.

Bevor wir auf die typischen Merkmale der beiden Textsorten eingehen, soll zunächst der Begriff ‚Textsorte‘ beleuchtet werden. Beim Lesen eines Textes fällt es uns im Allgemeinen nicht schwer, diesen bestimmten Gruppen von Texten zuzuordnen. Schon nach dem Lesen weniger Wörter oder Sätze können wir bestimmen, ob es sich z. B. um einen Leserbrief, einen Bericht oder ein Kochrezept handelt. Bei einer Untersuchung des Rechtschreibbedudens aus dem Jahr 1973 hat M. Ditmar (1981) mehr als 1600 Textsortennamen gezählt. Von diesen können ungefähr 500 als grundlegend angesehen werden, da es sich um Bezeichnungen handelt, von denen andere abgeleitet sind, wie beispielsweise die Textsorte ‚Bericht‘: Reisebericht, Ergebnisbericht, Geschäftsbericht usw..³⁹

Textsorten sind Gruppen gleichartiger Texte, „[...] also Gruppen von Texten, die sich durch bestimmte *Bündel von Merkmalen* auszeichnen.“⁴⁰ In der Linguistik gibt es allerdings keine allgemein verbindliche Klassifikation von Texten. Aus diesem Grund konkurrieren auch eine Vielzahl von Textbegriffen und Bezeichnungen für einzelne Textsorten, Textklassen oder Texttypen miteinander.

Umstritten ist auch, nach welchen Kriterien einzelne Texte bestimmten Textsorten zugeordnet werden. In der linguistischen Textsortenlehre existieren zwei verschiedene Forschungsrichtungen: Der sprachwissenschaftlich ausgerichtete Ansatz beschreibt strukturelle und grammatische Merkmale und versucht dadurch, Textsorten voneinander abzugrenzen. Der kommunikationsorientierte Ansatz oder auch pragmatische Ansatz genannt, geht nach Brinker von folgender Definition aus:

„Textsorten sind konventionell geltende Muster für komplexe sprachliche Handlungen und lassen sich als jeweils typische Verbindungen von kontextuellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen und thematischen) Merkmalen beschreiben. Sie haben sich in der Sprachgemeinschaft historisch entwickelt und gehören zum Alltagswissen der Sprachteilhaber; sie besitzen zwar eine normierende Wirkung, erleichtern aber zugleich den kommunikativen Umgang, indem sie den Kommunizierenden mehr oder weniger feste Orientierungen für die Produktion und Rezeption von Texten geben.“⁴¹

³⁹ Vgl. Linke et al. 2004: 278

⁴⁰ Linke et al. 2004: 278

⁴¹ Brinker 2001: 135

Die hierarchische Einordnung in textinterne und textexterne Kriterien zur Textklassifikation von Linke et al. (2004) gehört zu den Klassifikationssystemen, die einerseits logisch stimmig sind, andererseits aber kaum angewendet werden.⁴²

Wenden wir uns nun den Merkmalen von Berichten und Erzählungen zu. Im Allgemeinen sind Erzählungen darauf angelegt, das Interesse des Lesers durch Spannung zu erwecken. Eine solche Spannung wird in der Regel erzeugt durch das Darstellen einer *Komplikation* und anschließende *Auflösung* (vgl. Kapitel 3.4.1.8). Im Gegensatz dazu ist ein Bericht eher darauf bedacht, einen Sachverhalt darzulegen bzw. dem Rezipienten zu erklären, warum sich etwas so oder so entwickelt bzw. zugefallen hat.⁴³ Hier geht es nicht darum Spannung zu erzeugen, sondern darum, des Lesers Wunsch nach Information zu stillen:

„Mit einem solchen Interesse ist immer dann zu rechnen, wenn bereits Vorinformationen vorhanden sind oder der Sachverhalt in groben Zügen bekannt ist und Informationen über die Einzelheiten des Geschehens: seines Ablaufes, seiner Entstehung oder seines Resultates gewünscht werden oder notwendig sind.“⁴⁴

Genauso verhält es sich auch mit dem Geschäftsbericht. Er dient dazu, den Lesern Informationen zu vermitteln, die sie wünschen, d. h. in der Regel sind die Rezipienten eines Geschäftsberichts mit ihrem Unternehmen mehr oder weniger vertraut und verfügen schon über gewisse Informationen. Man kann davon ausgehen, dass die Leser, die einen Geschäftsbericht zur Hand nehmen, erstens mit den Sachverhalten und Ereignissen des Unternehmens „in groben Zügen vertraut“ sind und zweitens das Interesse verfolgen, Details über die Lage des Unternehmens bzw. spezifische Bereiche zu erhalten.⁴⁵ Ludger Hoffmann fasst zusammen:

„Was berichtet wird, muß generell relevant sein; es wird kein Punkt hervorgehoben, es gibt keine Steigerung, keine Gewichtung von Segmenten. Ein Bericht enthält nur das,

⁴² Vgl. Linke et al. 2004: 280f

⁴³ Vgl. Ludwig 1984: 49

⁴⁴ Ludwig 1984: 49

⁴⁵ Da die Zielgruppe eines Geschäftsberichts heterogen ist, kann das Interesse, das zum Lesen eines solchen Berichts führt, nicht verallgemeinert werden. Aktionäre beispielsweise möchten sich informieren, um ein Urteil zu treffen, ob es sich für sie (weiter) lohnt, in das Unternehmen zu investieren. Mitarbeiter und Kunden verfolgen wiederum ein ganz anderes Interesse: Sie sind sicherlich daran interessiert, wie sich „ihr“ Unternehmen nach außen darstellt, um daraus vielleicht Rückschlüsse zu ziehen, inwieweit sie sich ihres Arbeitsplatzes bzw. Kundenverhältnisses sicher sein können.

was für die Sachverhaltsrekonstruktion durch den Rezipienten unbedingt erforderlich ist.“⁴⁶

Betrachtet man den Bericht unter institutionellem Aspekt, so dient dieser „[...] der Speicherung und Übertragung komplexer Sachverhalte mit Ereignisstruktur.“⁴⁷ Weiterhin kann festgehalten werden: Erzählen findet eher im alltagssprachlichen Bereich und Berichten eher im institutionellen Bereich statt.

„Wir sprechen also immer dann von Erzählungen, wenn sich auf sie das Kategorienpaar „Komplikation“ und „Auflösung“ anwenden läßt. Zielt dagegen die Darstellung einer Handlung auf die Feststellung eines Resultates und dient die dazu, die Entstehung eines Tatbestandes vor Augen zu führen oder gar zu erklären, dann ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, dass wir es mit einer anderen Form zu tun haben, dem Bericht.“⁴⁸

Während sich das Erzählen durch einen spannend gestalteten Erzählbogen und einer entsprechenden Sprache auszeichnet, treffen auf den Bericht andere Erwartungen und Merkmale zu – auch wenn es sich dabei um das gleiche Ereignis handelt. Der Bericht enthält die zeitlich geordnete und folgerichtig gegliederte Darstellung eines realen Vorgangs. Anders als beim Erzählen entfallen bei der Darstellung des Berichts subjektive Elemente völlig. Die häufige Verwendung des Passivs trägt dazu bei, den Berichtenden als Akteur auch sprachlich in den Hintergrund treten zu lassen. Die direkte Rede findet im Bericht kaum Verwendung – an ihre Stelle treten Sprachhandlungsverben. Da sich ein Bericht immer auf ein bereits geschehenes Ereignis bezieht, stehen die Informationen im Präteritum. Wiederkehrende Vorgänge werden im Präsens vermittelt. Neben die anzustrebende Objektivität tritt eine Sprache, die sich um sachliche Genauigkeit und Detailtreue bemüht. Zu dieser Detailtreue gehört die Verwendung möglichst vieler und genau bezeichnender Fachtermini. Fachtermini gewährleisten im Bericht eine räumlich knappe Aussage, ohne den Inhalt zu entwerten; sie sind ein wichtiges Mittel *sprachlicher Ökonomie*. Diese sprachliche Ökonomie bildet den Bericht stärker an einen formalen Aufbau als etwa die Erzählung. Die Anforderung, einen möglichst hohen Informationsgehalt bei gleichzeitig knapper Sprache zu erzielen, führt bei Standardberichten (z. B. von Polizei oder Versicherungen)

⁴⁶ Hoffmann 1984: 58

⁴⁷ Hoffmann 1984: 58

⁴⁸ Ludwig 1984: 49. Die Begriffe ‚Komplikation‘ und ‚Auflösung‘ werden hier nach Labov/Waletzky benannt.

zu Formularen, die kaum noch zusammenhängende sprachliche Äußerungen verlangen. Die Anlässe, zu denen Berichte von Bedeutung sind, legen den äußeren Aufbau des Berichtes fest. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass das Ereignis, das es zu berichten gilt, dem Adressaten nicht oder nur unzureichend bekannt ist. Der Aufbau des Berichts kennt, ebenso wie die Erzählung, die Dreigliederung: Einleitung - Hauptteil - Schluss. Allerdings kennzeichnet sich der Hauptteil nicht durch einen Verlauf, der in einem Bogen zum zwingend notwendigen Schluss hinführt. In einer graphischen Darstellung verliefen alle drei Teile auf einer Ebene. In der Einleitung muss die Ausgangssituation dargestellt werden und enthält daher Informationen, wie die Art des Ereignisses, Zeitpunkt, Ort und beteiligte Personen. Im Hauptteil muss das Ereignis in chronologischer und sachbezogener Reihenfolge berichtet werden. Ein Schluss kann eine abschließende Stellungnahme enthalten. Dies ist jedoch von der Art des Berichtes abhängig und daher als fakultativ zu verstehen.

Die *deskriptive Themenentfaltung* ist ein weiteres Merkmal der Textsorte ‚Bericht‘, wobei „[...] ein Thema in seinen Komponenten (Teilthemen) dargestellt und in Raum und Zeit eingeordnet“⁴⁹ wird. Zwischen drei Varianten der deskriptiven Themenentfaltung kann unterschieden werden:

1. Es handelt sich um einen einmaligen Vorgang, ein historisches Ereignis. Charakteristisch hierbei ist die Themenentfaltung nach dem zeitlichen Ablauf des Geschehens. Darüber hinaus überwiegen Vergangenheitsformen wie z. B. das Präteritum und Temporal- und Lokalbestimmung wie z. B. *vor, in, am* etc.
2. Die zweite Variante der deskriptiven Themenentfaltung bezeichnet einen Vorgang, der regelhaft, generalisierbar und wiederholbar ist. Das Thema wird in seine einzelnen Teilvorgänge gegliedert und nach der zeitlichen Abfolge beschrieben. Sprachlich kommen primär Handlungsverben und Infinitive vor.
3. Bei der dritten Variante handelt es sich um ein Thema, das entweder ein Lebewesen oder einen Gegenstand beschreibt. Hierbei wird in der Regel die *Teil – Ganzes-* oder *Enthaltenseins-Relation* verwendet. Ein solcher Text zeichnet

⁴⁹ Brinker 2001: 65

sich auch dadurch aus, dass er eine durchgehende Wiederaufnahmestruktur aufweist.

Für das Thema der Arbeit stellt die erste Variante der deskriptiven Themenentfaltung die relevante dar, weil sie konkret der Textsorte ‚Bericht‘ zugeschrieben werden kann im Gegensatz zu den anderen beiden Varianten, die eher einer Beschreibung zuzuordnen sind.⁵⁰

Brinker führt neben der gerade beschriebenen Themenentfaltung die *narrative Themenentfaltung* an, die vor allem für Alltagserzählung charakteristisch ist und als Pendant für Erzählungen zur Textsorte ‚Bericht‘ steht:

„Das Thema wird durch ein abgeschlossenes, singuläres Ereignis repräsentiert, das gewisse ‚Minimalbedingungen von Ungewöhnlichkeit‘ (U.M. Quasthoff) bzw. ‚ein Interessanzkriterium‘ (T.A. van Dijk) erfüllt und an dem der Erzähler in irgendeiner Weise beteiligt ist.“⁵¹

Die *Minimalbedingungen von Ungewöhnlichkeit* zählt Quasthoff zu den inhaltlichen Beschränkungen einer konversationellen Erzählung. Sie definiert: „‚Ungewöhnlichkeit‘ wird dabei relativ zu den Erwartungen des in der Geschichte Beteiligten und/oder den an allgemeinen Normen orientierten Erwartungen verstanden.“⁵² Weiterhin ist sie der Ansicht:

„‚Ungewöhnliches‘ [...] gehört zum kommunikativen Wissen und zu den kommunikativen Fähigkeiten der Mitglieder der Sprach-/Kulturgemeinschaft. Dies gilt in unserem Kulturkreis vermutlich über die Grenzen einzelner Sprachgemeinschaften hinaus.“⁵³

Für van Dijk ist das grundlegende Kennzeichen eines narrativen Textes, „daß er sich auf *Handlungen* von Personen bezieht, und zwar in allererster Linie, so daß Beschreibungen von Zuständen, Objekten oder anderen Geschehnissen diesem ersten deutlich unter- oder nachgeordnet sind.“⁵⁴ Darüber hinaus muss, wie schon erwähnt, eine Erzählung über Geschehnisse berichten, die in irgendeiner Weise interessant sind, damit die Erzählung erzählenswert ist. In diesem Zusammenhang führt van Dijk

⁵⁰ Vgl. Brinker 2001: 65ff

⁵¹ Brinker 2001: 69

⁵² Quasthoff 1980: 27

⁵³ Quasthoff 1980: 89

⁵⁴ Van Dijk 1980: 140

die für ihn elementaren Strukturen an, die einen narrativen Text ausmachen (*Komplikation, Auflösung, Ereignis, Rahmen, Episode, Plot*). An dieser Stelle soll nicht näher hierauf eingegangen werden, weil eine ausführliche Darstellung dieser narrativen Strukturen in den Kapiteln 3.4.1.8 und 3.4.1.9 stattfindet.

2.2 Narratologie: ein historischer Abriss

Wir beschäftigen uns in diesem Kapitel mit der Entwicklung der klassischen strukturalistischen Narratologie. Die Wurzeln der Narratologie reichen bis in die Antike: So kann die Aristotelische Konzeption der Erzählung als Vorläuferin einer strukturalistischen Analyse von Erzählungen gelesen werden.⁵⁵ Auch die erzähl- und gattungstheoretischen Konzeptionen von Plato sind zu erwähnen.⁵⁶ Das eigentliche Konzept der Erzähltheorie ist im Grunde erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden. Erstmals erwähnt der Russische Formalist Todorov den Begriff der ‚Narratologie‘ in seiner ‚Grammaire du Décameron‘.

Die Entwicklung der Narratologie lässt sich vereinfacht in drei Phasen darstellen: Die *prästrukturalistischen Anfänge*, die zu Beginn der 1950-er Jahre bis Mitte der 1960-er Jahre dauerten, wurden von den Russischen Formalisten geprägt. In Deutschland bereiteten v.a. Käthe Hamburger (‚Die Logik der Dichtung‘, 1957), Eberhard Lämmert (‚Bauformen des Erzählens‘, 1955) und Franz K. Stanzel (‚Die typischen Erzählsituationen im Roman‘, 1955) den Weg zur vorstrukturalistischen Systematisierung von Erzähltechniken und Erzählweisen verschiedener literarischer Prosatexte. In den Vereinigten Staaten zählen dazu Norman Friedman (‚Point of View in Fiction‘, 1955), Wayne C. Booth (‚The Rhetoric of Fiction‘, 1991 [1961]) und die neoaristotelischen Kritiker der *Chicago School*.⁵⁷

Die Bewegung der Russischen Formalisten führte zur Ausarbeitung einer explizit formalen und in Ansätzen auch strukturalen Betrachtung der Erzählung. Einflussreich sind in diesem Bereich besonders die Arbeiten von Sklovskij und Tomashevskij. Sie beschäftigen sich sowohl mit der Beziehung zwischen Ausdrucks- und Inhaltsebene als auch mit der Anordnung der Geschehnisse in der Erzählung. Die

⁵⁵ Vgl. Barthes 1966: 146 bezeichnet Aristoteles sogar als den ersten strukturalistischen Erzähltheoretiker.

⁵⁶ Vgl. Onega/Landa 1996: 13

⁵⁷ Vgl. Nünning/Nünning 2002: 5ff

Russischen Formalisten bewirkten den Schritt von der Deskription bzw. Präsription zur Modellbildung.

Die *strukturalistische Hauptphase*, die bis Ende der 1980-er Jahre andauerte, löste die erste Phase der Entwicklung der Narratologie ab. Besonderes Interesse wurde der Unterteilung einer Erzählung in zwei Ebenen gewidmet. Demnach besteht sie auf der einen Seite aus einer Abfolge von Zeichen, die den Text bildet und auf der anderen Seite aus einer Abfolge von Ereignissen, die die Geschichte repräsentieren. Diese Aufteilung wurde von vielen Narratologen untersucht, mit differenzierten Begriffen bezeichnet und teilweise mit leicht unterschiedlicher Bedeutung versehen. Das Begriffspaar ‚Fabel‘ und ‚Sujet‘ stammt aus dem Russischen Formalismus. Dabei bezeichnet *Fabel* die Summe der Ereignisse, die der Erzählung zugrunde liegt und *Sujet* meint die sprachliche Ebene. Die Unterscheidung zwischen *histoire* und *discours* entspringt dem französischen Strukturalismus, wobei die Verbindung der erzählten Ereignisse nach ihrem zeitlichen Ablauf als *histoire* bezeichnet werden und die Gestaltung der Geschichte durch einen Erzähler als *discours*. Für die Abgrenzung der beiden Ebenen in Erzählungen verwendet die angelsächsische Forschung die Bezeichnungen ‚story‘ und ‚discourse‘.⁵⁸ Mit dieser Zweiteilung einer Erzählung ist der französische Erzähltheoretiker Genette nicht einverstanden. Er leistete 1972 mit seiner Publikation ‚Discours Du Récit‘ einen wesentlichen Beitrag zur Beschreibung der Struktur fiktional-literarischer Erzähltexte.⁵⁹ Er schlägt ein der Konzeption von Todorov sehr ähnliches, aber explizites dreigliedriges Konstruktionsschema vor.⁶⁰ Genette trifft die Unterscheidung zwischen *histoire* (Geschichte – die Gesamtheit der erzählten Ereignisse), *récit* (Erzählung – der schriftliche oder mündliche Diskurs, der von ihnen erzählt) und *narration* (Narration – der reale oder fiktive Akt, der diesen Diskurs hervorbringt, also die Tatsache des Erzählens als solche).⁶¹ Die *narration* kann in etwa mit Todorovs *discours* gleichgesetzt werden, jedoch entfernt sie sich immer mehr vom Begriffsumfang des *Sujets* bei den Russischen Formalisten, das als

⁵⁸ Vgl. Nünning/Nünning 2002: 6

⁵⁹ Gérard Genette wird in Deutschland als *der* Erzähltheoretiker angesehen, wobei anzumerken ist, dass die Übersetzung seines Werks ‚Discours Du Récit‘ erst 22 Jahre später ins Deutsche übersetzt wurde: ‚Diskurs der Erzählung‘ (1998).

⁶⁰ Gérard Genettes Abhandlung ‚Discours Du Récit‘ (1972) wird als eines der wichtigsten Werke der strukturalen Erzähltheorie angesehen.

⁶¹ Vgl. Genette 1998: 199

Analyseebene bei Genette nicht mehr vorkommt. Für ihn ist die Mittelposition der Erzählung (*récit*) ausschlaggebend, da sie das Zentrum seiner Betrachtungen darstellt. Er begründet diese Ansicht zum einen damit, dass Geschichte und Narration nur durch die Erzählung zugänglich seien und diese zum anderen nur aus der Verknüpfung von Geschichte und Narration bestehen:

„Geschichte und Narration existieren für uns also nur vermittelt durch die Erzählung. Umgekehrt aber ist der narrative Diskurs oder die Erzählung nur was sie ist, sofern sie eine Geschichte erzählt, da sie sonst nicht narrativ wäre (man denke etwa an die Ethik Spinozas), und sofern sie eben von jemandem erzählt wird, denn sonst wäre sie (wie etwa eine Sammlung archäologischer Dokumente) überhaupt kein Diskurs.“⁶²

Darüber hinaus befasst sich Genette mit den Kategorien, die die Beschreibung der zentralen Bereiche der Erzähltheorie darstellen. Dabei ersetzt er traditionelle Begriffe durch ein differenziertes Raster von Neologismen. Bezüglich der Zeitstruktur unterscheidet er zwischen Kategorien der erzählerischen Anordnung des Geschehens, der Dauer bzw. Geschwindigkeit des Erzählens und der Häufigkeit.⁶³ An dieser Stelle soll nicht detaillierter auf Genette eingegangen werden (vgl. Kapitel 2.2.) Im deutschen Sprachraum ist Stanzels typologische Klassifikation der drei Erzählsituationen (vgl. Kapitel 2.2.1.2 b) der umfassendste und einflussreichste Versuch, „die grundsätzlichen Möglichkeiten der Mittelbarkeit des Erzählens zu beschreiben.“⁶⁴

Erkenntnisse der Russischen Formalisten werden von der französischen Erzählforschung der 1960-er Jahre präzisiert.⁶⁵ Im Gegensatz zu Sklovskij und Tomashevskij, die sich mit konkreten literarischen Werken auseinandersetzen, wird hier der Schritt zur Verallgemeinerung des Narrativen vollzogen. Laut Todorov (1966) handelt es sich beim Narrativen um nur einen Aspekt oder ein Element von literarischen oder anderen Werken. Der *récit* wird von ihm nicht als Erzählung im Sinne eines konkreten Werkes verstanden, sondern als das Narrative. Damit wird der Schritt von der Konkretion zur Struktur ausgeführt. Die Definition Todorovs bringt entscheidende Veränderungen und Klärungen in den Diskurs der Narratologie: Nach

⁶² Genette 1998: 17

⁶³ Vgl. Nünning/Nünning 2002: 7

⁶⁴ Nünning/Nünning 2002: 6

⁶⁵ 1966 erfolgte die bahnbrechende Veröffentlichung im achten Heft der Zeitschrift ‚Communications‘ mit Aufsätzen der namenhaftesten Strukturalisten und Semiotiker wie z. B. Tzvetlan Todorov, Claude Brémont, Roland Barthes und Umberto Eco.

Todorov setzt sich die *histoire* aus zwei Funktionsebenen zusammen, nämlich aus der *Logik der Handlungen* und den *Personen und ihren Beziehungen*. Damit löst er sich von der Handlungsfixierung, die bei Aristoteles und auch noch bei Tomashevskij gegeben ist. Beide betrachten nämlich im Hinblick auf die Zusammensetzung und den Ablauf der Geschichte nur die Geschehnisse oder Handlungen, denen sie die Personen unterordnen. Der *discours*, der zweite Aspekt des literarischen Werkes, erweitert den Sujetbegriff, den man bei den Formalisten vorfindet, erheblich. Der *discours* beschreibt nicht nur die Anordnung der Ereignisse im Text, sondern auch die Position eines Erzählers in Bezug auf die erzählten Geschichten.

Die dritte Phase der *Revision und interdisziplinären Weiterentwicklung* ist auf den Anfang der 1990-er Jahre zu datieren und dauert bis heute an. Nach Nünning könne man seitdem durchaus von *narratologies* im Plural sprechen, weil die Narratologie so viele neue Ansätze gebildet habe.⁶⁶ Nünning spricht von disparaten Tendenzen, die sich hinsichtlich der Entwicklung in der Erzähltheorie abzeichnen:

„[...] ein Rückzug und Beharren auf vorstrukturalistischen (Stanzel 1990) bzw. strukturalistischen Positionen (Chatman 1990; Genette 1988 [1983]; 1991), eine Abwendung von den formalistisch-strukturalistischen Grundlagen sowie eine Verlagerung des Akzents von der Modellbildung auf die Applikation erzähltheoretischer Kategorien.“⁶⁷

Darüber hinaus zeichnet sich die jüngste Phase der Narratologie durch eine große Bandbreite von neuen theoretischen Ansätzen bzw. Forschungsrichtungen aus, die das Erkenntnisinteresse und auch die Methodologie der Narratologie überschreiten. Diese neuen Entwicklungstendenzen werden im Folgenden beschrieben.

2.2.1 Neuere Entwicklungstendenzen in der Narratologie

In den letzten zwei Jahrzehnten hat sich die klassische Narratologie entschieden weiterentwickelt. Ihr Schwerpunkt verlagert sich in den neueren Tendenzen dahingehend, dass vermehrt Erkenntnisse anderer Disziplinen in die Erzähltheorie einbezogen werden. Nach Nünning können schematisch acht Richtungen charakterisiert werden, die sich „[...] nicht nur erheblich in bezug auf ihre Prämissen, Methoden

⁶⁶ Vgl. Nünning/Nünning 2002: 5

⁶⁷ Nünning/Nünning 2002: 7

und Grundbegriffe, sondern auch im Hinblick auf ihren Ausarbeitungsstand⁶⁸ unterscheiden. Zu diesen acht Richtungen gehören folgende Ansätze:⁶⁹

1. *Kontext- und themenbezogene Ansätze*: Anwendung von Erzähltheorien in der Literaturwissenschaft
2. *Transgenerische und intermediale Applikationen und Erweiterungen der Erzähltheorie*
3. *Pragmatische und Rhetorische Narratologie*
4. *Kognitive und rezeptionsorientierte (Meta-) Narratologien*
5. *Postmoderne und poststrukturalistische Dekonstruktionen der (klassischen) Narratologie*
6. *Linguistische Ansätze/Beiträge zur Narratologie*
7. *Philosophische Erzähltheorien*
8. andere *interdisziplinäre Erzähltheorien*

Aus Relevanzgründen gehen wir im Folgenden nicht auf alle acht Richtungen näher ein, sondern nur auf diejenigen Ansätze, die auch in engem Bezug zum Thema dieser Arbeit stehen.⁷⁰

Eine dieser Richtungen ist der *literaturwissenschaftliche kontext- und themenbezogene Ansatz*. Hier stehen vor allem inhaltliche und thematische Aspekte von narrativen Texten im Vordergrund, die wiederum in Bezug zu kulturellen Kontexten gesetzt werden:

„Im Vergleich zur strukturalistischen Narratologie verlagern die kontext- und themenbezogenen Ansätze den Akzent von formalen und strukturellen auf inhaltliche und kontextuelle Aspekte und rücken dabei insbesondere die semantische Dimension von Erzähltexten in den Vordergrund.“⁷¹

Zu den Vertretern der *Kulturgeschichtlichen Narratologie* zählen Ansgar und Vera Nünning, Monika Fludernik, Carola Surkamp und Bruno Zerweck.

⁶⁸ Nünning/Nünning 2002: 13

⁶⁹ Nünning/Nünning 2002: 10ff

⁷⁰ Ein Überblick über die wichtigsten neuen Entwicklungen der Narratologie findet sich bei Nünning/Nünning 2002: 9 ff

⁷¹ Nünning/Nünning 2002: 14

Ein weiterer neuerer Ansatz, die *kognitive und rezeptionsorientierte Forschungsrichtung*, legt das Hauptaugenmerk auf die Interaktion von Text und Rezipient und auf die Dynamik des Rezeptionsprozesses. Autoren, die sich in diesem Feld arrangieren, wie z. B. Manfred Jahn oder Ansgar Nünning, sind ganz besonders von Bedeutung für die vorliegende Arbeit. Nünning postuliert:

„Im Unterschied zur klassischen ‚Narratologie‘ betrachten sie den Text nicht als ein statisches und abgeschlossenes Gebilde, dessen Bauformen, Elemente und Relationen es zu ermitteln gilt, sondern als eine Rezeptionsvorgabe, die von Lesern unterschiedlich aktualisiert und konkretisiert wird.“⁷²

Auch die *linguistischen Ansätze* sind erwähnenswert. Schlagwörter wie ‚Sprechakttheorie‘, ‚Soziolinguistik‘ oder ‚Diskursanalyse‘ spielen hier eine wesentliche Rolle. Michael Kearns, Monika Fludernik, William Labov oder Uta Quasthoff beispielsweise gehören zu den wichtigen und bekannten Repräsentanten dieser Forschungsrichtungen.

Vergegenwärtigt man sich die Vielzahl der neueren Ansätze, so wird klar, dass die Beschäftigung mit der Narratologie in vielen wissenschaftlichen Disziplinen zu einem wichtigen Untersuchungsgegenstand geworden ist. Aufgrund dieser enormen Weiterentwicklung der Erzähltheorie kann man den Begriff ‚Narratologie‘ in zwei verschiedenen Bedeutungen verwenden. Die erste wird z. B. von Rimmon-Kenan sehr eng definiert, nämlich als „[...] that branch of narrative theory that developed in the sixties an early seventies, mainly in France, largely under the aegis of structuralism and ist formalist progenitor.“⁷³ Die zweite Bedeutung umfasst sowohl die alte Auffassung von Narratologie als auch die der neueren Ansätze und kann als Oberbegriff verstanden werden: „[...] quite broadly, in a way that makes it more or less interchangeable with narrative studies.“⁷⁴

2.3 Die Untersuchungsebenen in Erzähltexten

Fassen wir noch einmal kurz zusammen: Narrativen Texten liegen verschiedene elementare Strukturen zugrunde, durch die ein Verständnis erst möglich wird. Zum ei-

⁷² Nünning/Nünning 2002: 15

⁷³ Rimmon-Kenan 1989: 157

⁷⁴ Hermann 1999: 27

nen unterscheidet man dabei die *Diskursebene* (Wie wird der Inhalt dargestellt?) und zum anderen die *Inhaltsebene* bzw. die Ebene der Geschichte (Was wird erzählt?).⁷⁵ Diese grundlegende Unterscheidung in zwei Untersuchungsebenen geht zurück auf das von Todorov geprägte Begriffspaar ‚histoire‘ und ‚discours‘. Die beiden Begriffe wiederum basieren auf der durch den Russischen Formalisten Tomashevski geprägten Opposition von ‚Fabel‘ und ‚Sujet‘. *Fabel* beinhaltet die Verbindung der Ereignisse nach ihrem zeitlichen Ablauf und *Sujet* umfasst die Leistung des Erzählers, der die *Fabel* in eine künstlerische Konstruktion überführt. Seither wurden jedoch die dahinter stehenden Konzeptionen und Abgrenzungen weiter entwickelt und verfeinert, so dass heute eine verwirrende Anzahl an Begriffen zur Verfügung steht, um die einzelnen Untersuchungsebenen weiter auszudifferenzieren (z. B. *event*, *story*, *plot*, *discours* und *narrative*). Der französische Erzählforscher Genette nimmt - wie bereits erwähnt - eine Dreiteilung vor: Er unterscheidet zwischen ‚Geschichte‘ (*histoire*), ‚Narration‘ (*narration*) und ‚Erzählung‘ (*récit*). Hieraus ergeben sich für ihn drei Kategorien: ‚Zeit‘, ‚Modus‘ und ‚Stimme‘. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesen drei Kategorien findet in den Kapiteln 2.2.1.1, 2.2.1.2 und 2.2.1.3 statt. Auch dem Literaturwissenschaftler Karl-Heinz Stierle erscheint die Klassifikation narrativer Texte in zwei Ebenen wie *histoire* und *discours* unzulänglich, weil sie „[...] 1. ergänzungsbedürftig und 2. interpretationsbedürftig [...]“⁷⁶ sei. Diesen beiden Ebenen gehe noch eine weitere Ebene voraus – das *Geschehen*:

„Es empfiehlt sich, an die Stelle der zweigliedrigen Textkonstitutionsrelation von >histoire< und >discours< die dreigliedrige Textkonstitutionsrelation von Geschehen, Geschichte, Text der Geschichte zu setzen.“⁷⁷

Auf der *Ebene des Geschehens* sind alle Geschehensmomente enthalten, die Teil des Textes werden können. Die Menge dieser Erzähleinheiten ist unendlich groß, ungeordnet und gehört dem außersprachlichen Bereich an. Aus diesem Repertoire aus Handlungen und Sachverhalten lassen sich wiederum einzelne für die Geschichte relevante Aspekte herausgreifen und auf der „Achse der Narration“⁷⁸ chronologisch

⁷⁵ Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 20

⁷⁶ Stierle 1975: 79

⁷⁷ Stierle 1975: 50

⁷⁸ Stierle 1977: 217

anordnen. Auf dieser werden Anfangs- und Endpunkt der Erzählung festgelegt. Nach Stierle befinden wir uns damit schon auf der *Ebene der Geschichte*, der die Funktion der Auswahl und Anordnung einzelner Geschehensmomente zukommt. Außerdem wird diesen ihre spezifische Relevanz innerhalb der gesamten Geschichte zugeteilt, und sie werden in einen Sinnzusammenhang gestellt. Ein zweites Element, welches auf die *Ebene der Geschichte* einwirkt, ist die *Ebene der abstrakten Konzepte*:

„Jede Geschichte setzt einen Zusammenhang von Konzepten voraus, die zueinander in einer spezifischen Beziehung stehen und die die abstrakteste Fundierungsebene der Geschichte ausmachen, von der her sich erst die Relevanz von Geschehenszusammenhängen für eine Geschichte erfassen läßt.“⁷⁹

Mit Hilfe der *abstrakten Konzepte* werden Oppositionen, Äquivalenzen und Spannungen aufgebaut. Die *Ebene der Geschichte* ist vergleichbar mit der Inhaltsebene bei Genette. In einem letzten produktiven Schritt konstituiert sich die *Ebene des Diskurses*, die aus dem Aufbau der Erzählung einerseits und aus der sprachlichen Umsetzung andererseits besteht. Der Erzähler ordnet die zeitliche Abfolge der Geschehensmomente, die jedoch nicht der chronologischen Abfolge entsprechen muss. Dabei hat er die Möglichkeit, Vor- oder Rückgriffe vorzunehmen, innerhalb der Erzählung durch zeittraffende oder zeitdehnende Darstellung Akzente zu setzen oder aber auch durch Einnehmen einer bestimmten Erzählerperspektive sich mit den Figuren zu identifizieren oder sich von ihnen zu distanzieren. Dieser Bereich der *Diskursebene* ist immer noch außersprachlich; die sprachliche Umsetzung erfolgt in einem zweiten Aspekt, der dieser Ebene zuordenbar ist. Hier wählt der Autor die Wörter aus und verknüpft sie syntaktisch.

⁷⁹ Stierle 1977: 220

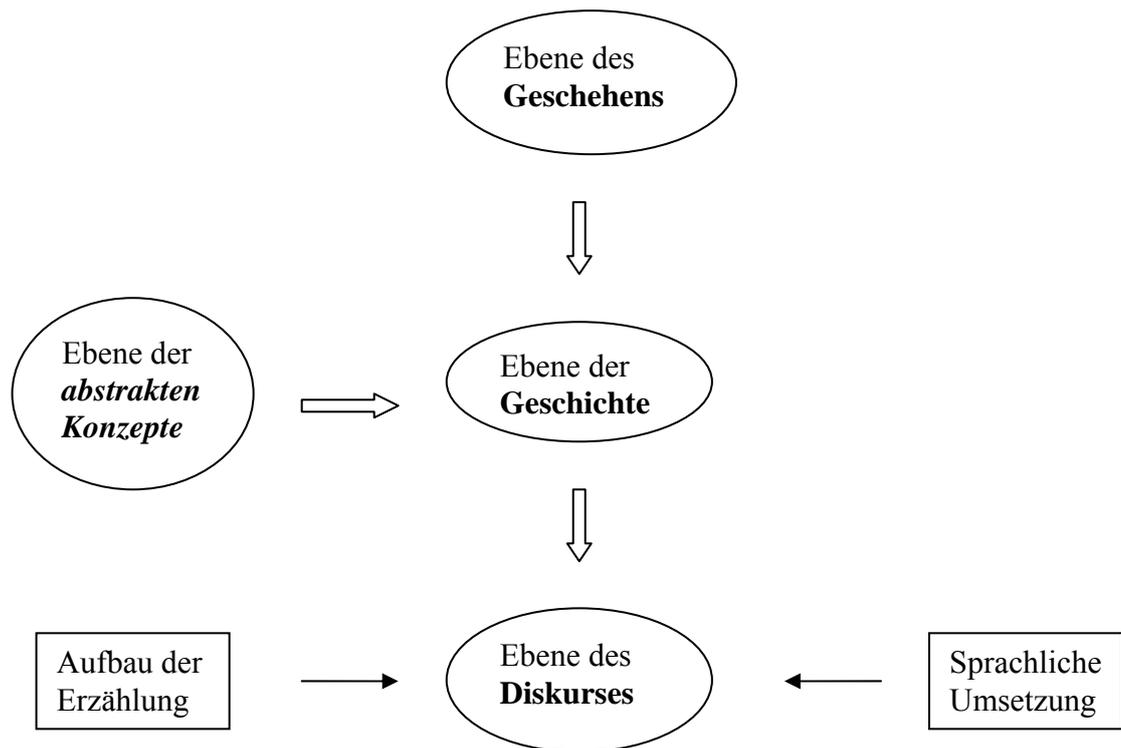


Abbildung 1: Die Struktur narrativer Texte nach Stierle

2.3.1 Diskursebene

Auf dieser Ebene geht es um die jeweilige Form der gewählten Darstellung und um den Akt des Erzählens. Dabei macht die Erzählforschung keine Unterscheidung in einen außersprachlichen und in einen sprachlichen Bereich. Zunächst wenden wir uns den Kategorien ‚Zeit‘, ‚Modus‘ und ‚Stimme‘ zu, die sich an Genette orientieren.

2.3.1.1 Die Zeit

Die Kategorie ‚Zeit‘ umfasst das Verhältnis zwischen der Zeit der Erzählung und der Zeit des Geschehens. Man unterscheidet hierbei die von Günther Müller geprägten Begriffe ‚Erzählte Zeit‘ und ‚Erzählzeit‘.⁸⁰ Die Erzählte Zeit beinhaltet die Dauer einer Geschichte (sie kann beispielsweise 10 Jahre gedauert haben). Dagegen ist die Erzählzeit die Zeit, die benötigt wird, um die Geschichte zu lesen, bzw. sie zu erzählen (z. B. 200 Seiten).

⁸⁰ Vgl. Müller 1968: 247-268

Der französische Literaturwissenschaftler Genette hat ein sehr differenziertes und komplexes Analysemodell für die Zeitstrukturen in erzählenden Texten entwickelt. Dabei werden drei Fragen systematisiert:

1. *Ordnung*: In welcher Reihenfolge werden die Geschehnisse vermittelt?
2. *Dauer*: Wie lange dauert die Darstellung des Geschehens?
3. *Frequenz*: Mit welcher Frequenz wird ein sich (nicht) wiederholendes Geschehen in einer Erzählung präsentiert?⁸¹

a) **Ordnung**

Unter der *Ordnung* eines Textes versteht Genette die Reihenfolge, in der die Geschehnisse erzählt werden. Eine chronologische Abfolge der Ereignisse ist zwar für jeden narrativen Text konstitutiv, aber dennoch muss die Reihenfolge der Geschehnisse in der Zeit und deren Abfolge in einer Erzählung nicht übereinstimmen. Ändert sich die chronologische Reihenfolge der Ereignisse, so spricht Genette von *Anachronie*. Zwei verschiedene Arten von *Anachronie* bieten die Möglichkeit, von der chronologischen Reihenfolge abzuweichen: Die *Ana-* und *Prolepse*.⁸² Die *Analepse* beschreibt ein Ereignis, das nachträglich dargestellt wird und zu einem früheren Zeitpunkt schon stattgefunden hat.⁸³ Weiterhin können sie entsprechend ihrer Reichweite in *externe* und *interne* unterteilt werden, wenn man eine Basiserzählung (*récit premier*) mit Anfang und Ende bestimmt. Handelt es sich um eine *externe Analepse*, so werden Ereignisse erzählt, die vor Beginn der Basiserzählung liegen. Eine Überschneidung der *Analepse* und der Basiserzählung ist also nicht möglich. Die *interne Analepse* dagegen füllt Lücken innerhalb der Basiserzählung auf. Hier besteht die Möglichkeit, dass ein Ereignis ein zweites Mal erzählt wird. Von einer *kompletten Analepse* spricht Genette, wenn ein analeptischer Einschub bis zu dem Zeitpunkt in der Basiserzählung heranreicht, an dem die Erzählung unterbrochen wurde. Hingegen handelt es sich um eine *partielle Analepse*, wenn die Erzählung vergangener Ereignisse in einer *Ellipse* endet. Die Bezeichnungen ‚partiell‘ und ‚komplett‘ ma-

⁸¹ Vgl. Genette 1998: 21-114, Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 32

⁸² Eberhard Lämmert benutzt für *Analepse* den Begriff ‚Rückwendung‘ und für *Prolepse* ‚Vorausdeutung‘ (Eberhard Lämmert: Bauformen des Erzählens. 1967).

⁸³ Vgl. Genette 1998: 25

chen den Umfang einer analeptischen Erzählung aus.⁸⁴ Andererseits definiert die *Prolepse* eine Hindeutung auf ein in der Zukunft liegendes Ereignis. Analog zur *Analepse* gilt auch hier die Unterteilung in *externe* und *interne Prolepse* (Reichweite) und in *komplett* oder *partiell* (Umfang). Die *interne Prolepse* kann z. B. als Vorgriff auftreten: Entweder erscheint sie als eine Vorausdeutung, die den zeitlichen Rahmen der Basiserzählung nicht überschreitet. Oder sie kommt als Vorhalt vor, wobei sie sich in einer ungewissen Antizipation äußert, die Erwartungen weckt, sich aber erst bei der weiteren Lektüre als Vorankündigung erschließt.⁸⁵

Anzumerken wäre noch eine Möglichkeit, die die chronologische Reihenfolge einer Erzählung zwar nicht verändert, aber dennoch betrifft: Die *Zeitraffung*; diese stellt eine Verkürzung der Geschehensdauer in ihrer Schilderung dar.⁸⁶

b) Dauer

In der Kategorie ‚Dauer‘ wird nach Genette die Zeit, die ein Ereignis in der Geschichte einnimmt, ins Verhältnis gesetzt zu dem Raum, den die Erzählung des Ereignisses im Text beansprucht. Er nennt dieses Verhältnis *Erzählgeschwindigkeit*. Demnach können vier narrative Geschwindigkeiten ausgemacht werden: *Summary*, *Szene*, *Ellipse* und *Pause*. Die *Summary* ist vergleichbar mit den *Zeitraffungen*: Hier überwiegt der Anteil der Geschichte deutlich gegenüber dem Text. Bei der *Szene* entspricht die Zeit der Geschichte ungefähr der Länge der Erzählung und kann mit zeitdeckendem Erzählen gleichgesetzt werden. Die *Ellipse* wiederum beinhaltet, dass unendlich viel Geschichte in unendlich wenig Erzählung Platz finden kann. Genette differenziert, anders als Lämmert, noch weiter in *bestimmte* und *unbestimmte Ellipsen*.⁸⁷ Bei Verwendung der *bestimmten Ellipse* wird die ausgelassene Zeitspanne angegeben, z. B. „ein halbes Jahr später“. Wenn keine genaue Zeitangabe gemacht wird, z. B. „Jahre später“, handelt es sich um eine *unbestimmte Ellipse*. Eine *Pause* kommt dann zum Einsatz, wenn die Entwicklung der Geschichte angehalten wird,

⁸⁴ Vgl. Genette 1998: 25-45

⁸⁵ Vgl. Genette 1998: 45-54

⁸⁶ Vgl. Vogt 1998: 109, Jahn: N5.2 <http://www.uni-koeln.de/~ame02/pppn.htm>

⁸⁷ Eberhard Lämmert bezeichnet definiert die Bedeutung der Ellipse mit dem Begriff ‚Aussparung‘ und nimmt keine weitere Differenzierung vor.

d. h. wenn im Gegensatz zur Geschichte mehr Text anfällt, um eine Beschreibung oder einen Kommentar einzufügen.

c) **Frequenz**

In der Kategorie ‚Frequenz‘ geht es um die Wiederholungsmöglichkeiten der Darstellung eines Ereignisses. Ein Ereignis kann auf der Ebene der Geschichte zwei- oder mehrmals erzählt werden. Genette differenziert zwischen vier Möglichkeiten: „[...] schematisch läßt sich sagen, dass eine Erzählung einmal erzählen kann, was sich einmal zugetragen hat, n-mal, was sich n-mal zugetragen hat, n-mal, was sich einmal zugetragen hat, einmal, was sich n-mal zugetragen hat.“⁸⁸ Aus diesen vier Fällen lassen sich wiederum drei Typen von Wiederholungsbeziehungen ableiten: Den Regelfall in einer Erzählung stellt die *Singulative Erzählung* dar: Ein Ereignis, das einmal passiert ist, wird in der Erzählung einmal erwähnt. Oder aber ein Ereignis, das sich n-mal wiederholt hat, wird auch n-mal erzählt; ein Beispiel zur Veranschaulichung:

Ein einziges Mal bin ich Mittwoch zum Sport gegangen

Wenn diese Aussage getroffen wird, wird dieses Ereignis auch nur einmal erwähnt. Wenn es heißt:

Vier Mal im Monat gehe ich zum Sport,

dann wird auch vier Mal erzählt, dass ich zum Sport gehe. Dagegen spricht man von der *Repetitiven Erzählung*, wenn wiederholt erzählt wird, was einmal passiert ist. Wenn wir bei unserem Beispiel bleiben, dann würde die Tatsache, dass ich nur einmal zum Sport gehe, mehrfach erzählt. Die *Iterative Erzählung* erzählt einmal, was sich einmal wiederholt hat. Der Sacherhalt, dass ich vier Mal im Monat zum Sport gehe, wird hierbei nur einmal erwähnt.

⁸⁸ Genette 1998: 82

2.3.1.2 Der Modus

In die Kategorie ‚Modus‘ fallen die Präsentationsformen des Erzählens, die sich wiederum nach zwei Parametern erfassen lassen: zum einen nach der *Distanz* und zum anderen nach der *Perspektive*.

Die *Distanz* umfasst die Unmittelbarkeit des Erzählens. Der unterschiedliche Grad an Mittelbarkeit war bereits in der Antike bekannt. Platon unterscheidet im 3. Buch seines Dialoges ‚Der Staat – Politeia‘ um 380 v. Chr. die *reine Erzählung (di-êgêsis)*⁸⁹: Hier spricht der Dichter selbst, aber nicht in der Absicht, die Empfindungen des Lesers zu beeinflussen. In dieser Erzählung wird die Perspektive durch den personalen Erzähler gefiltert. Im Gegensatz dazu steht die *Nachahmung (mimêsis)*, die von der direkten Rede lebt, das Geschehen ohne eine erzählerische Vermittlung zeigt und so mit der Diskreption eine gewisse Affinität aufweist. Hier spricht der Autor nicht, sondern er lässt sprechen.⁹⁰ Platons Dichotomie wurde erst Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts durch Henry James in den USA und in England wieder neu aufgegriffen. Die von ihm geprägten Begriffe ‚showing‘ (*zeigen*) und ‚telling‘ (*erzählen*) werden von Genette kritisiert:

„Im Gegensatz zur dramatischen Darstellung kann keine Erzählung ihre Geschichte ‚zeigen‘ oder ‚Nachahmen‘. Sie kann sie nur möglichst detailliert, präzise oder ‚lebendig‘ erzählen und dadurch eine *Mimesis-Illusion* hervorrufen, die die einzige Form narrativer Mimesis ist, aus dem einzigen, aber hinreichenden Grund, weil alle Narration, mündliche wie schriftliche, sprachlicher Natur ist und weil die Sprache bezeichnet ohne nachzuahmen.“⁹¹ (Hervorhebungen durch den Autor)

Stanzel spricht hier von *berichtender Darstellung* und *szenischer Erzählung*. Auch Genette stimmt dieser Unterscheidung zu, bezeichnet diese Unterteilung jedoch als *narrativen* und *dramatischen Modus*.

Die mimetische Darstellung in erzählerischen Texten stößt auf ein grundsätzliches Problem: Wenn *Mimesis* die Nachahmung der Welt menschlicher Handlungen bedeutet, dann kann mit der Sprache eine Handlung, also eine nicht-sprachliche Erscheinung, überhaupt nicht angemessen nachgeahmt werden. Es sei denn, bei den

⁸⁹ Genette merkt an, dass *haple diêgêsis* ursprünglich mit ‚einfache Erzählung‘ übersetzt wurde, was so viel bedeutet wie *unvermischte Erzählung*. Er ist aber der Meinung, dass eine treffendere Übersetzung ‚reine Erzählung‘ sei, die in der vorliegenden Arbeit übernommen wird.

⁹⁰ Vgl. Genette 1998: 116

⁹¹ Genette 1998: 117

dargestellten Handlungen handelt es sich um Sprachhandlungen, d. h. um die Wiedergabe von Worten, die von den Figuren gesprochen werden. Hinsichtlich der Mimesis muss folglich unterschieden werden zwischen der *Erzählung von Ereignissen* und der *Erzählung von Worten*.⁹²

Im ersten Fall stellt sich dann das Problem der Umsetzung von Nichtsprachlichem in Sprachliches, d. h. von Geschehen, Ereignissen und Handlungen in geschriebene Worte. Wodurch erzielt man Unmittelbarkeit bei der Beschreibung von Nichtsprachlichem? Beispielsweise dadurch, dass die Selbstvergessenheit des Erzählers ausgeprägt wird, d. h. der Erzähler tritt dann vollkommen in den Hintergrund. Der Leser nimmt nur die Beschreibung wahr, wobei jegliche Kommentare und Reflexionen fehlen. So entsteht eine Wahrnehmungsperspektive, die einer am erzählten Geschehen unmittelbar beteiligten Figur gleicht. Des Weiteren wird Detailreichtum der Erzählung mit langsamem, scheinbar nahezumzeitdeckendem Erzähltempo kombiniert.⁹³ So entsteht das, was der französische Zeichentheoretiker und Schriftsteller Roland Barthes einen ‚Wirklichkeitseffekt‘ (*effet de réel*) nennt. In narrativen Texten kommt dieser Effekt vor allem dadurch zustande, dass der Erzähler detaillierte Beschreibungen der Räume und der nichtsprachlichen Handlungen liefert. Mimesis kann also bei der *Erzählung von Ereignissen* immer nur Mimesis-Illusion bedeuten, wenn ein Ereignis im dramatischen Modus dargestellt werden soll.⁹⁴

Die *Erzählung von Worten* betrifft den Grad der Buchstäblichkeit der Wiedergabe von Reden, also den Übergang vom Mündlichen zum Schriftlichen. Einschränkend gibt Genette zu bedenken, dass der Erzähler einen Satz, den sein Held gesprochen hat, nicht erzählt und auch nicht nachahmt, sondern er: „[...] *kopiert* ihn einfach, und insofern kann man hier nicht von Erzählung sprechen.“⁹⁵ (Hervorhebungen wurden vom Autor vorgenommen)

Genette unterscheidet drei Formen der gesprochenen, inneren Personenrede. Erstens beschreibt er die *narrativisierte* oder *erzählte Rede*, die als die distanzierteste, am stärksten reduzierende Form gilt. Rede und Handlung werden dabei gleichge-

⁹² Genette 1998: 117

⁹³ Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 50

⁹⁴ Vgl. Genette 1998: 118

⁹⁵ Genette 1998: 121

setzt, so dass nicht mehr erkennbar ist, „[...] was im Original gesprochenes Wort und was Geste, Verhaltensweise oder Gemütszustand [...]“⁹⁶ war.

Bei der *transponierten Figurenrede* wird weiterhin unterschieden in a) *indirekte Rede* und b) *erlebte Rede*: Bei a) fehlt die Wörtlichkeit und der individuelle Stil der Figurenrede geht verloren. Eine Zwischenform von indirekter und direkter Rede stellt dagegen die *erlebte Rede* dar. Die Figurenrede steht im Indikativ und ist unabhängig von einem übergeordneten Verb. Meistens ist die Figurenrede von der 1. Person (S/P) Indikativ Präsens in die 3. Person (S/P) Indikativ Imperfekt „transponiert“⁹⁷. Hier ist die mimetische Nähe etwas größer zur Figurenrede. Die dritte Form der gesprochenen inneren Personenrede bildet die *berichtete Rede*, die für Genette die mimetischste Form ist, weil der Erzähler vorgibt, dass nicht er, sondern die Person redet.⁹⁸

a) **Perspektive**

Die Erzählperspektive ist eine zentrale Kategorie der Narratologie. Die Terminologie bezüglich der Erzählperspektive ist nicht einheitlich. Im deutschsprachigen Raum hat sich der Begriff ‚Perspektive‘ oder ‚Erzählperspektive‘ durchgesetzt. Der von Genette geprägte Begriff ‚Fokalisierung‘ für die Perspektive findet seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts in der internationalen Narratologie immer weitere Verbreitung. Die traditionelle angelsächsische Erzähltheorie wiederum hat den Begriff ‚point of view‘ eingeführt: Hier dreht sich alles um die Einstellung, die Sichtbarkeit, den Reflexionsgrad und den Wissensstand des Erzählers. Darunter fällt auch, aus welcher Sicht eine Geschichte oder ein einzelnes Ereignis erzählt wird. Jedoch werden dabei zwei Aspekte vermischt, die in der Narratologie getrennt behandelt werden. Die *wahrnehmende Instanz*, also die Perspektive aus der ein narratives Ereignis betrachtet wird, muss nämlich nicht identisch sein mit der *erzählenden Instanz*, dem Erzähler. Genette unterscheidet diesbezüglich zwischen der Frage „Wer sieht?“ (*Perspektive*) und der Frage „Wer spricht?“ (*Stimme*).⁹⁹ Diese grundlegende Unterscheidung

⁹⁶ Genette 1998: 121

⁹⁷ Martinez/Scheffel 2002: 52

⁹⁸ Vgl. Genette 1998: 123

⁹⁹ Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 64

in zwei Untersuchungsebenen geht zurück auf das Begriffspaar ‚Fabel‘ und ‚Sujet‘ der Russischen Formalisten.

b) Die Erzählsituationen nach Stanzel

Stanzels ‚Theorie der Erzählsituationen‘, die er seit Ende der 1950-er Jahre vertritt, hat einen hohen Stellenwert in der internationalen Forschung der Erzähltheorie. Jedoch wird diese Typologie von einigen Narratologen kritisiert. Eine fachliche Auseinandersetzung findet z. B. zwischen Stanzel und Hamburger statt. Aber auch Genette kritisiert mit seinen Fokalisierungstypen Stanzels Theorie der Erzählsituationen. Im Gegensatz zu Stanzel, der drei typische Erzählsituationen unterscheidet, wählt Hamburger nur zwei Erzählvarianten: Die Ich-Erzählung und die Er-Erzählung, wobei erstere eine „fingierte Wirklichkeitsaussage“¹⁰⁰ darstellt. Epische Fiktionalität schreibt sie allein der Er-Erzählung zu, wobei das Präteritum seine Vergangenheitsbedeutung verliere und so zu einem Kennzeichen der Fiktionalität werde.¹⁰¹ Stanzel ist überzeugt, dass zwei Erzählsituationen nicht ausreichend seien. Für ihn ist die Mittelbarkeit des Erzählens von großer Bedeutung. Auf seinem Typenkreis sind alle denkbaren Erzählsituationen möglich, weil die Übergänge fließend sind. Die Elemente, die für die Stellung des Erzählers in und zu seiner Geschichte bestimmend sind, nennt Stanzel *Modus*, *Person* und *Perspektive*. Unter *Modus* fällt das Überwiegen von berichtendem Erzählen durch eine *Erzählerfigur* oder von szenischer Darstellung durch eine *Reflektorfigur*. Die Unterscheidung zwischen einer Erzählung in der ersten oder dritten Person Singular umfasst die *Person*. Mit der *Perspektive* meint Stanzel die Unterscheidung zwischen einer *Innensicht*, die dem Leser Einblicke in die Gedanken- und Gefühlswelt der Figuren eröffnet und einer *Außensicht*, die nur das wiedergibt, was ein Außenstehender wahrnehmen kann. So ergeben sich für Stanzel aus der Kombination dieser Elemente die drei typischen Erzählsituationen, die er in seinem graphischen Typenkreis so anordnet, dass Übergänge und Überschneidungen der einzelnen Situationen sichtbar werden. Nach Stanzel ergibt sich so die Kategorie der Erzählsituationen (1979) auf der Basis von drei Oppositionspaaren:

¹⁰⁰ Hamburger 1968: 247

¹⁰¹ Vgl. Hamburger 1968: 59-72

1. Opposition des *Modus*: ‚Erzähler – Reflektor‘
2. Opposition der *Person*: ‚Identität – Nichtidentität der Seinsbereiche der Charaktere und des Erzählers‘
3. Opposition der *Perspektive*: ‚Innensicht – Außenperspektive‘

Stanzel definiert die drei Erzählsituationen jeweils mit der Dominanz eines Gliedes der drei Oppositionen. In der Ich-Erzählsituation dominiert die *Identität der Seinsbereiche*, die auktoriale Erzählsituation zeichnet sich durch die *Außenperspektive* aus und die personale Erzählsituation wird dominiert durch den *Modus des Reflektors*.¹⁰² Diese bipolaren Kriterien ergeben die drei typischen Erzählsituationen: ‚auktoriale Erzählsituation‘, ‚personale Erzählsituation‘ und ‚Ich-Erzählsituation‘, die im Folgenden erläutert werden.

Die auktoriale Erzählsituation

Die auktoriale Erzählsituation zeichnet sich vor allem durch die Allwissenheit des Erzählers aus, wobei der Autor nicht identisch mit dem Erzähler ist. Letzterer verfügt souverän über Figuren, Raum und Zeit und kann ohne Einschränkung die Schauplätze seiner Geschichte wechseln und die chronologische Abfolge der erzählten Ereignisse verändern, d. h. zwischen den Zeiten hin- und herspringen. Außerdem kann er zum einen davon berichten, was zum gleichen Zeitpunkt an verschiedenen Orten geschieht (omnipräsent), und zum anderen kann er in die Vergangenheit und Zukunft schauen. In dieser Erzählsituation dominiert das *berichtende Erzählen (telling)*, bei dem der Erzähler bekanntlich außerhalb des Universums seiner Figuren steht und sich nicht aktiv an ihrem Handeln beteiligt. Zudem kennt er das Innenleben seiner Figuren und kann ihre Worte, Gedanken und Gefühle nach Belieben ausbreiten, zusammenfassen und erklären, d. h. er wertet, urteilt, kommentiert und kann sogar den Leser ansprechen. Der Erzähler tritt dem Lesenden nahezu als Person entgegen, was ihn greifbar zu machen scheint. Dabei stehen ihm alle Typen der Erzählerrede offen.

¹⁰² Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 92

Die auktoriale Erzählsituation herrscht vor allem im Roman des 17. und 18. Jahrhunderts vor.¹⁰³

Die Personale Erzählsituation

In dieser Erzählsituation gibt es keine Kommentare oder Einmischungen seitens des Erzählers, der aus der dritten Person Singular heraus berichtet. Der Rezipient hat das Gefühl, das Dargestellte mit den Augen einer Figur zu sehen. Die personale Erzählsituation bestimmt einerseits die *Innenperspektive*, in der die Gedanken und Gefühle einer Figur ausgeleuchtet werden können; andererseits bestimmt die *szenische Darstellung* durch eine Reflektorfigur (*showing*) die Erzählung. Im Optimalfall wird die Geschichte aus dem Blickwinkel nur einer Figur dargeboten, die durch ihren jeweiligen Bewusstseinshorizont beschränkt wird. Häufig in der Darbietung der erlebten Rede, wird nur das erzählt, was eine Figur wahrnimmt oder denkt. Besonders geeignet ist diese Erzählsituation für die Wiedergabe psychischer Prozesse. Dazu wurde sie oft im so genannten ‚Bewusstseinsroman‘ des 19. aber auch 20. Jahrhunderts eingesetzt.

Aus der Beschränkung auf eine Figurenperspektive ergeben sich auch Schwierigkeiten. Zum einen ist eine gewisse Monotonie in der Erzählung kaum zu vermeiden, weshalb oftmals innerhalb dieser Erzählsituation zwischen der Sicht verschiedener Figuren gewechselt wird (*Multiperspektive*). Darüber hinaus kann es problematisch für den Autor werden, dem Leser bestimmte Informationen (z. B. über Zeit oder Ort der Handlung) zu vermitteln, weil er sich freiwillig auf die Perspektive einer bestimmten Figur beschränkt hat. Hier kann es notwendig werden, die personale Sicht kurzzeitig zu verlassen, um gewissermaßen auktorial in das Geschehen einzugreifen. Das Vorherrschen der Erzähltechniken, wie *Beschreibung* oder *szenische Darstellung*, erweckt den Anschein eines kaum vorhandenen Erzählers, der sich vermittelnd zwischen die Geschichte und den Leser stellt. Demzufolge wird in der personalen Erzählsituation ein sehr hoher Grad an Unmittelbarkeit erzeugt, die tatsächlich nur eine *Wirklichkeitsillusion* sein kann. Eine Radikalisierung dieser personalen Erzählsituation hat Stanzel in der *neutralen Erzählsituation* gesehen. Hier ist

¹⁰³ Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 92ff

nicht einmal mehr eine Reflektorfigur auszumachen; vielmehr wird die Geschichte wie von einem unsichtbar bleibenden Beobachter oder einer Kamera erzählt. Da die Erzählung von Bewusstseinsprozessen ausgeblendet wird (Formulierungen wie *dachte sie...* sind also nicht möglich), ist der Leser umso mehr aufgefordert, diese hinzuzufügen. Man könnte sagen, dass der Erzähler hier keine Reflexionen mehr darstellt, sondern lediglich Reflexe.¹⁰⁴

Die Ich-Erzählsituation

Die Ich-Erzählsituation wird dominiert durch das berichtende Erzählen von einer Figur und der Innensicht auf das Figurenbewusstsein. In der Ich-Erzählsituation bezeichnet die erste Person Singular sowohl den Erzähler als auch eine Handlungsfigur; der Erzähler und die Figur gehören also demselben Seinsbereich an.

Zudem vereint die Ich-Erzählsituation mehrere, scheinbar widersprüchliche Aspekte: Auf der einen Seite scheint die epische Distanz vollständig aufgehoben zu sein, steht der Erzähler doch als ein Handelnder mitten im Geschehen. Auf der anderen Seite aber ist dieselbe Distanz geradezu konstituierend für ihn, da er nur erzählen kann, was zeitlich schon vergangen ist.

Stanzel grenzt innerhalb dieser Perspektive erneut vier unterschiedliche Formen voneinander ab. Als Unterscheidungskriterium dient dabei erstens, ob der zeitliche Abstand, aus dem erzählt wird, groß genug ist, um dem Erzähler eine Übersicht über die Geschichte zu gestatten. Zweitens kann der Erzähler entweder seine eigene Geschichte erzählen oder aber auch als Zeuge die Geschichte eines anderen erzählen. Aus diesen zwei Kriterien ergeben sich die vier möglichen Formen der Ich-Erzählsituation:

1. *Retrospektive mit Zentralstellung des Ich-Erzählers* (z. B. im autobiographischen Memoirenroman wie Thomas Manns ‚Felix Krull‘)
2. *Retrospektive mit Randstellung des Ich-Erzählers* (z. B. in Thomas Manns ‚Doktor Faustus‘. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, er-

¹⁰⁴ Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 92ff

zählt von einem Freunde, nämlich dem Ich-Erzähler Dr. phil. Serenus Zeitblom)

3. *Keine ausgeprägte Retrospektive bei Zentralstellung des Ich-Erzählers* (wie im Briefroman, z. B. ‚Die Leiden des jungen Werther‘ von Goethe)

4. *Keine ausgeprägte Retrospektive bei Randstellung des Ich-Erzählers* (z. B. in den Detektivgeschichten von Arthur Conan Doyle, in denen Dr. Watson als Ich-Erzähler über die Recherchen seines Freundes Sherlock Holmes erzählt).¹⁰⁵

Diese vier Möglichkeiten der Ich-Erzählung lassen sich auch in erzählerischen Gebrauchsformen wieder finden. Der erste Fall in Memoiren oder Autobiographien, der zweite in Biographien, der dritte in Briefen und der vierte in Reportagen oder Berichten.

Wie bereits erwähnt, übt Genette Kritik an Stanzels Erzählsituationen. Während Stanzel in seinem Modell den Erzählertypus mit Hilfe der Konstituenten ‚Perspektive‘ und ‚Stimme‘ bestimmt, trennt Genette diese beiden Kategorien, um eine Erzählung noch präziser analysieren zu können. Er unterscheidet einerseits den Standpunkt des Wahrnehmenden und andererseits den Standpunkt des Sprechers.¹⁰⁶ Hierbei geht es folglich um den Blickwinkel, den *point of view*, aus dem Ereignisse und Handlungen wahrgenommen werden. Diese wahrnehmende Instanz wird auch als *Fokalisierer* bezeichnet. Bedeutungsvoll ist die Frage nach dem Fokalisierer vor allem deswegen, weil durch ihn die zur Verfügung stehenden Informationen sowie der Grad der Objektivität oder Subjektivität festgelegt werden. Bei Stanzel als auch bei Genette schaltet der Autor den Erzähler als Vermittlungsinstanz zwischen die Geschichte und den Leser. Der Erzähler wird dabei mit verschiedenen Wissenshorizonten ausgestattet, die es ihm erlauben, den Rezipienten mehr oder weniger umfangreich über die Geschehnisse zu informieren. Die Informationsregulierung erfolgt so durch die Wahl bzw. Nicht-Wahl eines eingeschränkten Blickwinkels.

Das System der Fokalisierung von Genette ist im Gegensatz zu Stanzels Erzählsituationen präziser. Diese Eigenschaft schafft eine ideale Voraussetzung für die

¹⁰⁵ Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 92ff

¹⁰⁶ Vgl. Genette 1998: 132-134

Analyse auf der Mikroebene, also zur Untersuchung einzelner Sätze. Dagegen eignet sich die Theorie von Stanzels Erzählsituationen besser für ganze Romane.

Im Folgenden werden die drei Fokalisierungstypen nach Genette erläutert, die durch das Verhältnis zwischen dem Wissensstand des Erzählers und dem der Figuren bestimmt wird.¹⁰⁷

c) Die drei Fokalisierungstypen nach Genette

Eine der drei Fokalisierungstypen nach Genette ist die *Nullfokalisierung*. Diese bezieht sich auf einen auktorialen Erzähler, dessen Wahrnehmungshorizont uneingeschränkt ist. Da keine Beschränkung des Erzählerblickwinkels vorliegt, ist der Erzähler in der Lage, den Leser umfassend über das Gefühls- und Gedankenleben der einzelnen Personen zu informieren. Die *Nullfokalisierung* eignet sich u. a. zum Aufbau von Spannung, weil der Leser Informationen erhält, die den einzelnen Figuren nicht zugänglich sind.

Bei der *internen Fokalisierung* wird die Geschichte aus dem Blickwinkel einer oder auch mehrerer Personen berichtet. Der Fokalisierer selbst ist eine beteiligte Figur, deren Wahrnehmungshorizont eingeschränkt ist. Der Rezipient erlebt die Ereignisse genauso, wie die erfahrende Figur sie empfindet. Die *interne Fokalisierung* eignet sich durch die Limitierung der vermittelten Informationen beispielsweise zur Erzeugung von Überraschungseffekten und lenkt die Aufmerksamkeit auf die Gefühlswelt des Fokalisierers.

Die *externe Fokalisierung* zeichnet wie bei einer Kamera nur die rein äußerlich wahrnehmbaren Geschehnisse auf. Der Fokalisierer ist weder als Figur am Geschehen beteiligt, noch ist er allwissend. Demzufolge kann der Leser nicht über die Gefühle oder Gedanken der handelnden Figuren informiert werden. Durch diese Zurückhaltung wird er automatisch in eine Art Rätselspiel verwickelt. Die Wahrnehmung des externen Erzählers beschränkt sich auf äußerlich sichtbares Verhalten. Abenteuer- oder Entdeckungsromane, die stets bemüht sind, den Leser mittels eines Geheimnisses zu fesseln, sind aus der Sicht eines externen Fokalisierers verfasst. Aber diese Sichtweise eignet sich auch hervorragend zur objektiven Darstellung und

¹⁰⁷ Vgl. Genette 1998: 134f; Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 64

zur Förderung reflektiv-kritischer Urteilsbildung.¹⁰⁸ Anzumerken ist, dass sich im Allgemeinen eine Art von Fokalisierung nicht konstant durch einen Text zieht. Vielmehr entsteht häufig ein Wechsel zwischen den beschriebenen Fokalisierungstypen.

2.3.1.3 Stimme

Nach Genette stellt die ‚Stimme‘ eine weitere Kategorie neben ‚Modus‘ und ‚Zeit‘ für die Analyse einer Erzählung dar. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage „Wer spricht?“. Unter die *Stimme* fallen alle Probleme, die den Akt des Erzählens und damit neben dem Erzähler auch das Verhältnis von Erzähler und Erzähltem sowie Erzähler und Leser betreffen. Drei Aspekte werden dabei nach Genette unterteilt, die im Folgenden näher erläutert werden: ‚Zeit der Narration‘, ‚narrative Ebene‘ und ‚Person‘.¹⁰⁹

a) Zeit der Narration

Die narrative Instanz wird bei der *Zeit der Narration* in Beziehung gesetzt zu der von ihr erzählten Geschichte. Genette legt vier solcher Narrationstypen fest: Die gebräuchlichste Form der Erzählung bildet die *spätere Narration*, in der Ereignisse erzählt werden, die bereits in der Vergangenheit liegen. Das Geschehen ist bereits vergangen und wird im Nachhinein durch den Erzähler präsentiert. Werden dagegen Ereignisse im Futur oder im futurischen Präsens wiedergegeben, spricht man von der eher seltener vorkommenden *früheren Narration*. Wenn das Erzählte simultan im Präsens artikuliert wird, handelt es sich um die *gleichzeitige Narration*. Die *eingeschobene Narration* hingegen bildet den komplexesten Typ und wird zwischen den Momenten der Handlung eingeschoben.¹¹⁰

b) Ort: Narrative Ebene

In narrativen Texten finden wir zumeist nicht nur eine, sondern mehrere Erzählebenen vor. So spricht man auch vom *Ort des Erzählens*, wenn man der Frage nachgeht,

¹⁰⁸ Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 64ff

¹⁰⁹ Vgl. Genette 1998: 152ff

¹¹⁰ Vgl. Genette 1998: 154f

auf welcher Ebene die Erzählung stattfindet. Drei Ebenen können nach Genette ausgemacht werden. Die Erzählung der ersten Stufe wird demnach als *extradiegetische Ebene* bezeichnet. Die Ereignisse, von denen dieser Erzähler berichtet, liegen auf einer zweiten Ebene, der *intradiegetischen* (erzähltes erzählen). Die dritte Ebene bezeichnet man als *metadiegetisch*, was wiederum ein erzähltes Erzählen ausdrückt.¹¹¹ Diesen Ebenenunterschied definiert Genette wie folgt: „Jedes Ereignis, von dem in einer Erzählung erzählt wird, liegt auf der nächsthöheren diegetischen Ebene zu der, auf der der hervorbringende narrative Akt dieser Erzählung angesiedelt ist.“¹¹²

c) **Person: Wer erzählt wem?**

Jede Erzählung wird von einem Erzähler erzählt, wobei sich allerdings die Frage stellt, in welchem Maße der Erzähler selbst am erzählten Geschehen beteiligt ist. Der Autor wählt dabei eigentlich nicht zwischen zwei grammatischen Formen, sondern zwischen zwei narrativen Einstellungen, deren grammatische Formen nur eine mechanische Konsequenz sind. Er kann entweder die Geschichte von einer ihrer Personen erzählen lassen, oder von einem Erzähler, der in der Geschichte selbst nicht vorkommt. Ist der Erzähler in der Geschichte, die er erzählt, als Figur implementiert, so spricht Genette von einem *homodiegetischen Erzähler*. Ist dies nicht der Fall, so wird der Erzähler als *heterodiegetisch* bezeichnet.¹¹³

2.3.2 Die Inhaltsebene

Auf der Inhaltsebene wird die Geschichte selbst untersucht. Dazu zählen die einzelnen narrativen Handlungen und Ereignisse in ihrer kausalen Verknüpfung und zeitlich-chronologischen Abfolge.

2.3.2.1 Elemente der Handlung

Zwei Elemente der Handlung sind zu unterscheiden: a) *Ereignis, Geschehen, Geschichte* und b) *Motivierung*. Unter einem *Ereignis* oder auch *Motiv* versteht man die

¹¹¹ Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 74ff

¹¹² Genette 1998: 163

¹¹³ Vgl. Genette 1998: 175

kleinste, elementare Einheit einer Handlung. Dieses wurde als erzähltheoretischer Terminus zuerst durch den russischen Formalisten Boris Tomaševskij definiert.¹¹⁴ *Ereignisse* weisen offensichtlich eine propositionale Struktur auf und sind analog zu Sätzen: Sie bestehen aus Subjekt und Prädikat, wobei das Subjekt Gegenstände und Personen bezeichnet - das Prädikat dagegen Geschehnisse, Handlungen, Zustände und Eigenschaften. *Ereignisse* können entweder eine dynamische Funktion haben (diese verändern die Situation) oder eine statische Funktion - sie verändern die Situation nicht. Dynamische Funktionen unterteilt man in Geschehnis und Handlung - statische Ereignisse in Zustände und Eigenschaften:

„Durchläuft ein Subjekt nacheinander mehrere Ereignisse, bilden diese Ereignisse ein Geschehen. Im Geschehen seriell aneinander gereihte Ereignisse ergeben aber erst dann eine Geschichte, wenn sie nicht nur (chronologisch) aufeinander, sondern auch nach einer Regel oder Gesetzmäßigkeit aufeinander folgen.“¹¹⁵

E.M. Forster nimmt die Unterteilung in *story* und *plot* vor. *Story* (Geschehen) bezeichnet eine chronologische Abfolge von Ereignissen. *Plot* (Geschichte) dagegen umfasst den kausalen Zusammenhang einer Geschichte. Martinez/Scheffel (2002) präzisieren diese beiden Begriffe durch den Ausdruck ‚Motivierung‘ (oder auch Motivation): „Unter Motivierung verstehen wir den Inbegriff der Beweggründe für das in einem erzählenden oder dramatischen Text dargestellte Geschehen. [...] Die Motivierung integriert die Ereignisse in einen Erklärungszusammenhang.“¹¹⁶ Erst dann, wenn ein Geschehen begründet ist, werden Ereignisse zu Geschichten. So postulieren Martinez/Scheffel weiter: „Daß der Zusammenhang einer Geschichte durch die motivationale Verkettung der dargestellten Ereignisse hergestellt wird, ist ein allgemeines Merkmal narrativer Texte.“¹¹⁷ So können drei Arten narrativer *Motivierung* unterschieden werden:

1. Die *kausale Motivierung*: Diese bezeichnet ein Ereignis, das eine Wirkung in einem Ursache-Wirkungszusammenhang darstellt.

¹¹⁴ Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 108

¹¹⁵ Martinez/Scheffel 2002: 109

¹¹⁶ Martinez/Scheffel 2002: 110

¹¹⁷ Martinez/Scheffel 2002: 118

2. Die *finale Motivierung*: Bei dieser Motivierung ist der Handlungsablauf von Anfang an festgelegt. Mythische Texte haben oft eine finale Motivierung wie z. B. die biblische Geschichte von Adam und Eva: Gott weiß von Anfang an, wie die Sache mit dem Teufel ausgehen wird. Kausale Verknüpfungen sind im Text meist nicht explizit gemacht, was nicht heißt, dass sie nicht vorhanden sind, sondern sie sind unbestimmt vorhanden.¹¹⁸

3. Die *kompositorische* oder *ästhetische Motivierung*: Sie folgt künstlerischen Kriterien und „[...] umfaßt die Funktion der Ereignisse und Details im Rahmen der durch das Handlungsschema gegebenen Gesamtkomposition [...]“¹¹⁹.

Schon in der Antike wurde festgestellt, „[...]“, daß die Einheit narrativer Texte durch einen motivationalen Zusammenhang zwischen den einzelnen Ereignissen hergestellt wird.“¹²⁰ Aristoteles fordert bereits in seiner Poetik, die Handlung eines Dramas oder Epos solle eine Einheit bilden:

„Ein Ganzes ist, was Anfang, Mitte und Ende hat. Ein Anfang ist, was selbst nicht mit Notwendigkeit auf etwas anderes folgt, nach dem jedoch natürlicherweise etwas anderes eintritt oder entsteht. Ein Ende ist umgekehrt, was selbst natürlicherweise auf etwas folgt, und zwar notwendigerweise oder in der Regel, während nach ihm nichts anderes mehr eintritt. Eine Mitte ist, was sowohl selbst auf etwas anderes folgt als auch etwas anderes nach sich zieht. Demzufolge dürfen Handlungen, wenn sie gut zusammengefügt sein sollen, nicht an beliebiger Stelle einsetzen oder an beliebiger Stelle enden, sondern sie müssen sich an die genannten Grundsätze halten. (1450b)“¹²¹

Bleiben wir auf der Ebene der Textstrukturen: Wie wir gesehen haben, handelt es sich bei *plot* um die Handlungsstruktur einzelner Texte. Demgegenüber spricht man von einem *Handlungsschema*, wenn ein typischer Handlungsverlauf gemeint ist, der mehreren narrativen Texten gemein ist. Darüber hinaus bezeichnet ein Handlungsschema auch typische Muster von Erzählungen und Erzählvorgängen und wird auch z. B. *story schema*, *Tiefen-*, oder *Makrostruktur* genannt.¹²² Martinez/Scheffel führen aus, dass Erzählungen speziellen Strukturen zugrunde liegen, die sich in bestimmten Geschichten immer wieder finden:

¹¹⁸ Vgl. Martinez/Scheffel 2002 :113

¹¹⁹ Martinez/Scheffel 2002 : 114

¹²⁰ Martinez/Scheffel 2002: 117

¹²¹ Aristoteles: *Poetik* zitiert nach Martinez/Scheffel 2002: 117f

¹²² Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 134f

„Die großen volkskundlichen Sammlungen und vergleichenden Übersichten von Märchen, Sagen und Mythen durch die Brüder Grimm, [...] und andere erwiesen immer wieder erstaunliche thematische und strukturelle Ähnlichkeiten zwischen Erzählungen aus ganz verschiedenen Epochen und Kulturen. Auch die gute Adaptierbarkeit solcher Erzählungen, ihre leichte Übersetzbarkeit in andere Sprachen und ihre hohe Akzeptanz in fremden Kulturen deuten auf eine gemeinsame, interkulturell gültige Basis hin. Offenbar gibt es eine historisch und kulturell relativ stabile narrative Kompetenz, die darüber bestimmt, welche Erzählungen wohlgeformt und erzählenswert sind.“¹²³

2.3.2.2 Propps Morphologie des Märchens

Es gibt zwei Herangehensweisen, narrative Texte anhand von Handlungsschemata zu analysieren. Dazu zählt zum einen diejenige, die, wie beispielsweise Claude Bremond, allgemeine Strukturen narrativer Schriften beschreibt. Zum anderen gibt es die Möglichkeit, typische Handlungsmuster einzelner Gattungen zu erfassen, so wie es z. B. Vladimir Propp mit seiner ‚Morphologie des Märchens‘ (1928) gezeigt hat. In dieser frühen strukturalistischen Arbeit zur Erzähltextanalyse interessiert sich der russische Märchenforscher Propp nicht für die erzählten Begebenheiten der von ihm untersuchten russischen Zaubermärchen, sondern er untersucht die gattungstypischen Einheiten der Handlung und die Regeln in ihrer Zusammenstellung. Er stellt fest, dass man auf der Handlungsebene (*histoire, plot*) eine Tiefenstruktur erkennen kann, deren Elemente in jedem Zaubermärchen in einer bestimmten Reihenfolge wieder zu finden sind. Diese Tiefenstruktur ist jedem Leser intuitiv bekannt, der Zaubermärchen von anderen Textgattungen (z. B. der Fabel oder Kurzgeschichte) unterscheiden kann, ohne dass er sie sich bewusst machen müsste.¹²⁴

Propps Ziel ist es, die Merkmale der zugrunde liegenden Handlungsstruktur zu erkennen; er will in direkter Analogie zur Sprache und ihrer grammatischen Struktur eine ‚Grammatik des Zaubermärchens‘ entwerfen. Dabei zerlegt er das Motiv, z. B. ‚ein Drache entführt die Tochter eines Königs‘, in eine Kette kleinster Einheiten, die jeweils austauschbar sind: Der Drache könnte auch eine Hexe oder ein Riese sein, die Tochter jedes andere geliebte Wesen, der König ein anderer Vater und die Entführung eine andere Form des Verschwindens. Der Leser wird, unabhängig von der

¹²³ Martinez/Scheffel 2002: 153

¹²⁴ Vgl. Propp 1972: 12f

konkreten Ausfüllung im einzelnen Märchen, die gleiche Erwartungshaltung an den weiteren Handlungsverlauf haben.

Kernthese der ‚Morphologie des Märchens‘ ist die Feststellung, dass es für die untersuchten russischen Zaubermärchen genau 31 (Handlungs-) Funktionen gibt, die zwar nicht immer in vollständiger Anzahl, aber stets in der gleichen Abfolge in jedem Märchen anzutreffen sind: „Unter Funktion wird hier eine Aktion einer handelnden Person verstanden, die unter dem Aspekt ihrer Bedeutung für den Gang der Handlung definiert wird.“¹²⁵ Propp hält die Funktion für die fundamentalste narrative Einheit. Eine bestimmte Handlung kann einerseits verschiedene Funktionen annehmen, andererseits können verschiedene Handlungen funktional identisch sein. Der funktionale Wert eines konkreten Handlungselements (oder eines Aktanten) für den gesamten Handlungsverlauf lässt sich demnach nicht an diesem selbst ablesen, sondern ergibt sich erst aus der Position, die es in der Struktur des ganzen Märchens durch die anderen Elemente zugewiesen bekommt. Der Held kann also ein Schloss bauen, um sich gegen einen Widersacher zu schützen oder um eine ihm auferlegte Aufgabe zu erfüllen. Er kann aber auch den Widersacher bekämpfen oder sich zum Schutz vor ihm mit einer Gegenmacht verbünden.¹²⁶

Obwohl noch etwas schematisch (z. B. ohne Alternativen, was die Kette der Handlungsfunktionen betrifft), hat Propp mit der ‚Morphologie des Märchens‘ den Grundstein zu einer strukturalen Analyse von Erzähltexten geliefert, die in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts von der französischen Erzählforschung (Barthes, Bremond, Greimas und Eco in Italien) aufgegriffen und produktiv weitergeführt worden ist. Die Grenzen dieses Analysemodells sind allerdings schnell erreicht, wenn man den Rahmen formelhafter Literatur (Märchen, Abenteuerroman etc.) verlässt und komplexere, vor allem moderne Prosa untersuchen will. Obwohl im Anschluss an Propps ‚Morphologie des Märchens‘ weitere Erzählmodelle ausgearbeitet wurden, hat sich keines wirklich durchgesetzt: „In den letzten Jahren scheint im Gegenteil das Interesse an weniger abstrakten Handlungsmodellen zuzunehmen, die dafür anthropologisch aussagekräftiger oder aber kulturell spezifischer sind.“¹²⁷

¹²⁵ Propp 1972: 27

¹²⁶ Vgl. Propp 1972: 27

¹²⁷ Martinez/Scheffel 2002: 139f

2.3.2.3 Raumsemantik nach Lotman

Bis jetzt haben wir uns mit dem *Ereignis* als die elementare Einheit der Handlung von Erzähltexten beschäftigt und gehen nachfolgend ein auf den Abstraktionsgrad von Ereignissen und auf den Umfang, die sie in Relation zur Gesamthandlung einnehmen. In diesem Zusammenhang betrachten wir die Raumsemantik des estnischen Literatur- und Kulturwissenschaftlers Jurij M. Lotman.¹²⁸ Er bezeichnet die narrative Grundstruktur eines Textes zwar auch als *Ereignis* oder *Sujet*, meint aber dabei die globale Struktur der Handlung und nicht kleinere Abschnitte. So ist der *Sujetbegriff* deutlich abzugrenzen von dem *Ereignis* nach Tomasevskij. Drei „notwendige Elemente“ müssen nach Lotman beim *Sujet* unterschieden werden:

„1. ein semantisches Feld [i.e. eine erzählte Welt], das in zwei komplementäre Untermengen aufgeteilt ist; 2. eine Grenze zwischen diesen Untermengen, die unter normalen Bedingungen impermeabel ist, im vorliegenden Fall jedoch (der *sujethaltige* Text spricht immer von einem *vorliegenden* Fall) sich für den die Handlung tragenden Helden als permeabel erweist; 3. der die Handlung tragende Held.“¹²⁹ (Hervorhebungen wurden vom Autor vorgenommen).

Wenn ein Held die Grenze zwischen den beiden komplementären Teilräumen überschreitet, ergibt sich aus diesen drei Elementen das *Sujet*. Eine narrative Dynamik wird erst durch eine klassifikatorische Grenze möglich, die bei Überschreiten der Grenze entfaltet wird. Als *sujethaft* benennt Lotman Texte, die sich durch eine Grenzüberschreitung ausweisen. Im Gegensatz dazu sind Texte ohne eine solche Überschreitung *sujetlos*. Auf drei Ebenen entfaltet sich der komplementäre Gegensatz der Teilräume:

a) Oppositionen wie ‚innen vs. Außen‘, ‚hoch vs. Tief‘ oder ‚links vs. rechts‘ differenzieren den Raum der erzählten Welt topologisch.

¹²⁸ Es sei darauf verwiesen, dass das Modell von Lotman als Beispiel für eine Vielzahl ähnlicher strukturalistischer und semiotischer Modelle vorgestellt wird. Bekannt ist beispielsweise auch das Modell von Claude Lévi-Strauss (Mythostheorie) oder das von Algirdas J. Greimas (semiotisches Quadrat).

¹²⁹ Lotman 1973: 360 zitiert nach Martinez/Scheffel 2002: 140

- b) Im literarischen Text werden diese topologischen Unterscheidungen mit ursprünglich nicht-topologischen *semantischen* Gegensatzpaaren verbunden, die häufig mit Wertungen verbunden sind, wie z. B. ‚natürlich vs. künstlich‘ oder ‚gut vs. böse‘.
- c) Die semantisch aufgeladene topologische Ordnung der dargestellten Welt wird durch topographische Gegensätze konkretisiert, z. B. ‚Himmel vs. Hölle‘ oder ‚Stadt vs. Tal‘.¹³⁰

Nach Lotman wird die räumliche Ordnung der erzählten Welt „[...] zum organisierenden Element [...], um das herum auch die nicht-räumlichen Charakteristika aufgebaut werden.“¹³¹ Dabei ist die Raumgestaltung dann eine Sprache, „[...] die die anderen, nicht-räumlichen Relationen des Textes ausdrückt.“¹³²

Der Kulturwissenschaftler unterscheidet narrative Texte in solche, die sich durch eine Grenzüberschreitung auszeichnen und solche, in denen sie zwar versucht wird, sie aber nicht gelingt oder aber falls sie gelingt, wieder rückgängig gemacht wird:

„Texte des ersten Typs wollen wir *revolutionär*, Texte des zweiten Typs *restitutiv* nennen. Revolutionäre Texte durchbrechen die klassifikatorische Ordnung der erzählten Welt, restitutive bestätigen sie. Wir fassen die verschiedenen Typen narrativer Texte, die sich aus Lotmans Sujetmodell ableiten lassen, in einem Schema zusammen.“¹³³ (Hervorhebungen wurden vom Autor vorgenommen).

¹³⁰ Vgl. Martinez/Scheffel 2002 : 140 f

¹³¹ Lotman 1973: 332 zitiert nach Martinez/Scheffel 2002: 141

¹³² Lotman 1973: 347 zitiert nach Martinez/Scheffel 2002: 141

¹³³ Martinez/Scheffel 2002: 142

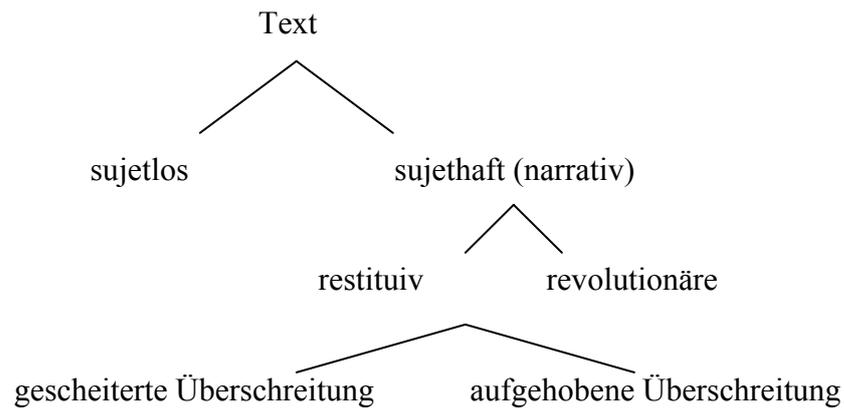


Abbildung 2: Typen narrativer Texte¹³⁴

Die räumliche Ordnung für die Bedeutungskonstituierung narrativer Texte ist bei Lotmans Modell so wichtig, weil er jede kulturelle Ordnung der Welt topologisch strukturiert sieht:

„Die allgemeinsten sozialen, religiösen, politischen und moralischen Modelle der Welt, mit Hilfe derer der Mensch in den verschiedenen Etappen seiner Geistesgeschichte das ihn umgebende Leben begreift, sind stets mit räumlichen Charakteristika versehen.“¹³⁵

Diese Auffassung der Strukturierung unserer Wirklichkeitserfahrung findet Unterstützung in der Kognitionspsychologie:

„Wir lösen abstrakte Probleme mit Hilfe räumlicher Vorstellungen, die wir in Gedanken drehen und wenden können. Wir benutzen räumliche Gedächtnisstützen, um uns eine Folge wichtiger Gedanken in Erinnerung zu rufen. In mündlicher und schriftlicher Kommunikation verwenden wir räumliche Bilder und Metaphern. Wir haben Tagträume und Phantasien über reale und imaginäre Orte.“¹³⁶

Martinez/Scheffel bestreiten jedoch, dass die von Lotman beschriebene Sujet-Raum-Struktur ein notwendiges Merkmal bedeutungshaltiger narrativer Texte ist. Dennoch erkennen sie in ihr einen heuristischen Nutzen bei der Analyse von Erzähltexten.

¹³⁴ Abbildung entnommen aus Martinez/Scheffel 2002: 142

¹³⁵ Lotman 1973: 329 zitiert nach Martinez/Scheffel 2002: 143

¹³⁶ Downs/Stein: 1982: 49 zitiert nach Martinez/Scheffel 2002: 143

3 Narrativitätskriterien

Im vorangegangenen Kapitel haben wir uns mit der Theorie der Narrativität beschäftigt. Aus diesen theoretischen Überlegungen leiten sich vier Narrativitätskriterien ab, die, wie wir in den folgenden Kapiteln noch prüfen werden, für die Aufbereitung von Informationen in Geschäftsberichten gelten können bzw. sollen:

1. Kohärenz
2. Kohäsion
3. Spannung
4. Dramaturgie

Nacheinander sollen die einzelnen Kriterien zuerst theoretisch erläutert und charakterisiert werden, wobei wiederum typische Merkmale herausgestellt werden. Anschließend wird eine Auswahl von Geschäftsberichten anhand dieser typischen Merkmale analysiert, so dass letztlich der Narrativitätsfaktor (vgl. Kapitel 3.6) einer Unternehmenspublikation errechnet werden kann. Beginnen wir zunächst mit dem Kriterium ‚Kohärenz‘.

3.1 Narrativitätskriterium ‚Kohärenz‘

Wie bereits erwähnt, ist der motivationale Zusammenhang ein wichtiges Merkmal narrativer Texte. Eine Erzählung ist nur dann als solche zu charakterisieren, wenn einzelne Ereignisse kausal verknüpft werden. Diese Kausalverknüpfungen stehen im engen Zusammenhang mit dem Konzept der Kohärenz. Deshalb stellt die Kohärenz ein wichtiges Merkmal auf unserer Narrativitätsskala dar. Es wird als das bedeutendste Kriterium angesehen, weil die Kohärenz eines Textes die Basis für die Kohäsion, die Textdramaturgie und für die Erzeugung von Spannung ist: „Das wesentliche Merkmal eines Textes ist wohl unbestritten das Vorhandensein von Textkohärenz zur Etablierung eines Sinnzusammenhangs. Sie ist die Voraussetzung zur Feststellung einer kommunikativen Funktion.“¹³⁷

¹³⁷ Habermann 2001: 156

Für das Verständnis eines Textes ist es nicht ausreichend, die lokale Struktur zwischen zwei benachbarten Sätzen zu verstehen. Vielmehr muss unser Gedächtnis globalere Zusammenhänge erfassen, damit der Sinn eines Textes verstanden wird. Dabei erfolgt der Verarbeitungsprozess nicht nur durch das Erfassen der Oberflächenstruktur, sondern auch auf einer Sinn-Ebene, so dass das Ergebnis der Textrezeption das Behalten einer erschlossenen Information ist, während syntaktische und grammatische Informationen relativ schnell wieder vergessen werden.¹³⁸ So kann man beispielsweise nach dem Lesen eines Textes durchaus dessen Inhalt mit eigenen Worten wiedergeben und diesen auch im Gedächtnis speichern. Dagegen kann man schon nach kurzer Zeit keine genauen Angaben mehr über die Struktur einzelner Sätze oder Abschnitte machen. Die syntaktische und grammatische Struktur eines Textes dient also instrumental der Umsetzung in seine Sinn-Struktur und somit dem Verstehen der Aussage des Textes. So spielen einerseits die Art und Weise, in der die einzelnen Informationen im Text aufbereitet werden und andererseits ihre Ordnung und Anordnung eine wichtige Rolle im Verständigungsprozess zwischen dem Produzenten und dem Rezipienten. Festzuhalten ist, dass Informationen, die in einem bestimmten Strukturzusammenhang zueinander stehen (syntaktisch, semantisch, usw.) besser behalten werden können. Eine relativ einfache Satzstruktur z. B. ermöglicht ein leichteres Aufnehmen und Behalten der Informationen aufgrund der limitierten Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses. Werden dagegen Sätze verschachtelt aufbereitet, in denen Subjekt und Prädikat innerhalb des Satzes voneinander getrennt werden, um zusätzliche Informationen zwischen ihnen unterzubringen, wird es für den Rezipienten schwierig, am Satzende zu rekapitulieren, was zu Beginn des Satzes stand.

3.1.1 Kohärenz versus Kohäsion

Kohärenz (lat. ‚cohaerere‘ *zusammenhängen*) ist ein Begriff aus der Textlinguistik, der für einen textbildenden Zusammenhang von Sätzen steht. In verschiedenen Modellen wird Kohärenz in unterschiedlicher Weise erklärt und gilt nach de Beaugrande/Dressler als eines ihrer sieben aufgestellten Textualitätskriterien. De Beaugrande

¹³⁸ Vgl. van Dijk 1980: 172

de/Dressler interpretieren das Phänomen ‚Text‘ als „[...] kommunikative Okkurrenz [...], die sieben Kriterien der Textualität erfüllt.“¹³⁹ Ist eines dieser Textualitätskriterien nicht erfüllt, so kann man den Autoren zufolge nicht mehr von einem Text sprechen. Zu den sieben Kriterien zählen: ‚Kohäsion‘, ‚Kohärenz‘, ‚Intentionalität‘, ‚Akzeptabilität‘, ‚Informativität‘, ‚Situationalität‘ und ‚Intertextualität‘. Nach de Beaugrande/Dressler ist die Unterscheidung von Kohärenz und Kohäsion unverzichtbar,¹⁴⁰ und aus diesem Grund gehen wir an dieser Stelle schon kurz auf das Verhältnis zwischen Kohärenz und Kohäsion ein. Während sowohl Kohärenz als auch Kohäsion als vorwiegend *textzentriert* zu kennzeichnen sind, weisen die anderen Kriterien eher *verwenderzentrierte* Merkmale auf. Für die *textzentrierten* Kriterien hat sich ein *Modell von Oberflächen- und Tiefenstruktur* zur Erklärung ihrer Unterschiede und Gemeinsamkeiten als praktikabel erwiesen:

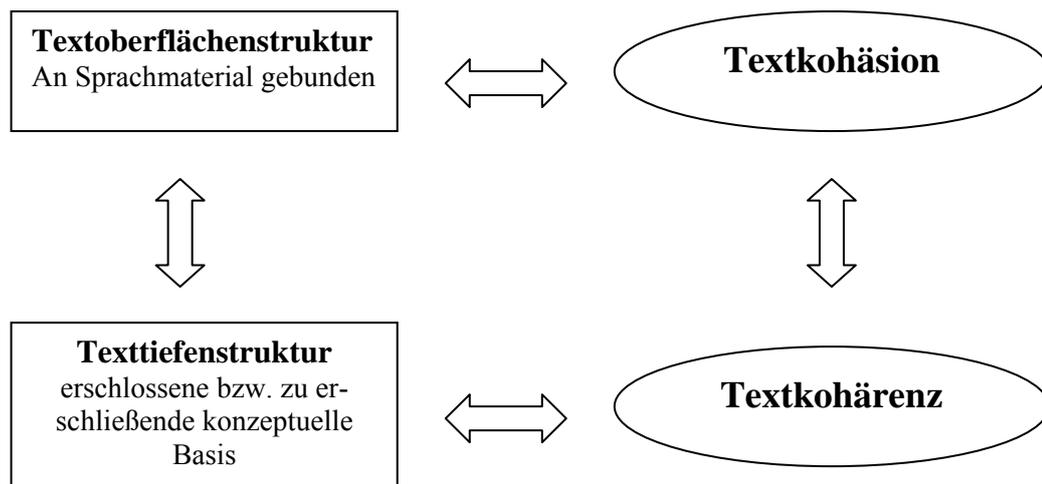


Abbildung 3: Schematische Darstellung der Beziehung zwischen Kohärenz, Kohäsion, Tiefenstruktur und Oberflächenstruktur.¹⁴¹

Das Modell der *Oberflächen- und Tiefenstruktur* verdeutlicht, in welcher Beziehung die beiden Begriffe ‚Kohärenz‘ und ‚Kohäsion‘ stehen. An der *Oberflächenstruktur*

¹³⁹ De Beaugrande/Dressler 1981: 3

¹⁴⁰ Vgl. de Beaugrande/Dressler 1981: 81

¹⁴¹ Abbildung entnommen aus Linke et al. 2004: 256

eines Textes ist erkennbar, ob er semantisch und syntaktisch korrekt ist. Doch ein Text kann semantisch und syntaktisch wohlgeformt sein und trotzdem keinen Sinn ergeben. Daher ist nur an der *Texttiefenstruktur* zu erkennen, ob es sich um einen zusammenhängenden Text handelt. Hierzu ist es notwendig, unser Wissen über Texte und unser außersprachliches Weltwissen zu aktivieren.¹⁴²

Wie bereits erwähnt, hängt der Terminus ‚Kohärenz‘ eng mit der dem der ‚Kohäsion‘ zusammen, wobei anfangs beide synonym verwendet wurden. Später unterschied man in einzelnen textlinguistischen Entwürfen zwischen der Kohärenz und der Kohäsion eines Textes. Brinker vertritt in seiner textlinguistischen Konzeption die Position, eine Unterscheidung in Kohärenz und Kohäsion sei unnötig. So geht er von einem „[...] umfassenden Kohärenzkonzept aus, das nach verschiedenen Aspekten (grammatisch, thematisch, pragmatisch, kognitiv, explizit, implizit usw.) differenziert wird.“¹⁴³ Er unterteilt die Textstruktur in zwei Ebenen: in die *grammatische* und in die *thematische Ebene*. Auf der *grammatischen Ebene* steht die *grammatische Kohärenz* im Mittelpunkt seiner Untersuchungen. Sie beinhaltet die syntaktisch-semantischen Beziehungen zwischen aufeinander folgenden Sätzen eines Textes. Dagegen wird der kognitive Zusammenhang, der durch die in den Sätzen vermittelten Sachverhalte hergestellt wird, auf der *thematischen Ebene* behandelt.¹⁴⁴

Wenden wir uns der konkreten terminologischen Differenzierung zwischen Kohärenz und Kohäsion zu: De Beaugrande/Dressler bezeichnen Kohäsion als die Weise, wie die Komponenten des Oberflächentextes – also syntaktische und grammatische Faktoren – miteinander verbunden sind: „Die Oberflächenkomponenten *hängen* durch grammatische Formen und Konventionen voneinander ab, so daß also Kohäsion auf GRAMMATISCHEN ABHÄNGIGKEITEN beruht.“¹⁴⁵ (Hervorhebungen wurden vom Autor vorgenommen). Verschiedene sprachliche Mittel sind dafür verantwortlich, dass die Satzeinheiten miteinander verbunden werden. Als Faktoren der Textkohäsion verdichten bzw. verbinden diese Mittel den Oberflächentext. Die Bezeichnung ‚Textkohäsion‘ greift deshalb weiter als ‚Textsyntax‘ oder ‚Textgrammatik‘, da sie auf die „[...] Interaktion der Syntax oder Grammatik mit

¹⁴² Vgl. Linke et al. 2004:254ff

¹⁴³ Brinker 2001: 18 (Anm. 18)

¹⁴⁴ Vgl. Brinker: 2001: 21

¹⁴⁵ De Beaugrande/Dressler 1981: 4

anderen Faktoren der Textualität [...]“¹⁴⁶ verweist. Im Gegensatz dazu umfasst die Kohärenz semantisch-propositionale Aspekte von Texten bzw. inhaltliche Zusammenhänge, die auf eine *Inferenz* des Textes beim Rezipienten zielen.¹⁴⁷ Unter *Inferenzen* versteht man kognitive Prozesse, durch die auf der Basis von bestehendem Wissen bzw. aktuell gegebener Information (neue) Information erzeugt wird, d. h. es handelt sich bei *Inferenzen* um Prozesse des Schließens.

Kohärenz ist demnach eine „[...] Bedeutungsaktualisierung, die den Zweck der ‚Sinn-Erzeugung‘ verfolgt.“¹⁴⁸ Diesbezüglich muss für eine genauere Profilierung des Kohärenz-Begriffes zwischen *Bedeutung* und *Sinn* unterschieden werden. *Bedeutung* bezeichnet textlinguistisch „[...] die Fähigkeit oder das *Potential* eines sprachlichen Ausdrucks [...], Wissen (d. h. mögliche = *virtuelle* Bedeutung) darzustellen oder zu übermitteln [...].“¹⁴⁹ (Hervorhebungen wurden vom Autor vorgenommen). *Sinn* dagegen bezeichnet das Wissen, „[...] das *tatsächlich* durch die Ausdrücke innerhalb eines Textes übermittelt wird.“¹⁵⁰ (Hervorhebungen durch den Autor). Der Sinn-Erzeugung, die die Kohärenz bezweckt, geht eine

„[...] Sinnkontinuität der zugrunde liegenden Textwelt [...] [voraus]. Sinn ist die im Textzusammenhang aktualisierte tatsächliche Mitteilungsabsicht eines sprachlichen Ausdrucks. Die Textwelt ist die Gesamtheit der einem Text zugrunde liegenden Sinnbeziehungen; diese muss mit der realen Welt nicht unbedingt übereinstimmen, sondern wird vom Sprecher, von seinem Wissen und seinen Intentionen zugrundegelegt.“¹⁵¹

Diese Textwelt wird kognitiv hergestellt ebenso wie die Herstellung von Kohärenz einen kognitiven Prozess bezeichnet:

„Kohärenz ist nicht bloß ein Merkmal von Texten, sondern vielmehr das Ergebnis kognitiver Prozesse der Textverwender. Die bloße Aneinanderreihung von Ereignissen und Situationen in einem Text aktiviert Operationen, welche Kohärenzrelationen erzeugen oder ins Bewusstsein zurückrufen.“¹⁵²

¹⁴⁶ De Beaugrande/Dressler 1981: 87

¹⁴⁷ Vgl. de Beaugrande/Dressler 1981: 108

¹⁴⁸ De Beaugrande/Dressler 1981: 117

¹⁴⁹ De Beaugrande/Dressler 1981: 88

¹⁵⁰ De Beaugrande/Dressler 1981: 88

¹⁵¹ Vater 2001: 38

¹⁵² De Beaugrande/Dressler 1981: 7

Daraus lässt sich erstens schließen, dass Rezipienten trotz fehlender kohäsiver Mittel Kohärenz herstellen können.¹⁵³

„Der Textinterpret kann aufgrund seines Wissens über die Konnexität von Sachverhalten, die in Propositionen reflektiert werden, einer Äußerungsfolge die Eigenschaft kohärent zuschreiben. Das impliziert, daß Kohärenz nicht wie textgrammatischen Forschungsansätzen als eine immanente Eigenschaft von Texten zu verstehen ist, sondern als ein Bewertungsprädikat, durch das im Ergebnis der Textinterpretation einer Äußerungsfolge die Eigenschaft 'kohärent' bzw. 'nicht kohärent' zugeschrieben wird.“¹⁵⁴

Für die Textinterpretation bedeutet dies aber zweitens, dass die Bestimmung der Kohärenz eines Textes der rein grammatischen Textanalyse entzogen ist und somit ein kognitives Urteil darstellt, und dass dem Textverständnis auch außertextliche Faktoren, die die Textwelt erst erschließen, zugrunde liegen.

Zusammenfassend lässt sich bezüglich der textlinguistischen Definition des Kohärenzbegriffes folgendes konstatieren: Die Kohäsion ist auf die Oberflächenstruktur eines Textes, nämlich auf sprachliche, syntaktische, semantische sowie phonologische und morphologische Verknüpfungsmerkmale bezogen. Die Beurteilung der Textkohärenz hingegen stellt den kognitiven Prozess des Textverstehens dar, der auf eine *Inferenz* des Textes zielt. Für unsere weiteren Ausführungen unterscheiden wir zwischen Kohärenz und Kohäsion (vgl. de Beaugrande/Dressler 1981, Halliday/Hasan 1976).

Am Anfang der textlinguistischen Entwicklung wurden alle die Satzgrenze überschreitenden Beziehungen zwischen sprachlichen Einheiten der Kohärenz zugeordnet. Die Auffassung, dass Kohärenz den inhaltlich-logischen Zusammenhang bezeichnet, kam erst später auf. Zu Beginn der 1980-er Jahre wurde Kohärenz fast immer auf den einem ganzen Text zugrunde liegenden Sinnzusammenhang bezogen, bzw. auf das Ergebnis kognitiver Prozesse in der Textverarbeitung. Hier wird deutlich, dass Kohärenz nicht nur vom Textproduzenten, sondern auch erheblich vom Rezipienten abhängig ist.

¹⁵³ Vgl. Vater 2001: 40

¹⁵⁴ Heinemann/Viehweger 1991: 119

3.1.2 Kognitionsorientierte Textverarbeitung

Wie lässt sich der kognitive Prozess, in dem sich die Kohärenzbildung einstellt, textlinguistisch beschreiben? Die kognitive Linguistik befasst sich mit der Analyse des kognitiven Textverstehens, die man im Wesentlichen in verschiedene kognitionspsychologische und kognitionsorientierte Ansätze unterteilen kann. T.A van Dijk untersucht in seiner textwissenschaftlichen Arbeit ‚Psychologie der Textverarbeitung‘ u.a die psychologischen Aspekte, die beim Verstehen von Texten eine Rolle spielen.¹⁵⁵ Er gliedert die Textverarbeitung in die Verarbeitung semantischer bzw. inhaltlicher Strukturen sowie in die Verarbeitung sprachlicher Handlungen. Van Dijk führt zunächst eine Komponente der kognitiven Sprachverarbeitung, nämlich das Gedächtnis ein, welches er in Kurzzeit- und Langzeit-Gedächtnis unterteilt (vgl. Kapitel 4.3.1.2 und 4.3.1.3).¹⁵⁶ Ersteres speichert überwiegend Oberflächenstruktur-Informationen, wogegen das Langzeit-Gedächtnis eher als semantisches oder konzeptionelles Gedächtnis bezeichnet wird, das für die Herstellung der Kohärenzbeziehungen verantwortlich ist. Eine gute syntaktische und semantische Strukturierung des Oberflächentextes erleichtert das Textverstehen. Das semantische Gedächtnis enthält so genannte *Rahmen (frames)*, auf denen das Textverstehen basiert. Unter *Rahmen* (vgl. Kapitel 3.1.3.2) versteht man „[...] bestimmte Organisationsformen für das *konventionell festgelegte Wissen*, das wir von der >Welt< besitzen.“¹⁵⁷ (Hervorhebungen wurden vom Autor vorgenommen). Des Weiteren differenziert van Dijk das *Verstehen von Satzsequenzen* vom *Verstehen des globalen Textinhalts* bzw. die Mikro- von der Makrostruktur des Textes: Auf der Satzebene bilden bestimmte Konnexions- und Kohärenzrelationen zwischen den Propositionen den Zusammenhang.¹⁵⁸ Auf der Makroebene bedient sich der Rezipient mentaler Operationen, um eine Makroproposition bzw. eine Makrohypothese über den Textinhalt zu konstruieren. Diese mentalen Operationen bestehen in Auslassungen, Verallgemeinerungen und Konstruierungen.¹⁵⁹ Auch dem gehen Rahmenwissen und -erwartungen voraus. Wie ein Text als

¹⁵⁵ Vgl. van Dijk 1980: 160-220

¹⁵⁶ Vgl. van Dijk 1980: 165 ff

¹⁵⁷ Vgl. Dijk 1980: 169

¹⁵⁸ Vgl. van Dijk 1980: 174. Van Dijk nennt als Kohärenzrelationen zwischen Propositionenelementen: referenzielle Identität, referenzielle Relationen, Prädikatrelationen, Tempus-Relationen und modale Relationen.

¹⁵⁹ Vgl. van Dijk 1980: 183f

sprachliche Handlung, d. h. im Hinblick auf seine pragmatische Funktion interpretiert werden kann, lässt sich den Eigenschaften der Äußerung auf verschiedenen Strukturebenen, etwa der semantischen, syntaktischen und lexikalisch-stilistischen Ebene, entnehmen.¹⁶⁰ In seinen Ausführungen zur ‚Psychologie der Textverarbeitung‘ betont van Dijk, dass diese kognitiv-psychologischen Erhebungen zum Textverstehen hypothetisch bleiben. Sie sollen eher den Prozess des Textverstehens modellhaft beschreiben, als dass sie ihn definitiv erklären können.¹⁶¹

Es ist also deutlich geworden, dass die Textlinguistik mit dem Begriff ‚Kohärenz‘ auf Textverstehen zielt, dieses sich aber aus textlinguistischer Perspektive über die textgrammatische Analyse hinaus letztlich nur mit Hilfe empirischer Wissenschaften wie der Kognitionspsychologie adäquat beschreiben lässt.

3.1.3 Kohärenz-Kriterien

Kohärenz betrifft die Beziehung zwischen *Konzepten* und *Relationen*. *Konzepte* zeichnen sich durch eine bestimmte Konstellation von Wissen aus. *Relationen* dagegen sind Bindeglieder zwischen den Konzepten.¹⁶² Dabei wird bei Sprachbenutzern, die ein Wort hören oder lesen, dasselbe Wissen aktiviert. Jedoch gibt es in Bezug darauf Wahrscheinlichkeiten, die die Genauigkeit des Konzepts beschreiben.¹⁶³

Mit dem Terminus ‚Kausalität‘ werden Relationen dargelegt, die den Kohärenzbegriff verdeutlichen: „Diese Relationen betreffen die Art und Weise, wie eine Situation oder ein Ereignis die Bedingungen für andere Situationen oder Ereignisse beeinflusst.“¹⁶⁴ Wenden wir uns diesen Relationen zu: Ein Ereignis bedarf einer *notwendigen Bedingung*, die die Ursache dafür ist, dass das Ereignis stattfindet. Eine weitere Relation der Kausalität ist die *hinreichende Bedingung*, die nach de Beaugrande/Dressler als *Ermöglichung* bezeichnet wird.

Des Weiteren unterscheidet Rudi Keller in seinem Buch ‚Sprachwandel‘ zwischen einer Ursache-Wirkung-Relation und einer Begründungsrelation. Zwei Beispielsätze sollen diese Annahme verdeutlichen:

¹⁶⁰ Vgl. van Dijk 1980: 210

¹⁶¹ Vgl. van Dijk 1980: 189

¹⁶² Vgl. de Beaugrande/Dressler 1981: 5

¹⁶³ Vgl. de Beaugrande/Dressler 1981: 90

¹⁶⁴ De Beaugrande/Dressler 1981: 6

- (i) Ich habe Dir geschrieben, weil ich Dir eine Freude machen wollte.
- (ii) Ich bin nass, weil ich ins Wasser gefallen bin.

Bei der ersten Aussage (i) drückt das „weil“ eine Begründungsrelation aus und wird als intentional bezeichnet. Darüber hinaus kann die Begründung „weil“ im Beispiel (i) sowohl durch *warum*- als durch *wozu*-Fragen eingesetzt werden. Im zweiten Satz (ii) liegt eine Ursache-Wirkung-Relation vor, wobei das „weil“ nach Keller als ein kausales „weil“ zu charakterisieren ist und ausschließlich einer *warum*-Frage entspricht.¹⁶⁵ Nach de Beaugrande/Dressler bezeichnet der Begriff ‚Grund‘ „[...] diejenige Relation [...], bei der eine menschliche Handlung als sinnvolle Reaktion auf ein vorhergegangenes Ereignis folgt.“¹⁶⁶ Weiterhin soll in diesem Zusammenhang auf den Terminus ‚Zweck‘ hingewiesen werden. Darunter wird eine Situation oder ein Ereignis verstanden, die erst durch ein in der Zeit davor liegendes Ereignis möglich wird.

Die Frage „Was macht einen Text kohärent?“ oder genauer gesagt, „Welche Mittel sind möglich bzw. nötig, damit der Rezipient die Informationen in einen Zusammenhang bringen kann“, soll im Folgenden geklärt werden. Dazu werden im nächsten Kapitel die Kriterien beschrieben, die dazu dienen, einem Text Kohärenz zu verleihen.

3.1.3.1 Präsuppositionen

Die Beschäftigung mit Präsuppositionen geht ursprünglich auf Gottlob Frege zurück, der die moderne Logik begründete. Die Diskussion über den Präsuppositionsbegriff führte anschließend über Russells Kennzeichnungstheorie (1905), die er in dem Aufsatz ‚On Denoting‘ dargelegt hatte zu Strawsons Aufsatz ‚On Referring‘ (1950). Es ging dabei um die Frage: Welchen Wahrheitswert haben Sätze, in denen auf Gegenstände Bezug genommen wird, die nicht existieren. Zwar betrifft diese Diskussion deskriptive Sätze, aber sie ist auch auf präskriptive Sätze übertragbar. Schauen wir

¹⁶⁵ Vgl. Keller 1994: 115f

¹⁶⁶ De Beaugrande/Dressler 1981: 6

uns als Beispiel den sachverhaltsbeschreibenden Satz an, anhand dessen Russel und Strawson ihre jeweiligen Positionen erläutern:

„Der König von Frankreich ist weise“¹⁶⁷

Nach Russels Lösung ist – wenn es keinen König von Frankreich gibt – dieser Satz falsch. Nach Freges Theorie kommt diesem Satz – unter der genannten Bedingung – kein Wahrheitswert zu. Strawson schließlich kommt zu dem Ergebnis, dass es nicht Sätze sind, die wahr oder falsch sein können, sondern Behauptungen. Und einer Behauptung über einen Gegenstand, der nicht existiert, kommt kein Wahrheitswert zu.

„Demnach konnte die Behauptung [...] im Jahr 1670 durchaus wahr und im Jahr 1779 falsch sein, aber 1970 konnte man der Behauptung keinen Wahrheitswert zuweisen – da es 1970 keinen König von Frankreich gab, stellte sich die Frage nach Wahrheit oder Falschheit gar nicht.“¹⁶⁸

Damit einer Aussage ein Wahrheitswert zugesprochen werden kann, muss eine Voraussetzung erfüllt sein: dass es zum Zeitpunkt der Äußerung einen König von Frankreich gibt. Diese Proposition bildet die Voraussetzung dafür, dass die Behauptung *Der König von Frankreich ist weise*, ein Wahrheitswert zugesprochen werden kann. Strawson bezeichnet diese Voraussetzung als *Präsupposition*.¹⁶⁹

In den folgenden Ausführungen beschäftigen wir uns näher mit dem Begriff ‚Präsupposition‘ (lat. ‚praesupponere‘ *voraussetzen*), der bis heute noch keine einheitliche Definition erfahren hat. Präsuppositionen sind selbstverständliche Voraussetzungen, die zwar nicht explizit behauptet werden, jedoch implizit mitgemeint sind. Der Sprecher geht somit davon aus, dass die Gültigkeit dieser Voraussetzungen für den Rezipienten akzeptabel und bekannt ist. Präsuppositionen können also als Voraussetzungen bezeichnet werden, die ein Autor macht und von denen er annimmt, dass sie auch von Adressaten geteilt werden. Schauen wir uns zur Erläuterung folgendes Beispiel an:

¹⁶⁷ Levinson 2000: 185

¹⁶⁸ Levinson 2000: 187

¹⁶⁹ Vgl. Levinson 2000: 187

- (1) Die Frau des Vorstandsvorsitzenden hat sich ein Bein gebrochen
- (2) Die Frau des Vorstandsvorsitzenden hat sich kein Bein gebrochen
- (3) Der Vorstandsvorsitzende hat eine Frau

Beide Sätze, sowohl (1) als auch (2) präsupponieren (3), dass der Vorstandsvorsitzende eine Frau hat. Es spielt also keine Rolle, ob sie sich ein Bein gebrochen hat oder nicht. In unserem Beispiel geht der Autor von der Annahme aus, der Rezipient weiß, dass der Vorstandsvorsitzende ein Frau hat und macht diese Tatsache deshalb nicht explizit, sondern präsupponiert sie.

Wie bereits erwähnt, ist der Status von Präsuppositionen bis heute nicht eindeutig auszumachen: Es steht immer noch die Frage zur Diskussion welcher Natur Präsuppositionen sind – pragmatischer oder semantischer? In den 1970-er Jahren wollte man diese Frage endgültig klären, jedoch kam man zu keiner eindeutigen Antwort; stattdessen wird seither versucht, integrative Theorien zu entwickeln, die beide Arten von Aspekten berücksichtigen.¹⁷⁰

In pragmatischen Theorien schließt die Analyse von Präsuppositionen die Einstellungen bzw. das Wissen und die Kenntnisse der Sprachbenutzer ein. Man geht davon aus, dass pragmatische Präsuppositionen abhängig vom *gemeinsamen Hintergrundwissen* sind. Meibauer formuliert: „Ein Sprecher präsupponiert mit seiner Äußerung eine Präsupposition p, wenn er davon ausgeht, dass diese den Gesprächspartnern wechselseitig bekannt ist oder als gegeben akzeptiert wird.“¹⁷¹

In den nachstehenden Ausführungen wollen wir uns vornehmlich mit den semantischen Präsuppositionen beschäftigen.

a) Definition von semantischen Präsuppositionen

In semantischen Theorien geht man von folgender Definition aus:

„Ein Satz A präsupponiert semantisch einen anderen Satz B dann und nur dann, wenn

- a) in allen Situationen, in denen A wahr ist, B wahr ist

¹⁷⁰ Vgl. <http://www.uni-leipzig.de/~logik/logikalt/presupposition/Antrag.htm>

¹⁷¹ Meibauer 2001: 54

- b) in allen Situationen, in denen A falsch ist, B wahr ist.¹⁷²

Um den Präsuppositionsstatus einer Äußerung zu prüfen, sind verschiedene Tests vorgeschlagen worden, unter denen jedoch bis dato kein für alle Fälle anwendbarer Standardtest existiert. Der prominenteste Test ist der Negationstest. Dabei prüft man, ob die vermeintliche Präsupposition auch unter Negation erhalten bleibt. Wenn der Test positiv ausfällt, dann handelt es sich sicher um eine Präsupposition. Daher ist das typische Erkennungsmerkmal einer Präsupposition ihr Verhalten bei Negation: Eine Präsupposition bleibt also auch dann erhalten, wenn man die Aussage negiert. In einem solchen Fall spricht man von *Konstanz unter Negation*¹⁷³. Schauen wir uns dazu ein Beispiel an:

- (6) Der Vorstandsvorsitzende hat seinen Fehler eingesehen
- (7) Der Vorstandsvorsitzende hat seinen Fehler nicht eingesehen
- (8) Der Vorstandsvorsitzende hat einen Fehler gemacht

Satz (6) stellt den Ausgangssatz dar. Negiert man diesen, so entsteht Satz (7). Damit präsupponieren beide Sätze, dass der Vorstandsvorsitzende einen Fehler gemacht hat.

Die Frage:

Hat der Vorstandsvorsitzende seinen Fehler eingesehen?

lässt sich weder mit ‚ja‘ noch mit ‚nein‘ beantworten, wenn der Vorstandsvorsitzende keinen Fehler gemacht hat – wenn also die Präsupposition nicht erfüllt ist.

b) Präsuppositionstypen

Man unterscheidet eine Reihe unterschiedlicher Typen von Präsuppositionen, die je nach Autor in Anzahl oder Begrifflichkeit variieren. Für unsere Untersuchungen sind vier Typen von Präsuppositionen relevant. Dazu zählen erstens die bereits erwähnten *Existenzpräsuppositionen*: Darunter versteht man Voraussetzungen, dass eine in der

¹⁷² Levinson 2000: 190

¹⁷³ Meibauer 2001: 44f

Äußerung bezeichnete Person oder ein bezeichneter Gegenstand existiert und eindeutig bestimmt werden kann. Dieser Typ ist dadurch charakterisiert, dass er stets mit einer so genannten *Kennzeichnung* verbunden ist.¹⁷⁴

(10) Die Küche unserer Firma ist aufgeräumt

In Aussage (10) ist die Existenzpräsupposition, dass unsere Firma eine Küche hat.

Weiterhin gibt es die *faktiven Präsuppositionen*, die bei der Verwendung *faktiver Verben*¹⁷⁵ eine Rolle spielen: „*wissen, bereuen, bemerken, erkennen, komisch sein, froh/traurig sein, stolz sein, leid tun ...*“.¹⁷⁶ Solche Verben präsupponieren die Wahrheit des Ergänzungssatzes. Schauen wir uns dazu folgende Sätze an:

(11) Herr Uhland bedauert, auf der Hauptversammlung gewesen zu sein

(12) Herr Uhland bedauert nicht, auf der Hauptversammlung gewesen zu sein

(13) Herr Uhland war auf der Hauptversammlung

In den Sätzen (11) und (12) präsupponiert der Gebrauch des faktiven Verbs „bedauern“, dass Herr Uhland auf der Hauptversammlung gewesen ist.

Die *lexikalische Präsupposition* zeichnet sich dadurch aus, dass sie in Verbindung steht mit gewissen Verben (z. B. *schaffen, anfangen, aufhören*) und Adverbien (z. B. *wieder*):

(14) Der Vorstandsvorsitzende hat geschafft, nicht mehr zu rauchen

(15) Der Vorstandsvorsitzende hat nicht geschafft, nicht mehr zu rauchen

(16) Der Vorstandsvorsitzende hat versucht, nicht mehr zu rauchen

Durch den Einsatz des Verbs „schaffen“, kann der Leser den Satz annehmen, dass der Vorstandsvorsitzende versucht hat, nicht mehr zu rauchen. Sowohl (14) als auch

¹⁷⁴ Vgl. Meibauer 2001: 46

¹⁷⁵ Diese Gruppe von Verben wurde nach Kiparsky/Kiparsky (1971) als *faktive Verben* bezeichnet.

¹⁷⁶ Meibauer 2001:46

(15) präsupponieren also, dass der Vorstandsvorsitzende versucht hat, nicht mehr zu rauchen.

Im nachstehenden Satz ist das Adverb „wieder“ dafür verantwortlich, dass der Rezipient schlussfolgern kann, dass die Arbeitnehmer früher einmal gestreikt haben:

- (17) Die Arbeitnehmer haben wieder gestreikt
- (18) Die Arbeitnehmer haben nicht wieder gestreikt
- (19) Die Arbeitnehmer haben früher einmal gestreikt

Die *strukturellen Präsuppositionen* sind immer an bestimmte Satzstrukturen gebunden wie z. B. an den nicht-restriktiven Relativsatz. Verdeutlichen wir uns eine strukturelle Präsupposition anhand des folgenden Beispiels:

- (20) Es ist Herr Meier, der den Kopierer kaputt machte
- (21) Es ist nicht Herr Meier, der den Kopierer kaputt machte
- (22) Jemand machte den Kopierer kaputt

Die Aussage (22) bildet die strukturelle Präsupposition der Sätze (20) und (21).

3.1.3.2 Frames/Scripts

Bei der Verarbeitung von sprachlichem Material wird beim Rezipienten der aktive Speicher angeregt, d. h. *Relationen* und *Konzepte* werden im Gedächtnis in diesem bestimmten Raum aktiviert. Man geht davon aus, dass in diesem Speicher etwa sieben Einheiten gleichzeitig gespeichert werden können (vgl. Kapitel 4.3.1.2). Ferner ist dieses Wissen in globalen Mustern repräsentiert, um den Wirkungsgrad zu erhöhen. Die Aktivierung einer Wissenseinheit beinhaltet oft eine *Aktivierungsverbreitung*. Darunter versteht man die Aktivierung von Einheiten, die eng mit der ursprünglich aktivierten Wissenseinheit verbunden sind. So wird bei der Rezeption ermöglicht, „[...] ausführliche Assoziationen zu bilden, Voraussagen zu treffen, Hypothesen aufzustellen, gedankliche Vorstellungen zu entfalten usw. [...]“¹⁷⁷ Gerade solche gedanklichen Vorgänge sind beim Lesen eines Geschäftsberichts von

¹⁷⁷ De Beaugrande/Dressler 1981: 93

großer Bedeutung, weil der Rezipient nicht nur die expliziten Informationen aus dem Text lesen sollte, sondern auch Interpretationen vornehmen muss.

Die Konzepte *frames* und *scripts* kommen aus der Psychologie und finden in der Textlinguistik Verwendung, indem sie die Verbindung herstellen sollen zwischen gegebenen Informationen aus einem Text und unserem Weltwissen bzw. Handlungswissen. Der Textzusammenhang ergibt sich oft nicht nur über die Einzelbedeutungen der einzelnen Wörter, sondern erst durch die Kombination mit unserem außersprachlichen Weltwissen, weil wir mit Hilfe dieses Wissens Ergänzungen vornehmen und Relationen erstellen können. An folgendem Beispiel soll dieser Sachverhalt verdeutlicht werden:

Jan geht mit Bodo zum Tierarzt. Er gibt ihm eine Spritze

Dieser Beispielsatz ist mehrdeutig. Im zweiten Satz handelt es sich um eine Wiederaufnahme von zwei maskulinen Nominalphrasen des ersten Satzes durch „er“ und „ihm“. Hier stellt sich die Frage, wer ist „er“ und wer ist „ihm“? Gibt Bodo dem Tierarzt die Spritze, der Tierarzt Jan, oder Jan Bodo? Logisch betrachtet sind viele Möglichkeiten denkbar, aber trotzdem ist die Äußerung kohärent, weil wir unser Weltwissen benutzen. Wir lesen den Satz automatisch so, dass der Tierarzt Bodo die Spritze gibt, da jede andere Interpretation unlogisch erscheinen würde. Warum? Weil wir wissen, dass Spritzen von Ärzten gesetzt werden. Aus diesem Grund ist das Subjekt „er“ der Tierarzt. Auch Jan könnte der Akteur sein, der Bodo die Spritze gibt, aber warum sollte er dann zum Tierarzt gehen? Die letzte Möglichkeit, dass Bodo die Spritze verabreicht hat, ist ausgeschlossen, weil wir aus unserem Weltwissen die Kenntnis haben, dass ein Tier keine Spritze setzen kann. Stattdessen ist Bodo das indirekte Objekt „ihm“. Diese Schlussfolgerung ergibt sich daraus, dass Bodo ein geläufiger Name für einen Hund ist, jedoch eher ein seltener für einen Menschen. Darüber hinaus ist „Jan“ ein üblicher männlicher Menschenname, aber kein gebräuchlicher Hundename. So schließen wir, Jan ist das Herrchen von Bodo und Tierärzte geben Hunden Spritzen und Hundebesitzer nicht. Schließlich lesen wir den zweiten Satz folgendermaßen: Der Tierarzt hat Bodo eine Spritze gegeben. Ausschließlich unser Weltwissen veranlasst uns aber, diesen Beispielsatz so zu lesen,

denn in der syntaktischen Struktur der beiden Ausgangssätze besteht kein Hinweis darauf, worauf die beiden Pronomen verweisen.

Frames sind zentrale Konzepte, die Alltagswissen darstellen, jedoch die Abfolge der Geschehnisse nicht festlegen. Sie sind Wissensbestände, die eher *statisch* organisiert sind, d. h. sie beinhalten beispielsweise Wissen darüber, was alles zu einem Restaurant gehört (Kellner, Tische, Stühle, Küche etc.). *Scripts* dagegen sind *prozessual* organisiert: Sie stehen für prototypische Vorgänge und Handlungsabläufe. Sie haben gespeichert, was uns z. B. bei einem Restaurantbesuch erwartet, welche typischen Abläufe dort auf uns zu kommen (Kellner kommt und bringt Karte, wir bestellen Essen, Essen kommt, nach Essen muss Rechnung bezahlt werden etc.).¹⁷⁸ Bleiben wir kurz beim Beispiel „Restaurant“ und vergegenwärtigen uns die Bedeutung von *scripts* für die Kohärenz von Texten. Wenn eine Geschichte entlang eines *scripts* verläuft, werden fehlende Passagen kaum wahrgenommen, wie z. B. bei folgender Aussage:

Lukas verbrachte den Abend im Restaurant. Als er die Rechnung bekam, wurde er bleich.

Wenn dagegen eine Geschichte kein *script* aufweist, ist sie meistens unverständlich:

Lukas verbrachte den Abend im Restaurant. Das Buch hatte keine Seiten mehr. Im Schwimmbad war es kalt.

Aus den voranstehenden Informationen wird es keinem Leser möglich sein, ein *script* herzustellen, das einen übergreifenden Handlungsrahmen liefert.

Darüber hinaus führen de Beaugrande/Dressler zwei weitere Begriffe in diesem Zusammenhang an: ‚Schemata‘ und ‚Pläne‘. *Schemata* (vgl. Kapitel 4.6.2) bilden die Konzepte in geordneter Reihenfolge ab, so dass eine Vermutung aufgestellt werden kann, was als nächstes geschehen wird. Das globale Muster ‚Pläne‘ impliziert stets ein Ziel, zu dem Ereignisse führen. Bei den *scripts* handelt es sich um stabilisierte

¹⁷⁸ Vgl. Linke et al. 2004: 266

Pläne, d. h. sie besitzen eine von Anfang an festgesetzte Routine und werden oft abgerufen.¹⁷⁹

3.1.3.3 Thema

Das *Thema* eines Textes ist der Kerngedanke, der rote Faden. Er ist wichtig, damit der Rezipient behalten kann, was der Produzent ihm vermitteln wollte. Schwierig wird es jedoch, wenn man das Thema eines Textes rein linguistisch fixieren möchte. Dennoch kann folgendes Grundsätzliches gesagt werden: In der Regel bilden mehrere Subthemen das Hauptthema eines Textes, die in hierarchischen Beziehungen zueinander stehen. Zusätzlich zu den Subthemen kann es Nebenthemen geben, die allerdings dem Hauptthema und den Subthemen nicht untergeordnet sind. Des Weiteren besteht ein enger Bezug zwischen dem Textthema und der Referenzebene des Textes. Deutlich kann dies auch auf der Kohäsionsebene werden, indem z. B. immer nur auf bestimmte Dinge referiert wird.¹⁸⁰

In diesem Zusammenhang spielt auch die *Thema-Rhema-Struktur* eine Rolle. Dieser satzlinguistische Ansatz geht davon aus, dass jeder Satz zwei Teile hat: das *Thema* und das *Rhema*. In den 1960-er Jahren wurde dieser Ansatz von F. Daneš in Bezug auf die semantische Analyse der Textstruktur angewendet.¹⁸¹ Er versteht unter dem Thema eine „[...] Information, die bekannt, vorgegeben, aufgrund der Situation erschließbar oder vom Rezipienten aufgrund seines Vorwissens bzw. seiner Weltkenntnis identifizierbar ist.“¹⁸² Das Rhema dagegen bezeichnet die Information, die neu ist und nicht aus dem Text abzuleiten ist. Daneš benennt diese thematischen Relationen als *thematische Progression* und unterscheidet dabei insgesamt fünf Typen: 1.) Bei der *einfachen linearen Progression* wird das Rhema der Aussage zum Thema der zweiten usw. 2.) Die *Progression mit durchlaufendem Thema* beinhaltet ein Thema, das in einer Satzfolge konstant bleibt, wobei lediglich ein neues Rhema in den einzelnen Sätzen ergänzt wird. 3.) Die *Progression mit abgeleiteten Themen* herrscht vor, wenn die Themen der einzelnen Sätze von einem „Hyperthema“ abgeleitet werden. 4.) Wird das Rhema eines Satzes in mehrere Themen zerlegt, dann

¹⁷⁹ Vgl. de Beaugrande/Dressler 1981: 95f

¹⁸⁰ Vgl. Linke et al 2004: 267f

¹⁸¹ Vgl. Daneš 1970: 72-78

¹⁸² Brinker 2001: 49

spricht man von der *Progression eines gespaltenen Rhemas*. 5.) Die *Progression mit einem thematischen Sprung* entspricht der impliziten Wiederaufnahme: Trotz Auslassung eines Gliedes aus der thematischen Kette, kann der Zusammenhang erschlossen werden.¹⁸³

Der Ansatz von Daneš ist jedoch kritikwürdig, da erstens die fünf von ihm aufgestellten Typen der Progression zum einen nicht in reiner Form realisierbar und zum anderen nach Vater vermutlich nicht ausreichend sind.¹⁸⁴ Zweitens ist die *Ergänzungsfrage*, die Daneš einführt, problematisch. Diese soll das Abgrenzungsproblem zwischen Thema und Rhema eliminieren. Dennoch ist sie nach Brinker keine *hinreichende Lösung*. Weiterhin führt er aus, dass das *Thema-Rhema-Konzept* dem Prinzip der Wiederaufnahme so ähnlich sei, dass er es für ungeeignet hält, „[...] die Textstruktur als ein Gefüge von logisch-semanticen Relationen zwischen den Propositionen darzustellen.“¹⁸⁵

Verwiesen sei letztlich auf das *Text-Thema-Modell* von Brinker¹⁸⁶. Heinemann/Heinemann (2002) argumentieren:

„Nahezu alle Text-Teile stehen mit dem Text-Thema in direkter oder unmittelbarer Beziehung; daher darf der gemeinsame Text-Thema-Bezug der Teileinheiten des Textes als wesentliches Mittel der textsemantischen Kohärenz gelten. Der globale Textzusammenhang resultiert aus dem Prinzip der Text-Thema-Entfaltung.“¹⁸⁷

T.A. van Dijk nähert sich dem Thema-Begriff mit seinem Konzept der Makrostrukturen. Makrostrukturen bestehen aus Propositionen, deren Relationen übergreifende Sinnzusammenhänge, die *globale Bedeutung*, eines Textes bilden. Darüber hinaus sind sie hierarchisch geordnet und lassen sich durch Makroregeln ermitteln. Brinker führt die drei Makroregeln *Auslassen*, *Verallgemeinern* und *Konstruieren* an. Folgt man diesen Makroregeln, so erhält man eine Zusammenfassung des untersuchten Textes. Kritik an diesem Ansatz ist von verschiedenen Seiten geübt worden - einerseits bezüglich der Form und Ableitung der Makrostruktur. Andererseits betrifft sie das Problem,

¹⁸³ Vgl. Daneš 1970: 72-78

¹⁸⁴ Vgl. Vater: 2001: 80

¹⁸⁵ Brinker 2001: 51

¹⁸⁶ Vgl. Brinker 2001: 55-82

¹⁸⁷ Heinemann/Heinemann 2002: 79

„[...] wie aus der semantischen Tiefenstruktur durch textuelle Operationen (Transformationen) die Oberflächenstruktur der Texte generiert werden kann (und darüber hinaus), wie die Anwendung der Makroregeln im einzelnen zu erfolgen hat, um zur Makrostruktur des betreffenden Textes zu gelangen; umstritten ist auch van Dijks Postulat von der kognitiven Relevanz seines Konzepts.“¹⁸⁸

Zusätzlich zu den Makrostrukturen führt van Dijk in seinen späteren Arbeiten Superstrukturen an. Letztere sind vergleichbar mit einem abstrakten Schema, „[...] das die globale Ordnung eines Textes festlegt und das aus einer Reihe von Kategorien besteht, deren Kombinationsmöglichkeiten auf konventionellen Regeln beruhen.“¹⁸⁹ Jedoch wird der Status der Superstrukturen in seinem Gesamtmodell nicht ganz klar, d. h. der Ableitungszusammenhang zwischen Makro- und Superstruktur ist nicht eindeutig.¹⁹⁰

Brinker geht davon aus, dass ein Text durch einen übergeordneten Kontext, nämlich das *Thema*, zusammengehalten wird, wobei es dieses Verständnis auch im Alltag gibt. Vor diesem Hintergrund entwickelt Brinker die Idee der *thematischen Entfaltung*. Hierbei handelt es sich um eine Methode, mit deren Hilfe theoretisch überprüfbar sein soll, ob jemand zum Beispiel vom Thema abgekommen ist.

Er geht vom Text als Ganzes aus und versucht über die folgenden Prinzipien die Intuition eines Textes reflexiv greifbar zu machen: 1. *Wiederaufnahme*, 2. *Ableitbarkeit* und 3. *Kompatibilität*. Darüber hinaus stellt er verschiedene Formen der thematischen Entfaltung vor: *deskriptive Themenentfaltung*, *explikative Themenentfaltung* und *argumentative Themenentfaltung*. Für die Aufstellung von Analyse Kriterien der Narrativitätsskala ist besonders die *argumentative Themenentfaltung* von Bedeutung. Diesbezüglich werden wir uns im Folgenden näher mit der Argumentation beschäftigen.

3.1.3.4 Argumentation

Ein weiteres Kriterium für unsere Narrativitätsskala stellt die Argumentation dar. Eine Argumentation in narrativen Texten und insbesondere in Geschäftsberichten ist

¹⁸⁸ Brinker 2001: 53

¹⁸⁹ Van Dijk 1980: 131 zitiert nach Brinker 2001: 53

¹⁹⁰ Vgl. Brinker 2001: 54

notwendig, damit die Rezipienten zum einen das Dargestellte besser nachvollziehen können und zum anderen, um sie von den Sachverhalten und Inhalten zu überzeugen. Dazu wird im Folgenden der aus meiner Sicht geeignete theoretische Hintergrund vorgestellt. Wir beziehen uns hier auf das Argumentationsmodell von Stephen Toulmin, der 1957 ein inhaltlich rhetorisches Argumentationsmodell entwickelte, dessen argumentative Struktur sechs Elemente ausmachen. Im Folgenden gehen wir zunächst auf die Grundstruktur der Argumentation ein.

a) Die Grundstruktur der Argumentation

Die Grundstruktur einer Argumentation besteht für Toulmin aus den drei Elementen ‚These‘ (Konklusion), ‚Argument‘ (Tatsachen, Daten) und ‚Schlussregel‘ (allgemeine, hypothetische Aussagen). Dabei soll die Gültigkeit der These durch ein Argument untermauert werden.¹⁹¹ Damit diese Tatsachen die Rolle von Begründungen für eine bestimmte These übernehmen können, müssen sie in ein logisches Verhältnis zur These gebracht werden. Dieses entsteht durch eine Regel, auf deren Grundlage eine bestimmte These abgeleitet werden kann. Dafür verantwortlich ist die Schlussregel. Sie besteht aber nicht aus zusätzlichen Informationen, sondern stellt vielmehr „[...] allgemeine, hypothetische Aussagen [dar], die als Brücken dienen können [...]“¹⁹². Anzumerken ist, dass solche Schlussregeln oft nur indirekt ausgedrückt werden, während auf die Argumente explizit Bezug genommen wird.¹⁹³

¹⁹¹ Vgl. Toulmin 1974: 88 ff

¹⁹² Toulmin 1974: 89

¹⁹³ Vgl. Toulmin 1974: 91

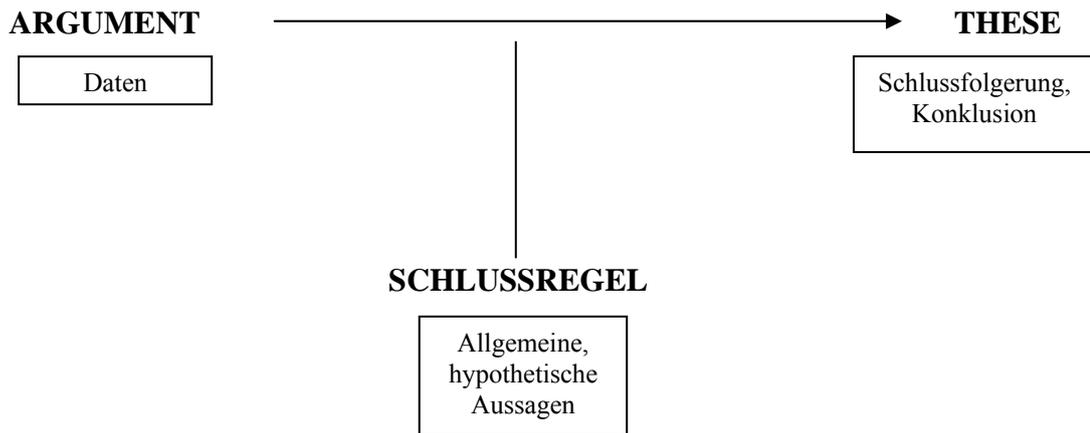


Abbildung 4: Die Grundstruktur der Argumentation nach Toulmin

Das Potenzial, das sich hinter einer Argumentation verbirgt, wird deutlich, wenn man sich deren enorme Wirkung vergegenwärtigt. Anhand des folgenden Beispiels erläutern wir, wie eine schlechte Argumentation in eine überzeugende umgewandelt werden kann. Im Aktionärsbrief der Commerzbank heißt es:

„[...] wir wissen, dass Sie mit dem Bild, das von der Commerzbank gezeichnet wird, nicht zufrieden sein können. Wir sind es auch nicht, weil dieses Bild in seinen Schattentönen übertrieben ist und der Aktienkurs unserer Ansicht nach seinen Realitätsbezug verloren hat. Dennoch stellen wir uns aktiv dieser Wirklichkeit und setzen alles daran, das Bild zu ändern, es aufzuhellen und durch überzeugende Fakten in ein besseres Licht zu rücken.“¹⁹⁴

Die These lautet hier, dass das Unternehmen mit seinem Bild nicht zufrieden ist. Der Autor argumentiert, dass sich die Commerzbank aktiv dieser Wirklichkeit stellen wird und alles daran setzt, das „Bild aufzuhellen“ und es „durch überzeugende Fakten in ein besseres Licht zu rücken“. Daraufhin müsste sich der Rezipient fragen, wie, d. h. durch welche Maßnahmen, wird das Unternehmen das Bild in ein positives ummünzen? Entweder könnten an dieser Stelle konkrete Aussagen gemacht werden, wie die Bank vorgehen wird, um das genannte Ziel zu erreichen, oder eine Schlussregel muss den Leser von dem Vorhaben überzeugen. Das Fehlen der Schlussregel macht die Argumentation unvollständig. So ist das Argument missglückt, den Leser

¹⁹⁴ Commerzbank AG Geschäftsbericht 2002, Aktionärsbrief

davon zu überzeugen, dass die Bank das negative Bild in ein positives umzuwandeln kann.

b) Der Geltungsanspruch einer Argumentation

Wenn eine Behauptung aufgestellt wird, wird immer zugleich ein Anspruch erhoben. Den Grad dieses Anspruchs kann man verändern bzw. modifizieren. Erfolgt dies, so wirkt sich das auf die jeweilige Schlussfolgerung aus, die so eine differenzierte Stärke erhält. Im Argumentationsmodell von Toulmin leisten dies die (*Modal-*) *Operatoren* und *Ausnahmebedingungen*. Bedient man sich eines *Modaloperators*, so schränkt man damit den Geltungsanspruch der Argumentation ein. *Modaloperatoren* sagen also etwas aus über die Relevanz der angewendeten Schlussregel für den vorliegenden Fall. Manche Schlussfolgerungen bzw. argumentative Zusammenhänge erscheinen uns auf der Grundlage ihrer implizierten Schlussregel so zwingend, dass wir dies mit einem Modaladverb wie *notwendigerweise* o. Ä. versehen. Andere Schlussfolgerungen kommen uns nur wahrscheinlich vor, weil wir ihr Eintreten bloß vermuten. Formulierungen dieser Art nennt man *Einschränkungsoperatoren*, weil sie den Geltungsanspruch der These bzw. der Schlussfolgerung begrenzen.¹⁹⁵ Der Geltungsanspruch einer Schlussfolgerung kann auch durch Ausnahmebedingungen eingegrenzt werden. Sie geben die Umstände an, „[...] in denen die allgemeine Erlaubnis durch die Schlussregel aufgehoben werden müsste.“¹⁹⁶ Wenn solche Ausnahmebedingungen bestehen und in der Argumentation nicht aufgeführt werden, dann ist es einfach, die durch eine bestimmte Schlussregel legitimierte These anzufechten.

c) Die Stützung der Schlussregel

Wenn die Grundstruktur einer Argumentation nicht hinreichend überzeugen kann, müssen zusätzliche Aussagen herangezogen werden, die die Schlussregel stützen. Welche Möglichkeiten bestehen, die der Stützung der Schlussregel dienen? Hier können eine Vielzahl von Möglichkeiten aufgezählt werden, jedoch werden beispielhaft nur drei Bereiche angeführt: Gesetze, Normen und Regeln.¹⁹⁷

¹⁹⁵ Vgl. Toulmin 1974: 92

¹⁹⁶ Toulmin 1974: 92

¹⁹⁷ Vgl. Toulmin 1974: 94f

Ein vorbildliches Beispiel für eine Argumentation mit Schlussregel und ihrer Stützung lässt sich im *Brief an die Aktionäre* der Lufthansa finden: Es geht um die Vorstellung bzw. Einführung des neuen Vorstandsvorsitzenden. Einleitend beteuert der amtierende Vorstandsvorsitzende, dass alle Mitarbeiter des Unternehmens schnell und flexibel auf Veränderungen reagieren,

„[...] damit für Sie, unsere Aktionäre, unsere Kunden und unsere Mitarbeiter Lufthansa eine gute Anlage, ein verlässlicher Partner und ein zuverlässiger Arbeitgeber bleibt.“¹⁹⁸

Einige Sätze später stellt der Autor die These auf, indem er ein positives Bild des zukünftigen Vorstandsvorsitzenden zeichnet:

„Ihm wird es gelingen, dessen bin ich gewiss, die Zukunft der Lufthansa erfolgreich zu gestalten.“¹⁹⁹

Er argumentiert diese positive Einschätzung wie folgt:

„Er leitete das Team, das das Unternehmen aus seiner großen Krise herausgeführt und die Basis für die erfolgreicher Entwicklung in den neunziger Jahren gelegt hat.“²⁰⁰

Diese Argumentation impliziert die Schlussregel: Der Leser kann annehmen, dass jemand, der ein Team geleitet hat, das das Unternehmen aus einer großen Krise herausgeführt hat, auch alle Fähigkeiten für den Posten eines Vorstandsvorsitzenden besitzt und das Unternehmen in eine erfolgreiche Zukunft führen kann. Die Schlussregel wird zusätzlich gestützt, so dass die gesamte Argumentation kaum mehr angreifbar ist. Der amtierende Vorstandsvorsitzende schreibt:

¹⁹⁸ Lufthansa AG Geschäftsbericht 2002: 7

¹⁹⁹ Lufthansa AG Geschäftsbericht 2002: 7

²⁰⁰ Lufthansa AG Geschäftsbericht 2002: 7

„Diese Verpflichtung gilt uneingeschränkt auch für meinen Nachfolger, Wolfgang Mayrhuber, dessen Fähigkeiten und Persönlichkeit ich in vielen gemeinsamen Jahren der Tätigkeit für unsere Lufthansa schätzen gelernt habe.“²⁰¹

Durch die Verwendung des Personalpronomens „ich“ wird die Autorität überdies unterstrichen und so angenommen, dass man seinen Aussagen vertrauen kann. Eine grafische Übertragung des gerade erläuterten Beispiels stellt die folgende Abbildung dar:

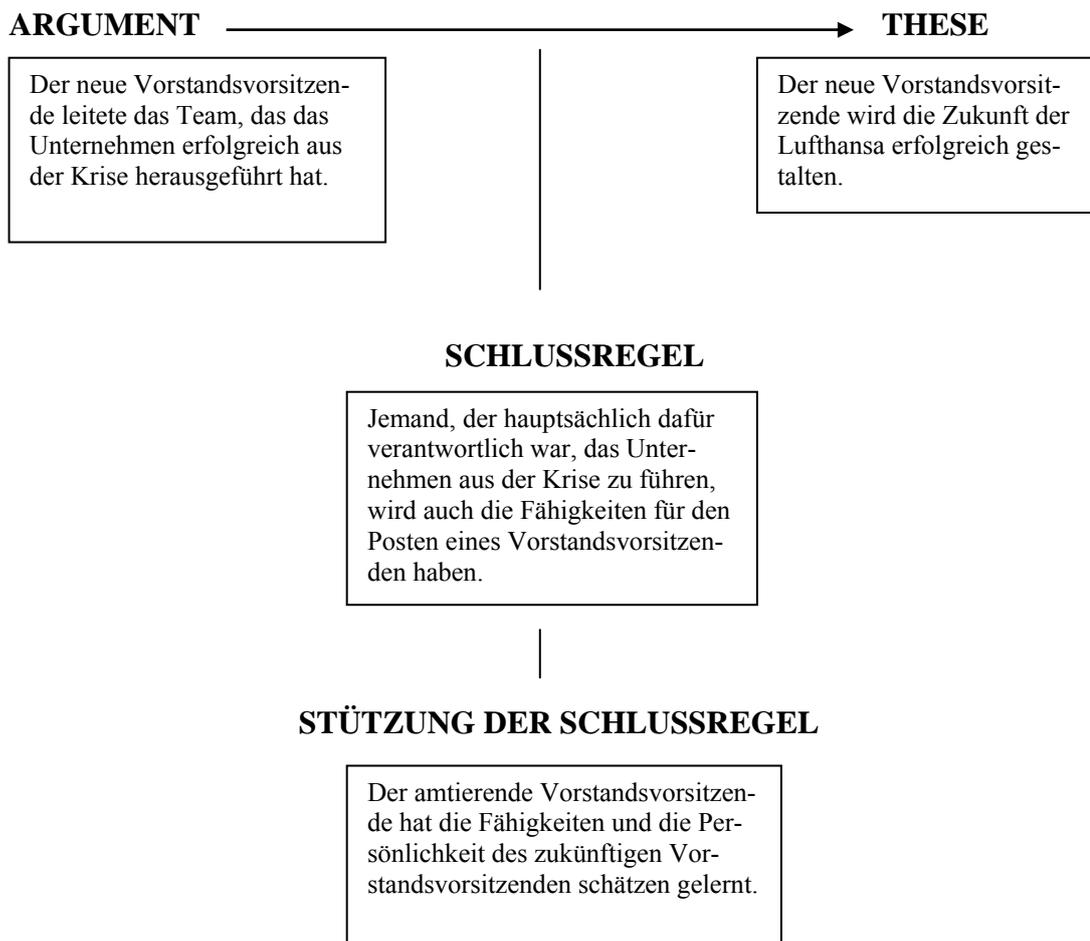


Abbildung 5: Argumentation mit Stützung der Schlussregel anhand eines Beispiels aus dem Aktionärsbrief 2002 der Lufthansa.

Abschließend zu den theoretischen Ausführungen zur Argumentation soll auf die *Fünf-Punkte-Formel* verwiesen werden. Wenn man zum Arzt geht, stellt er eine

²⁰¹ Geschäftsbericht Lufthansa 2002: 7

Diagnose und verschreibt einem ein Medikament zur Genesung. Diesen Vergleich stellt Thiele in seinem Buch ‚Die Kunst zu überzeugen‘ (1994) her und verweist auf die Problemlösungsformel. Diese Variante der Gliederung einer Argumentation baut auf der *Fünf-Punkte-Formel* auf. Danach beschreibt der Sender zunächst die Lage und legt anschließend die Ursachen dar, die zu dieser Situation geführt haben. Weiterhin werden dann die Zielvorstellungen betrachtet und in einem nächsten Schritt Maßnahmen und Lösungsvorschläge angeboten, die das genannte Ziel verwirklichen sollen. Abschließend kann durch einen Appell an die Leser zu einer bestimmten Handlung aufgerufen werden, wie z. B. im Aktionärsbrief, der Appell an die Aktionäre, auch weiterhin dem Unternehmen verbunden zu bleiben.²⁰² Die kohärenzstiftende Kraft der hier vorgestellten argumentativen Struktur liegt vor allem darin, dass sie als Hilfsgerüst bei der Erschließung von Präsuppositionen wirken kann.

3.1.3.5 Vernetzungsmuster

Der Rezipient ordnet die Aussagen eines Textes mit Hilfe seines Weltwissens und konzeptueller Deutungsmuster. Dabei muss die lineare Anordnung der Aussagen auf der Ausdruckseite eines Textes nicht zwangsläufig der Anordnung auf der Ebene der Referenz entsprechen. Drei Vernetzungsmuster können unterschieden werden:

1. *Koordinierung*: Dieses Muster ist hauptsächlich in beschreibenden Texten vorzufinden. Die Koordinierung findet immer von einem Gesichtspunkt aus statt, der diese Koordinierung sinnvoll macht, wobei das prototypische Kohäsionssignal das *und* darstellt.
2. *Chronologisierung*: In erzählenden Texten dominiert zumeist die Chronologisierung. Die Aufzählung *und dann ... und dann ... und dann* ist das prototypische Kohäsionsmittel, aber auch Kohäsionssignale wie z. B. *nachdem* oder *plötzlich* gehören zu typischen Ausdrücken.
3. *Konklusivität*: Diese Form der Vernetzung kommt vor allem in argumentativen und erklärenden Texten vor. Im weitesten Sinn geht es auf das

²⁰² Vgl. Thiele 1994: 37

Deutungsmuster der Kausalbeziehung zurück: Prinzipien wie z. B. Ursache-Wirkung, Grund-Folge, Finalität, Konditionalität, Konzessivität usw. sind zentral im Zusammenhang der kausalen Verknüpfung. Als prototypisches Kohäsionssignal steht das *weil*.²⁰³

Von drei aufgeführten Vernetzungsmustern ist das der *Konklusivität* das mit den komplexesten Strukturen.

3.1.3.6 Explizite (metakommunikative) Textverknüpfung

Metakommunikative Äußerungen bezeichnet man gewöhnlich als solche, die durch den Autor in Bezug auf eigene oder fremde Äußerungen getätigt werden. Sinnvoll sind metakommunikative Verknüpfungen, wenn der Bezug über größere Textpassagen hergestellt werden soll. Dazu zählen z. B. gliedernde Ausdrücke, die die Abfolge kennzeichnen (*erstens, zweitens, drittens*), solche, die an vorangegangene Aussagen erinnern (*wie oben bereits ausgeführt*), oder auch verweisende Formen, die Nachfolgendes explizit ankündigen (*im Folgenden werden wir diesen Sachverhalt näher beleuchten*). Auch modalisierende (z. B. kommentierende) Aussagen, wie z. B. *ich versichere Ihnen, im nächsten Jahr wird die Rendite höher ausfallen*, gehören zu den metakommunikativen Mitteln. Linke et al. führen beispielhaft stereotypische Formeln auf, die sich in der Metakommunikation herausgebildet haben: „*wie oben bereits angedeutet, wie bereits in Kapitel 3 erwähnt, im folgenden, unter Punkt drei, die zu Anfang dieses Abschnittes vorgenommene Definition muss ..., (vgl. S. xy), etc.*“²⁰⁴

3.1.4 Analyse durch das Narrativitätskriterium ‚Kohärenz‘

Aus den theoretischen Ausführungen können m. E. folgende Kriterien für das Narrativitätskriterium ‚Kohärenz‘ aufgestellt werden:

²⁰³ Vgl. Linke et al. 2004: 269ff

²⁰⁴ Linke et al. 2004: 252

- Präsuppositionen
- Frames/Scripts
- Thema
- Argumentation
- Vernetzungsmuster
- Explizite (metakommunikative) Textverknüpfung

Anhand dieses Kriterienkatalogs werden im Folgenden Geschäftsberichte geprüft. Bevor wir mit der Analyse beginnen, ist anzumerken, dass alle folgenden Untersuchungen sich auf einen Textkorpus von insgesamt 14 Geschäftsberichten beziehen.²⁰⁵ Die Auswahl der Berichte erfolgte aus der Rangliste des von der Zeitschrift *manager magazin* ins Leben gerufenen Rankings ‚Der beste Geschäftsbericht‘. Dabei werden die Geschäftsberichte nach den unterschiedlichen Indizes²⁰⁶ von vier wissenschaftlichen Gutachterteams analysiert. Diese gehören verschiedenen Fachbereichen an: An der Universität Hamburg analysieren Prof. Eberhard Scheffler und Prof. Carl-Christian Freidank die *Finanzkommunikation*, Prof. Jörg Baetge untersucht mit seinem Team an der Universität Münster den *Inhalt*, Prof. Gisela Grosse ist an der Fachhochschule in Münster (früher Prof. Olaf Leu, Fachhochschule Mainz) verantwortlich für die *Optik* der Berichte, und Prof. Rudi Keller von der Universität Düsseldorf ist zuständig für den Bereich ‚Sprache‘.

Aus der Rangliste des Dax für das Geschäftsjahr 2003, die unter sprachwissenschaftlichen Aspekten erstellt wurde, haben wir jeweils die sieben Geschäftsberichte ausgewählt, die am besten abgeschnitten haben und die sieben, die am schlechtesten bewertet wurden.²⁰⁷

²⁰⁵ Die Analyse umfasst ausschließlich den Lagebericht des jeweiligen Geschäftsberichts.

²⁰⁶ Zu den unterschiedlichen Indizes gehören: Dax, MDax, SDax, TecDax und Stoxx 50.

Geschäftsberichte 2003	Platzierung im sprachwissenschaftlichen Ranking	Platzierung im allg. Ranking des <i>manager magazins</i>
Allianz Group	1	6
ThyssenKrupp AG	2	1
Henkel KGaA	3	20
Münchener-Rück-Gruppe	4	4
Bayer AG	5	8
Deutsche Post World Net	6	14
Deutsche Börse Group	7	7

Tabelle 2: Gegenüberstellung der ersten sieben Geschäftsberichte des sprachwissenschaftlichen Rankings aus dem Index Dax vs. des allgemeinen Rankings, in dem alle Indizes bewertet wurden.

Geschäftsberichte 2003	Platzierung im sprachwissenschaftlichen Ranking	Platzierung im allg. Ranking des <i>manager magazins</i>
TUI AG	24	16
Volkswagen AG	25	13
MAN AG	26	21
METRO Group	27	28
Continental AG	28	k.A.
Schering AG	29	29
Deutsche Telekom AG	30	11

Tabelle 3: Gegenüberstellung der sieben letzten Geschäftsberichte des sprachwissenschaftlichen Rankings aus dem Index Dax vs. des allgemeinen Rankings, in dem alle Indizes bewertet wurden.

In den folgenden Kapiteln werden wir die kohärenzstiftenden Kriterien anhand der 14 angeführten Geschäftsberichte prüfen. Durch Beispiele sollen die Tendenzen der jeweiligen Ergebnisse dokumentiert werden. Schauen wir uns zunächst das Kohärenzkriterium ‚Präsuppositionen‘ an.

3.1.4.1 Präsuppositionen

Präsuppositionen sind, wie wir in Kapitel 3.1.3.1 erläutert haben, stillschweigende Voraussetzungen, Annahmen die der Leser machen muss, um bestimmte Aussagen sinnvoll interpretieren zu können. Als Basis für unsere Untersuchung sollen die vier Typen dienen, die wir in Kapitel 3.1.3.1 a) vorgestellt haben.

Beginnen wir mit einem Beispiel, mit dem Leser gerade am Anfang des Lageberichts sehr häufig darüber informiert werden, dass ein Unternehmen es trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage geschafft hat, sich zu behaupten:

„In einem nach wie vor von Stagnation und Unsicherheit über die weitere Entwicklung geprägten gesamtwirtschaftlichen Umfeld ist es der Gruppe Deutsche Börse auch im vergangenen Jahr gelungen, an das Wachstum der Vorjahre anzuknüpfen.“²⁰⁸

In diesem Beispiel geht es sich um die lexikalische Präsupposition, die durch das Prädikat „ist gelungen“ erzeugt wird. Die Präsupposition ist, dass es nicht einfach für die Deutsche Börse Group war, im beschriebenen gesamtwirtschaftlichen Umfeld weiter zu wachsen. Dem Rezipienten wird durch eine Präsupposition verdeutlicht, dass es sich um eine besondere Leistung handelt und nicht um eine Konsequenz der Vorjahre.

Kommen wir nun zu einem anderen Phänomen. Es handelt sich um eine Informationsaufbereitung, bei der dem Leser neue Informationen gleichsam durch die Hintertür per Präsupposition mitgeteilt werden. Besser wäre hier eine explizite Erwähnung der neuen Information, der erst anschließend der Sachverhalt folgt. Verdeutlichen wir diese Erscheinung an einem Beispiel:

„Erfreulich entwickelten sich die Auslieferungen des neu im US-Markt eingeführten Touareg sowie der Modelle New Beetle Cabriolet, Audi und Audi 8.“²⁰⁹

In diesem Beispiel aus dem Volkswagen AG Geschäftsbericht 2003 werden dem Leser zwei Informationen in einer Aussage vermittelt: Per Präsupposition erfährt der Leser, dass Modelle neu in den US-Markt eingeführt wurden, und per expliziter Behauptung, dass sich die Auslieferungen der neuen Modelle auf dem US-Markt gut entwickelten. Die Voraussetzung für eine positive Entwicklung der Auslieferungen

²⁰⁸ Deutsche Börse Group Geschäftsbericht 2003: 126

²⁰⁹ Volkswagen AG Geschäftsbericht 2003: 34

war in diesem Fall die Einführung der neuen Modelle. Es ist immer schlecht, wenn der Autor so tut, als sollte der Leser etwas wissen, was er an dieser Stelle noch gar nicht wissen kann. Sinnvoller wäre es hier, wenn zuerst die Neueinführung der Modelle vermittelt würde und anschließend die erfreuliche Entwicklung der Auslieferungen:

In den US-Markt haben wir die vier Modelle Touareg, New Beetle Cabriolet, Audi und Audi 8 neu eingeführt. Die Auslieferungen dieser Modelle entwickelten sich erfreulich.

Ein anderes Beispiel findet sich im MAN AG Geschäftsbericht 2003:

„Der Ergebnissprung resultierte vor allem aus dem Geschäftsbereich Omnibus, der mit einem EBIT von 5 Mio € (-72Mio €) ein Jahr früher als erwartet einen Turnaround um 77 Mio € geschafft hat. Möglich war dies durch die konsequente Umsetzung unserer Umstrukturierungsprogramme mit einer Verlagerung von lohnintensiven Fertigungsinhalten in die Türkei und nach Polen sowie mit der Nutzung gemeinsamer Plattformen für MAN- und NEOPLAN-Produkte. Zusätzlich wirkte sich aus, dass wir soweit wie möglich auf ertragschwache Aufträge verzichtet haben und dass wir Einsparungen durch die Zusammenlegung und Verschlinkung von Verwaltungsfunktionen innerhalb der Bus-Gesellschaften realisierten.“²¹⁰

In diesem Beispiel wird offenbar davon ausgegangen, dass der Leser von den Umstrukturierungsprogrammen bereits weiß. Der Kohärenz des Textes wäre es förderlich, wenn diese präsupponierte Aussage (Umstrukturierungsprogramme) dem Leser eingangs explizit gemacht würde.

Bei den analysierten Geschäftsberichten waren keine bedeutenden Unterschiede in Bezug auf die Häufigkeit von Präsuppositionen auszumachen. Jedoch kann festgehalten werden, dass die verschiedenen Präsuppositionstypen in unterschiedli-

²¹⁰ MAN AG Geschäftsbericht 2003: 28

cher Gewichtung verwendet werden. So stechen die Existenzpräsuppositionen quantitativ deutlich hervor im Gegensatz zu den faktiven Präsuppositionen. Letztere zeichnen sich durch bestimmte Verben aus, wie z. B. *wissen*, *bereuen* oder *stolz sein*. Solche Verben eignen sich hervorragend für den *Brief an die Aktionäre*, in dem der Vorstandsvorsitzende beispielsweise darauf hinweist, dass er stolz auf z. B. eine positive Entwicklung ist. Aber auch im Lagebericht gibt es geeignete Stellen, die sich für den Einsatz von faktiven Verben anbieten. Ähnlich verhält es sich mit den lexikalischen Präsuppositionen, die zwar selten in unserer Analyse auszumachen waren, aber dennoch häufiger als faktive Präsuppositionen.

3.1.4.2 Frames/Scripts

Frames und *scripts* stellen zwischen den Textinformationen und dem Weltwissen Verknüpfungen her. Ein *frame* ist eine Datenstruktur, die mit so genannten *slots* (Leerstellen) versehen ist. In den untersuchten Geschäftsberichten mangelt es nicht an solchen *frames*, die Situationen, Ereignisse und Fakten beschreiben, wie folgendes Beispiel verdeutlichen soll:

„Auf den weiter wachsenden Märkten in Asien-Pazifik nahmen die Auslieferungen des Volkswagen-Konzerns im Berichtszeitraum zu.“²¹¹

Dieser Beispielsatz würde ohne das Weltwissen des Rezipienten wahrscheinlich unverständlich sein. Der Leser muss, um diesen Satz verstehen zu können, folgendes im Vorfeld wissen: Bei dem Volkswagen-Konzern handelt es sich um ein Unternehmen, das Pkw und Nfz entwickelt, produziert und verkauft. Aus diesem Grund bekommt auch das Wort „Auslieferungen“ eine konkrete Bedeutung. Es geht nicht um die Auslieferung von Brötchen, sondern um die von Autos. Dass es sich bei den „wachsenden Märkten“ um Pkw-Märkte handelt und nicht um z. B. Holz-Märkte, schlussfolgert der Leser wiederum durch sein Wissen, dass das Kerngeschäft des Volkswagen-Konzerns Pkw sind. Solche Hyperonyme, wie hier „Volkswagen-Konzern“ oder „Märkte“, dienen dem Rezipienten dazu, einen Zusammenhang herzustellen.

²¹¹ Volkswagen AG Geschäftsbericht 2003: 35

Auch bei den *scripts* muss der Leser sein Alltagswissen aktivieren, wenn er bestimmte Zusammenhänge verstehen will. Dabei geht es aber, wie bereits erörtert, eher um prozessuale Vorgänge. Die Analyse der Berichte zeigt, dass in allen Publikationen Ereignisse oder Beschreibungen durch *scripts* ihre Bedeutung erhalten:

„Für das laufende Jahr haben wir erneut einen Innovationswettbewerb ausgeschrieben, um unsere Mitarbeiter zu motivieren und so unser Innovationspotenzial besser auszuschöpfen.“²¹²

Beim Lesen des Ausdrucks ‚Innovationswettbewerb‘ hält das Gedächtnis des Rezipienten vermutlich folgende Abfolge-Informationen bereit: Wenn ein Innovationsprozess ausgeschrieben wird, sollen die Mitarbeiter z. B. innovative Technologien entwickeln oder bestehende Prozesse optimieren. Alle neuen Vorschläge werden dann eingereicht. Aus diesem Pool soll der in den Augen des Veranstalters beste Vorschlag gekürt werden. Dafür erhält der, der den Vorschlag eingereicht hat, eine Belohnung bzw. einen Preis. An dieser Stelle ist der prototypische Ablauf eines Innovationswettbewerbs in der Regel abgeschlossen. Nun ist auch klar, warum so ein Wettbewerb die Mitarbeiter motiviert: Sie geben ihr Bestes, um den Wettbewerb zu gewinnen. Als Folge wird das Innovationspotenzial des Unternehmens bereichert, weil durch den Innovationswettbewerb eine Vielzahl neuer Vorschläge existiert.

3.1.4.3 Thema

In den meisten Geschäftsberichten gliedern sich die einzelnen Kapitel in kleine Textabschnitte, die durch Zwischenüberschriften gekennzeichnet sind. Insofern besteht nicht so schnell die Gefahr, dass der Autor vom Thema abkommt, weil er das Thema der Überschrift aufnimmt und kurz erläutert. Dafür finden sich sowohl in den besser platzierten als auch in den schlechter bewerteten Berichten zahlreiche Beispiele. An dieser Stelle sei beispielhaft auf einen Textabschnitt aus dem TUI AG Geschäftsbericht 2003 verwiesen:

²¹² ThyssenKrupp AG Geschäftsbericht 2003: 63

„Neue Marken und Produkte

Bei den Marken und Produkten wurden Kundenwünsche und Marktentwicklungen aufgenommen und innovative Angebote auf den Markt gebracht. Mit TUI Golf entstand gemeinsam mit Golfverbänden und Betreibern von Golfanlagen ein neuartiges Angebot für den anspruchsvollen Gast: Das Programm richtet sich sowohl an Einsteiger als auch an erfahrene Golfer und beinhaltet neben dem GolferSPass weitere attraktive Vergünstigungen für die Freunde des Golfsports. Dem Trend zum modularen Zusammenstellen einer Reise folgt TUI mit neuen Angeboten, auch auf der Internetseite tui.de. Hier kann der Kunde aus den verschiedenen Komponenten einer Reise, wie Transport, Unterkunft und Mobilität vor Ort, sein eigenes Reisepaket schnüren. Einen Schritt weiter ging Airtours mit dem neuen Sommerkatalog, in dem für die exklusiven Hotel- und Flugangebote tagesaktuelle Preise offeriert werden. Für den Bereich der kurzfristigen Reiseangebote wurde mit Discount Travel eine neue Marke eingeführt, über die vor allem Kapazitäten in schwächeren Saisonzeiten vermarktet werden sollen. Sie rundet das Markenportfolio der deutschen Veranstalter in diesem Marktsegment ab.²¹³ (Hervorhebungen durch den Autor des Geschäftsberichts)

Es handelt sich um die Textpassage „Neue Marken und Produkte“, in der das Hauptthema *innovative Produkte* ist, das sich als roter Faden durch den Absatz zieht. Als Subthemen können die neuen Produkte bezeichnet werden, die namentlich genannt werden, wie z. B. das neue Angebot TUI Golf. Die nähere Beschreibung bzw. Erklärung der in der Textpassage genannten neuen Angebote, stellt jeweils ein Nebenthema dar.

3.1.4.4 Argumentation

In unseren theoretischen Ausführungen zur Argumentation nach Toulmin haben wir bereits Beispiele aus Geschäftsberichten angeführt, die aber nicht zu denjenigen aus

²¹³ TUI AG Geschäftsbericht 2003: 57f

dem Pool der zu analysierenden Berichte stammen. Aus diesem Grund folgt zunächst ein positives Beispiel aus dem Geschäftsbericht 2003 der Münchener-Rück-Gruppe:

„Wir pflegen enge Kontakte zu wissenschaftlichen Einrichtungen in aller Welt und zu in- und ausländischen Medien, um unsere Erkenntnisse in die öffentliche Diskussion einzubringen; hier sind unsere Experten gefragte Gesprächspartner. [...]. Der extreme Hitzesommer des vergangenen Jahres bestätigte ebenso wie das Hochwasser im August 2002 unsere seit vielen Jahren geäußerten Prognosen und gleichzeitig auch die große wirtschaftliche Relevanz der klimatischen Veränderungen, die immer deutlicher zutage treten.“²¹⁴

Das folgende Schaubild veranschaulicht die Argumentationsstruktur des gerade zitierten Beispiels:

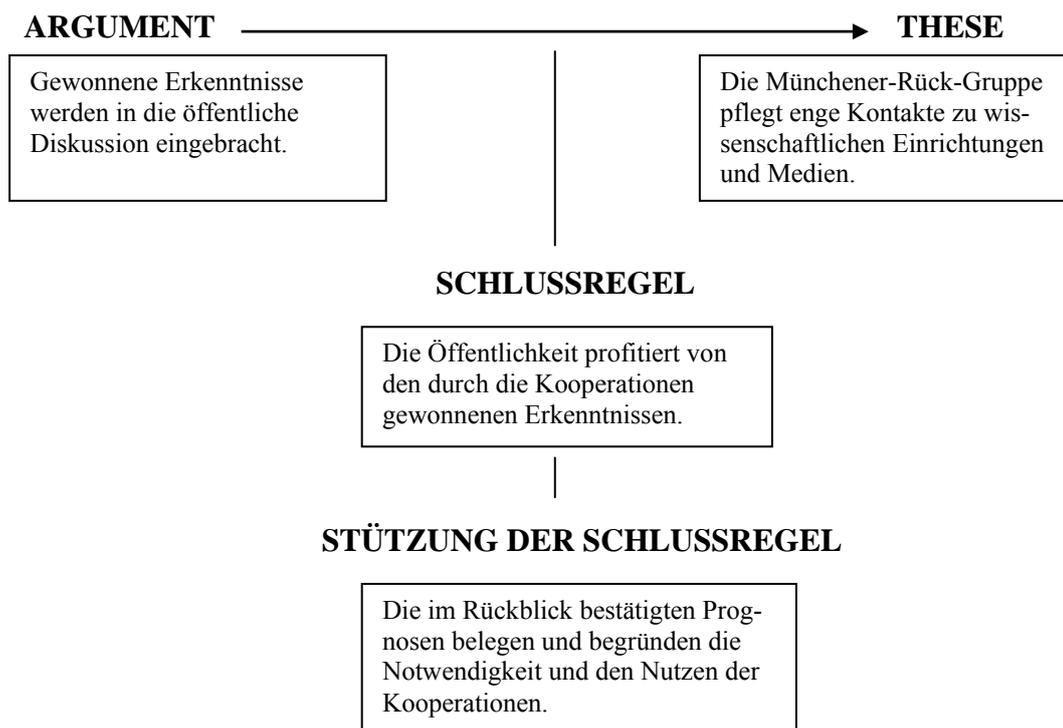


Abbildung 6: Argumentation mit Stützung der Schlussregel anhand eines Beispiels aus dem Geschäftsbericht 2003 der Münchener-Rück-Gruppe.

²¹⁴ Münchener-Rück-Gruppe Geschäftsbericht 2003: 110

Die These im vorliegenden Beispiel besagt, dass die Münchener-Rück-Gruppe „enge Kontakte zu wissenschaftlichen Einrichtungen in aller Welt und zu in- und ausländischen Medien“ pflegt. Dabei dienen diese Beziehungen nicht nur ihren eigenen Zwecken, sondern als Argument werden die eigenen Experten angeführt, die gefragte Gesprächspartner sind. Daraus leitet sich die Schlussregel ab: Nicht nur die Münchener-Rück-Gruppe profitiert aus der Zusammenarbeit mit den wissenschaftlichen Einrichtungen, sondern vielmehr auch die Öffentlichkeit, die mittels der Münchener-Rück-Experten informiert wird. Abschließend wird von den bestätigten Prognosen des Unternehmens berichtet. Diese Tatsache soll den Leser einerseits von der Notwendigkeit der Kooperationen überzeugen und andererseits von dem daraus resultierenden Nutzen für die Öffentlichkeit. Durch solche Prognosen, wie z. B. die zum Hochwasser im August 2002, könnten Vorsichtsmaßnahmen ergriffen werden, die Schäden evtl. minimieren.

Schauen wir uns nun ein Beispiel an, in dem die Argumentation fehlt:

„Die Deutsche Telekom setzt die geplante deutliche Reduzierung ihres Personalbestands fort.“²¹⁵

Nach dieser Aussage fragt sich der Rezipient, warum weitere Entlassungen nötig sind, d. h. in diesem Beispiel ist lediglich die These vorhanden; ein Argument und eine Schlussregel fehlen. Durch das Einfügen von zusätzlichen Informationen kann folgende fiktive Argumentation entstehen:

Durch die erfolgreiche Personalstrategie der letzten beiden Jahre konnten wir unsere Wettbewerbsfähigkeit steigern. Die Deutsche Telekom setzt die geplante deutliche Reduzierung ihres Personalbestands fort, um die Kosten zu senken und die Effizienz zu steigern.

Schematisch würde sich diese Argumentation folgendermaßen darstellen:

²¹⁵ Deutsche Telekom Geschäftsbericht 2003: 53

ARGUMENT**THESE**

Durch die Personalbestandsreduzierung können Kosten gesenkt und die Effizienz gesteigert werden.

Die Deutsche Telekom reduziert weiterhin deutlich ihren Personalbestand.

SCHLUSSREGEL

Wenn die Wettbewerbsfähigkeit durch die Personalbestandsreduzierung der letzten beiden Jahren größer geworden ist, wird sie erneut durch weitere Entlassungen wachsen.

Abbildung 7: Fiktive Argumentation anhand eines Beispiels aus dem Geschäftsbericht 2003 der Deutschen Telekom.

Die Analyse der untersuchten Geschäftsberichte zeigt, dass solche enthymemischen Argumentationen wie das letzte Beispiel der Deutschen Telekom eher die Ausnahme bilden. In der Regel wird eine aufgestellte These mit einem Argument versehen. Diese Aufbereitung der Informationen ist im Allgemeinen ausreichend. Von Fall zu Fall bietet es sich an, dem Leser Informationen zu vermitteln, die eine Schlussregel und gegebenenfalls die Stützung der Schlussregel ermöglichen. Insbesondere die Stützung der Schlussregel ist dann von Nöten, wenn es um sensible oder wichtige Informationen geht, die einer verstärkten Überzeugungsarbeit bedürfen, wie z. B. die Übernahme von Dial Corporation durch Henkel:²¹⁶

„Im Dezember wurde mit dem Übernahmeangebot an die Dial Corporation in Scottsdale, Arizona, USA, die größte Akquisition unserer Firmengeschichte vereinbart. Mit dem beabsichtigten Erwerb wollen wir das Markenartikelgeschäft in Nordamerika ausbauen und einen strategisch wichtigen Schritt zur Internationalisierung des gesamten Konsumgütergeschäfts vollziehen. Dial hält führende Marktposition auf dem amerikanischen Kontinent in den Bereichen

²¹⁶ Vgl. Henkel KGaA Geschäftsbericht 2003: 27

Waschmittel, Lufterfrischer, Körperpflege und Lebensmittel. Das Unternehmen erzielte im Geschäftsjahr 2003 einen Umsatz von rund 1,2 Mrd. Euro.²¹⁷

Argumentiert wird diese dadurch, dass damit das Markenartikelgeschäft in Nordamerika ausgebaut wird und die Internationalisierung weiter verstärkt wird. Dass gerade Dial Corporation sich für die Übernahme eignet, wird untermauert, indem die marktführende Position in Amerika herausgestellt wird. Als Beweis wird der Umsatz des Unternehmens aus dem Jahr 2003 angeführt, der als Stützung der Schlussregel fungieren kann, weil er so hoch ist, dass es sich definitiv für Henkel lohnen wird, Dial Corporation zu übernehmen.

3.1.4.5 Vernetzungsmuster

Wie wir gehört haben, gibt es verschiedene Vernetzungsmuster, die zur Kohärenz beitragen. Im Folgenden soll zunächst ein positives Beispiel für das Vernetzungsmuster ‚Konklusivität‘ erläutert werden. Bei dem ersten Beispiel aus einem Bericht der hinteren Ränge geht es vor allem um Beziehungen, die auf einem Grund-Folge- oder einem Ursache-Wirkungs-Verhältnis beruhen. Schauen wir uns dazu ein Beispiel aus dem TUI AG Geschäftsbericht 2003 an:

„Die wirtschaftliche Entwicklung des Geschäftsjahres 2003 machte in mehreren Bereichen Personalanpassungen notwendig. Infolgedessen konnte auch ein Teil der im Jahr 2003 Ausgebildeten nicht von ihren Ausbildungsbetrieben in ein festes Arbeitsverhältnis übernommen werden. Um dennoch den jungen Menschen eine Chance zu geben, wurde konzernweit die Initiative ‚Perspektive für den Nachwuchs‘ gestartet, mit der nicht übernommenen Absolventen ein Angebot für eine sechsmonatige weitere Beschäftigung gemacht wurde. Dadurch konnten zusätzlich viele Ausgebildete innerhalb des Konzerns in eine befristete Beschäftigung, die zu einem Teil auch in unbefristete Arbeitsverhältnisse vermittelt werden.“²¹⁸

²¹⁷ Henkel KGaA Geschäftsbericht 2003: 27

²¹⁸ TUI AG Geschäftsbericht 2003: 81

Dieser Textabschnitt beginnt mit einer Aussage, die Ursache für das weitere Vorgehen mit den Ausgebildeten von TUI ist. Die wirtschaftliche Entwicklung des Geschäftsjahres 2003 ist der Grund, warum nicht alle Ausgebildeten von ihren Betrieben übernommen werden konnten. Weil TUI diese Tatsache nicht tatenlos hinnehmen wollte, wurde eine Initiative gestartet, die wiederum dazu führte, dass zusätzlich viele Ausgebildete entweder einen unbefristeten oder befristeten Vertrag bekamen. Wie wir sehen, stehen all diese Aussagen in einem kausalen Verhältnis, das die Kohärenz dieser Textpassage ausmacht.

Schauen wir uns ein Beispiel für ein Vernetzungsmuster an, das sich durch das Muster der ‚Kordinierung‘ auszeichnet:

„Der deutsche **Werbemarkt** wuchs im Jahr 2003 um 1,2 % auf 44,8 Mrd € (im Vorjahr* 44,3 Mrd €). Der für uns relevante Teilmarkt ‚Direktmarketing im engeren Sinne‘ beinhaltet alle Aufwendungen entlang der Wertschöpfungskette, die für den Einsatz der Direktmarketingmedien Werbesendung, Telefon und eMail erforderlich sind. Dieser Teilmarkt legte um 1,6 % zu und erreichte eine Größe von 19,8 Mrd € (im Vorjahr* 19,5 Mrd €). Hierin hielten wir im Berichtsjahr einen Marktanteil von 12,2 % (im Vorjahr* 12,1 %).²¹⁹ (Hervorhebung durch den Autor des Geschäftsberichts)

Im angeführten Beispiel geht es um den Werbemarkt, auf den sich die weiteren Informationen beziehen und so das Vernetzungsmuster der Kordinierung bilden. Beide Muster ‚Konklusivität‘ und ‚Kordinierung‘ wechseln sich in den untersuchten Berichten ab. Dabei gibt es zwischen den untersuchten Publikationen keine großen Unterschiede bezüglich der Häufigkeit oder Qualität der verwendeten Muster. Abschließend zu vermerken ist die Tatsache, dass das Vernetzungsmuster ‚Chronologie‘ keine Anwendung in Geschäftsberichten findet, da es, wie bereits in den theoretischen Überlegungen ausgeführt, primär in erzählenden Texten, wie z. B. in Märchen vorkommt. Dieses Muster, das sich in der Regel mit dem prototypischen Kohäsions-

²¹⁹ Deutsche Post World Net Geschäftsbericht 2003: 56

signal *und dann... und dann... und dann* auszeichnet ist m. E. auch nicht für eine Textform, wie den Geschäftsbericht, geeignet.

3.1.4.6 Explizite (metakommunikative) Textverknüpfung

Bei der Analyse der Geschäftsberichte fällt auf, dass vom Mittel der expliziten Textverknüpfung im Lagebericht der schlechteren Berichte des Rankings fast gar kein Gebrauch gemacht wird. Ein positives Beispiel dagegen findet sich im MAN Geschäftsbericht 2003:

„Wir berichten zunächst über die produzierenden Bereiche Nutzfahrzeuge, Druckmaschinen, Dieselmotoren und Turbomaschinen sowie über die Weiteren Industriebeteiligungen. Danach folgen die Industriebeteiligungen (Ferrostaal Gruppe) und die Finanzdienstleistungen (MAN Financial Services).“²²⁰

Eine solche Vorgehensweise ist gerade sinnvoll, wenn, wie im vorliegenden Fall, ein Kapitel optisch (z. B. durch Zwischenüberschriften) nicht übermäßig strukturiert ist. Dem Leser wird so sprachlich vermittelt, was ihn erwartet.

Weiterhin gehören, wie erwähnt, Äußerungen, wie z. B. *ich versichere Ihnen*, zum Mittel der expliziten Textverknüpfung. Die Analyse zeigt eindeutig, dass es im Allgemeinen nicht üblich ist, im Lagebericht solche persönlichen Formulierungen zu verwenden.²²¹

Hervorzuheben ist ein weiteres Mittel, das m. E. auch zur expliziten Textverknüpfung zu zählen ist. Es handelt sich um die Einbeziehung von Grafiken oder Tabellen in den Text. Genauer gesagt wird optimalerweise explizit im Text auf solche Grafiken oder Tabellen hingewiesen, so dass der Leser diese schnell zuordnen kann. In den Geschäftsberichten, die auf den oberen Rängen des Rankings platziert sind,

²²⁰ MAN AG Geschäftsbericht 2003: 22

²²¹ Betrachtet man dagegen den *Brief an die Aktionäre* in Geschäftsberichten, so fällt auf, dass in diesem Teil der Publikation häufig Gebrauch gemacht wird von persönlichen (wertenden) Formulierungen, die zu den Mitteln der expliziten Textverknüpfung gehören.

finden sich solche Hinweise häufig.²²² Dagegen werden Grafiken in den schlechter abgeschnittenen Geschäftsberichten selten bis gar nicht in den Text einbezogen.²²³

Abschließend soll auf Querverweise hingewiesen werden, die ebenfalls zu den Mitteln der expliziten Textverknüpfung gezählt werden können und somit zur Kohärenz beitragen. Auch hier gibt es einen ähnlichen Trend wie bei den Hinweisen auf Grafiken im Text. Ein positives Beispiel aus dem Henkel Geschäftsbericht 2003 verdeutlicht einen solchen Querverweis:

„Detaillierte Erläuterungen zur Umsatzentwicklung finden Sie in der Darstellung der Unternehmensbereiche ab Seite 34.“²²⁴

Vorbildlich ist auch der Querverweis im Bayer AG Geschäftsbericht 2003:

„Die Aufgliederung der Belegschaft nach Berichtssegmenten und Regionen findet sich im Anhang, S. 108f.“²²⁵

3.2 Narrativitätskriterium ‚Kohäsion‘

In der Textlinguistik wird ein Text als eine Größe verstanden, die sich zunächst aus der Folge von Sätzen zusammensetzt. Betrachtet man das Geflecht der Sätze, so fällt auf, dass viele sprachliche Elemente existieren, die syntaktisch und semantisch über die Satzgrenzen hinweg miteinander in Beziehung stehen. Diese sprachlich manifesten Beziehungen werden *kohäsive Beziehungen* genannt. Die sprachlichen Einheiten, die sie anzeigen, sind die Kohäsionsmittel, und die betreffende Erscheinung wird als Kohäsion bezeichnet. Es handelt sich um eine Erscheinung, die mehr oder weniger direkt durch sprachliche Mittel an der Textoberfläche ausgedrückt wird, die sich auch aus der linearen Sicht auf die Textstruktur ergibt. Linke/Nussbaumer/Portmann (2004) unterscheiden neun Formen, die Kohäsion charakterisieren. Im Folgenden

²²² Vgl. z. B. Allianz Group Geschäftsbericht 2003: 92, Deutsche Post World Net Geschäftsbericht 2003: 56f

²²³ Vgl. z. B. TUI AG Geschäftsbericht 2003: 40f, Telekom Geschäftsbericht 2003: 43

²²⁴ Henkel KGaA Geschäftsbericht 2003: 23, s. auch z. B. S. 24, 26, 32, 33

²²⁵ Bayer AG Geschäftsbericht 2003: 43

werden diese im Einzelnen vorgestellt und zum Teil mit Ausführungen Brinkers (2001) ergänzt.

3.2.1 Wiederaufnahme

Das Prinzip der *Wiederaufnahme* ordnet Brinker der grammatischen Ebene der Textstruktur zu. Dort unterscheidet er zwischen *expliziter* und *impliziter Wiederaufnahme*. Bei der expliziten Wiederaufnahme wird ein bestimmter Ausdruck durch ein oder mehrere Ausdrücke in Referenzidentität wieder aufgenommen. Der Begriff ‚Referenzidentität‘ besagt nach Brinker, „[...] dass sich der wiederaufgenommene Ausdruck (wir wollen ihn Bezugsausdruck nennen) und der wiederaufnehmende Ausdruck auf das gleiche außersprachliche Objekt beziehen.“²²⁶ Der durch ein Substantiv repräsentierte Referenzträger kann wieder aufgenommen werden:

- a) durch Wiederholung desselben Ausdrucks
- b) durch ein inhaltlich ähnliches Textelement
- c) durch Pronomen und Adverbien

Bei a) handelt es sich um *Rekurrenz*, bei b) um *Pro-Formen* und bei c) um *Substitution*. Bevor wir auf diese Formen der *expliziten Wiederaufnahme* näher eingehen, soll erläutert werden, was Brinker unter *impliziter Wiederaufnahme* versteht.

Die *implizite Wiederaufnahme* ist dadurch gekennzeichnet, dass der wiederaufnehmende und der wieder aufgenommene Ausdruck nicht referenzidentisch sind. Trotzdem bestehen zwischen den Ausdrücken bestimmte Bedeutungsrelationen. Die Teil-von- oder Enthaltenseinsrelation ist dabei die wichtigste Beziehung zwischen den verschiedenen Gegenständen. Ein Beispiel:

Das *Auto* meines Kollegen hatte einen Unfall. Die *Reifen* waren abgefahren und brachten den Wagen zum Schleudern.

²²⁶ Brinker 2001: 27

In dieser Passage liegt die Bedeutungsbeziehung zwischen „Auto“ und „Reifen“, die mit dem Terminus ‚semantische Kontiguität‘ bezeichnet wird.²²⁷

3.2.1.1 Rekurrenz

Unter Rekurrenz versteht man die Wiederaufnahme eines wörtlich wieder aufgegriffenen Textelements. Darüber hinaus differenzieren Linke et al. die *partielle Rekurrenz*. Hierbei handelt es sich um eine teilidentische Wiederaufnahme, d. h. es wird lediglich ein Lexem desselben Lexemverbandes aufgegriffen, oder aber ein Lexem kehrt als Teil eines Kompositums wieder.²²⁸

3.2.1.2 Pro-Formen

Wenden wir uns nun dem Begriff ‚Pro-Formen‘ zu, der Wiederaufnahme durch Pronomen:

„Als ‚Pronomen‘ bezeichnet man in den Grammatiken Wörter, die stellvertretend für Substantive, genauer für substantivische Wortgruppen stehen und die einen minimalen Bedeutungsinhalt besitzen.“²²⁹

Unter Pro-Formen werden diejenigen Ausdrücke zusammengefasst, die aufgrund ihres minimalen Bedeutungsinhalts ausschließlich dazu beitragen, andere sprachliche Einheiten referenzidentisch wieder aufzunehmen. Dazu zählen die Personalpronomen (*er, sie, es, sie*), Demonstrativpronomen (*dieser, jener, der*), Adverbien (*da, dort, damals, deshalb*) und bei letzteren insbesondere die Pronominaladverbien (*dabei, darin, darauf, damit, hierdurch* etc.). Hervorzuheben ist die Tatsache, dass Pro-Formen auch Sätze oder Satzfolgen wiederaufnehmen können.²³⁰ Über die Pro-Formen selbst können vorerst keine eindeutigen inhaltlichen Bezüge hergestellt werden, da sie eine nur verweisende Bedeutung besitzen. Folglich wirken sie lediglich als eine Art Suchanweisung, so dass für den Rezipienten die Aufgabe besteht, einen Referenzbezug zum Bezugsausdruck herzustellen und damit eine inhaltliche Füllung

²²⁷ Vgl. Brinker 2001: 36f

²²⁸ Vgl. Linke et al. 2004: 245f

²²⁹ Brinker 2001: 33

²³⁰ Vgl. Brinker 2001: 33

der Pro-Formen zu erreichen.²³¹ Demzufolge wird Kohärenz erst dann hergestellt, wenn der Rezipient zwischen dem Bezugsausdruck und der Pro-Form Schlussfolgerungen gezogen hat. Aufgrund dieses Mechanismus lässt sich die stark textverknüpfende Kraft des Kohäsionsmittels Pro-Form erklären.

Die häufigsten Pro-Formen sind Pronomina, welche meist Substantive bzw. substantivistische Wortgruppen unterschiedlicher syntaktischer Komplexität vertreten. Die Pronominalisierung gilt als wichtigstes Mittel für den Aufbau eines inhaltlich zusammenhängenden, d. h. kohärenten Textes. Sie ermöglichen z. B. den Bezug auf Wesen, Gegenstände oder Sachverhalte, über die gesprochenen bzw. geschrieben wird, ohne dass sie explizit wiederholt werden müssen. Gerade für das Textverständnis ist es wichtig, dass Pronomina auf Bekanntes verweisen, wodurch dem Leser ermöglicht wird, einen Textzusammenhang herzustellen. Darüber hinaus tragen Pronomina wesentlich zur Ökonomie der Sprache bei, da sie eine entscheidende Funktion für die Kommunikation und den Aufbau von Texten haben.

Unterschieden werden können zwei Verweisrichtungen: der *anaphorische Verweis*, der auf das vorangehende Element Bezug nimmt und die Regel bildet. Der *kataphorische Verweis* dagegen ist ein Vorverweis.²³²

3.2.1.3 Substitution

Unter den Begriff ‚Substitution‘ fallen inhaltliche Zusammenhänge, die dadurch entstehen, dass ein Textelement durch ein ihm inhaltlich ähnliches anderes Element wieder aufgenommen wird. Beide Elemente müssen dabei dieselbe Referenz haben, also den gleichen Bezug zum außersprachlichen Objekt aufweisen. Brinker spricht in diesem Zusammenhang von *Referenzidentität* bzw. *Koreferenz*. Solche Beziehungen zeichnen sich durch Synonyme, Hyponyme, Hyperonyme, Metaphern und Paraphrasen aus. In Bezug auf das Referenzobjekt können durch Substitution aber auch neue Bedeutungsaspekte eingebracht werden, so dass es sich nicht um *einfache Koreferenz* handelt.²³³

²³¹ Vgl. Linke et al. 2004: 247f

²³² Vgl. Linke et al. 2004: 248

²³³ Vgl. Linke et al. 2004: 246f

Bei der Wiederaufnahme des Bezugsausdrucks durch andere Substantive bzw. substantivische Wortgruppen bestehen zum Referenzträger bestimmte Bedeutungsbeziehungen, die sich dadurch auszeichnen, dass sie bedeutungsähnlich sind: Die wiederaufnehmenden Substantive können als Oberbegriffe bezeichnet werden, weil sie einen größeren *Bedeutungsumfang* aufweisen im Gegensatz zu den Referenzträgern (Unterbegriffe), die hingegen einen größeren *Bedeutungsinhalt* besitzen. Dabei sollte die Reihenfolge der Regularität folgen: Zuerst wird der Unterbegriff eingeführt und anschließend der Oberbegriff. Anhand des folgenden Beispiels soll eine Wiederaufnahme durch Substantive verdeutlicht werden:

„Um eisen- und kohlenstoffhaltige Stäube und Schlämme, die bei der Abgasreinigung anfallen, zu neuem Roheisen schmelzen zu können, haben wir mit dem Bau eines Schachtofens begonnen. Die neue Anlage stellt einen wichtigen Schritt in Richtung eines Zero-Waste-Konzepts dar.“²³⁴

In diesem Beispiel kann der „Schachtofen“ als Unterbegriff bezeichnet werden und die „neue Anlage“ als Oberbegriff, der als wiederaufnehmendes Element dient.

Darüber hinaus gibt es auch Substantive, die nicht, wie gerade erläutert, unabhängig vom konkreten Text bedeutungsähnlich mit dem Referenzträger sind. Die Bedeutungsbeziehung solcher Ausdrücke zum Bezugsausdruck hat nur Gültigkeit im konkreten Text selbst. Zudem unterstützt der Kontext diese Beziehung. Eine bestimmte Abfolge ist hier nicht zwingend.

3.2.2 Ellipse

Eine weitere Kohäsionsform stellt die *Ellipse* dar. Sie ist eine Textverknüpfung, die durch Leerstellen erzeugt wird. Der nachstehende Beispielsatz soll dieses Phänomen verdeutlichen:

Lehrer haben in der Regel nachmittags frei. In den Schulferien ganz.

²³⁴ ThyssenKrupp Geschäftsbericht 2003: 64

Hier muss der vorausgehende Satz auf „[...] syntaktisch passende sprachliche Einheiten [überprüft werden], mit denen wir den elliptischen Ausdruck grammatisch korrekt ergänzen können, und stellen so gleichzeitig eine enge inhaltliche Verbindung zwischen den beiden Sätzen her.“²³⁵ Möglich ist auch eine Verbindung durch elliptische Ausdrücke über mehrere Satzgrenzen hinweg.

3.2.3 Konnektive

Als Bindeglieder im Text sind *Konjunktionen* (von lat. ‚coniungere‘ *verbinden*) ein wichtiges Kohäsionsmittel. Sie verbinden zwei Sätze oder Textelemente miteinander, so dass der Rezipient erkennt, was zusammengehört und was ihn anschließend erwartet. Die Konjunktion *und* bildet den Prototypen unter den Bindegliedern.²³⁶

Eine ausgeprägte kohäsive Funktion haben die unter dem Begriff ‚Junktion‘ zusammengefassten Wörter. Besteht zwischen zwei oder mehreren Teilsätzen eine inhaltliche Beziehung, die sprachlich ein Element in einem der beiden Sätze anzeigt, liegt eine *Junktion* vor. Zu den junktiven Ausdrücken zählen die Konjunktionen und Adverbien, die als Pro-Formen, sog. Bezugselemente, einzustufen sind und jeweils als Kohäsionsmittel ihre Funktion in Texten erfüllen.

Morphologisch betrachtet sind Konjunktionen unveränderliche und nicht flektierbare Worteinheiten. Mit einer bestimmten operativen, aber nicht individuellen Bedeutung dienen sie der Verbindung von Sätzen. Zudem stehen sie stets unmittelbar vor dem anzuschließenden Text, d. h. in einer festen Position. Zum einen sind Konjunktionen auf Satzverknüpfungen ausgerichtet und zum anderen zeigen sie die Beziehung zweier Sätze zueinander am präzisesten an. Hinsichtlich ihrer syntaktischen Funktion ist zwischen der *koordinierenden* (nebenordnenden) und der *subordinierenden* (unterordnenden) Verknüpfungsart der Konjunktionen zu unterscheiden. *Junktionen* dienen sowohl dem Produzenten als auch dem Rezipienten häufig als Unterstützung, um die Effizienz eines Textes zu steigern.

²³⁵ Linke et al. 2004: 252

²³⁶ Vgl. Linke et al. 2004: 253

3.2.4 Sonstige sprachliche Mittel

Auch der Artikel besitzt in der Unterscheidung von bestimmten und unbestimmten Artikeln eine kohäsive Funktion. Während der unbestimmte Artikel für Substantive, Sachverhalte o. Ä. gewählt wird, die neu in einen Text eingeführt werden, wird der bestimmte Artikel verwendet, wenn auf schon Bekanntes Bezug genommen wird.

Werden Pro-Formen oder aber der bestimmte Artikel eingesetzt, um einen Bezug zu einer konkreten Situation herzustellen, also den Text mit dem außersprachlichen Kontext zu verknüpfen, dann spricht man von *Situations-Deixis*.

3.2.5 Analyse durch das Narrativitätskriterium ‚Kohäsion‘

Aus den theoretischen Ausführungen können m. E. folgende Kriterien für das Narrativitätskriterium ‚Kohäsion‘ aufgestellt werden:

- Formen der Wiederaufnahme
 - Rekurrenz
 - Pro-Formen
 - Substitution
- Ellipsen
- Konnektive

Anhand dieses Kriterienkatalogs werden im nächsten Kapitel die Texte aus dem Korpus der vorgestellten Geschäftsberichte auf Kohäsion geprüft.

3.2.5.1 Rekurrenz

Die Rekurrenz bezeichnet, wie wir bereits erörtert haben, die Wiederaufnahme desselben Textelements. Nach Analyse der Geschäftsberichte fällt auf, dass das Mittel ‚Rekurrenz‘ generell selten in Anspruch genommen wird. Weiterhin ist in den schlechter platzierten Berichten tendenziell ein höheres Aufkommen von Rekurrenz zu verzeichnen als in den besser bewerteten Publikationen. Deswegen führen wir im Folgenden zwei Beispiele aus Geschäftsberichten an, die unter den letzten Plätzen im Ranking zu finden sind:

„Einer der Schlüssel zur Generierung von profitabilem Wachstum für die Deutsche Telekom lautet Innovation. Innovation ermöglicht nicht nur die Schaffung neuer Geschäftsfelder, Produkte und Services.“²³⁷

Hier wird ein Textelement durch denselben Ausdruck wieder aufgenommen. Es handelt sich um das Substantiv „Innovation“, welches am Satzanfang wieder aufgenommen wird und so zur Kohäsion des Textes beiträgt.

Ferner verwendet der Autor des TUI AG Geschäftsberichts 2003 mehrmals das Mittel ‚Rekurrenz‘ - ein Beispiel:

„Im Bereich Europa Nord hat TUI UK in allen Reisebüros von Lunn Poly das neue Verkaufssystem Genie eingeführt. Genie vereint auf einer Plattform visuelle Informationen über die Zielgebiete und virtuelle Hotelrundgänge mit Antworten auf alle für die Reise relevanten Fragen, wie Pass-, Visa- und Gesundheitsanforderungen.“²³⁸

Das Verkaufssystem „Genie“ ist in diesem Satz rekurrent und stellt so als wieder aufgenommenes Element ein Mittel der Kohäsion dar.

3.2.5.2 Pro-Formen

Das Ergebnis der analysierten Geschäftsberichte zeichnet sich durch eine relativ gleiche Verteilung von Pro-Formen aus. Der quantitative Einsatz ist vollkommen ausreichend und bedarf keiner Kritik. Im Folgenden werden positive Beispiele angeführt, die die Präsenz der Pro-Formen in den untersuchten Publikationen beispielhaft belegen sollen. Die Pro-Formen sind auch eine Art der Wiederaufnahme, jedoch erfolgt sie durch Pronomen. Aus dem TUI AG Geschäftsbericht 2003 soll beispielhaft eine Wiederaufnahme durch Pro-Formen verdeutlicht werden:

„Zu den Hotelbeteiligungen des Konzerns, die unter TUI Hotels & Resorts zusammengefasst sind, zählen Hotelgesellschaften, an denen der Konzern eine

²³⁷ Deutsche Telekom AG Geschäftsbericht 2003: 42

²³⁸ TUI AG Geschäftsbericht 2003: 56f

Mehrheitsbeteiligung hält, Joint Ventures mit lokalen Partnern und assoziierte Gesellschaften. Sie betrieben im Geschäftsjahr 2003 insgesamt 287 Hotels mit einer Kapazität von über 150 000 Betten. Davon befanden sich 44 % im Eigentum, 14 % waren gepachtete und 42 % durch Management- bzw. Franchiseverträge gebunden.²³⁹

Durch die Pro-Formen „sie“ und „davon“ wird der kohäsive Zusammenhang des Textes gestärkt. Ein weiteres positives Beispiel für die Verwendung einer Pro-Form stammt aus dem Geschäftsbericht 2003 der Deutsche Post World Net:

„Überraschend günstig war im Jahr 2003 die wirtschaftliche Entwicklung in **Japan**. Diese profitierte von der Nähe zu den aufstrebenden Ländern Südostasiens – der derzeit wachstumsstärksten Region der Welt.“²⁴⁰ (Hervorhebung durch den Autor des Geschäftsberichts)

Das Pronomen „diese“ bezeichnet man als Pro-Form, die im voranstehenden Beispiel als wieder aufnehmendes Element für die „wirtschaftliche Entwicklung“ gewählt wird.

3.2.5.3 Substitution

In vielen Geschäftsberichten finden sich häufig Wortwiederholungen, wobei diese Auffälligkeit vor allem in den Publikationen beobachtet wurde, die auf den letzten Plätzen des Rankings angesiedelt sind. Dabei kann es sich um Eigennamen handeln, die man beispielsweise durch Personalpronomen ersetzen kann. In einem Textabschnitt oder auf einer Seite eines Berichts werden zu häufig Ausdrücke wie *im Rahmen*, *insbesondere* oder *im Wesentlichen* verwendet. Im Geschäftsbericht 2003 der Deutschen Telekom finden sich solche Wiederholungen des Öfteren. In dem Abschnitt „Positive Ergebnisentwicklung bei jeder Division“²⁴¹ kommt „im Wesentlichen“ sechs Mal vor und „aufgrund“ vier Mal - das ist eindeutig zu häufig. Leicht

²³⁹ TUI AG Geschäftsbericht 2003: 45f

²⁴⁰ Deutsche Post World Net AG Geschäftsbericht 2003: 55

²⁴¹ Deutsche Telekom AG Geschäftsbericht 2003: 32f

sind die Wiederholungen durch Synonyme zu vermeiden. So kann man „im Wesentlichen“ austauschen gegen z. B. *primär* oder *im Prinzip* und „aufgrund“ gegen z. B. *ursächlich* oder *bedingt durch*.

Es gibt aber nicht nur negative, sondern vor allem auch positive Beispiele, die belegen, dass gerade Substantive durch Synonyme substituiert werden. Schauen wir uns eine Textpassage im Geschäftsbericht 2003 der METRO Group an:

„Die METRO Group schuf im Berichtsjahr 6.974 neue, zusätzliche Vollzeitarbeitsplätze. Das Unternehmen hat damit seine Position als ein weltweit bedeutender Arbeitgeber abermals unterstrichen.“²⁴²

Der Anfang des zweiten Satzes („Das Unternehmen“) bildet eine Substitution, in dem das Substantiv synonym für die „METRO Group“ verwendet wird.

Die nach dem Ranking besten Geschäftsberichte weisen in der Regel keine Wortwiederholungen auf und machen Gebrauch von der Substitution in Form von Synonymen und Paraphrasen. Der folgende Satz soll die Substituierung als Paraphrase beispielhaft belegen:

„Im Kassamarktsegment Xetra stieg der Umsatz leicht um 1 Prozent auf 212, 3 Mio. € (2002: 210,8 Mio. €). Diese Stabilisierung der Umsatzerlöse nach zweijährigem Rückgang ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen.“²⁴³

In diesem Textabschnitt wird der „Umsatz“, der leicht gestiegen ist, durch die Paraphrase „Diese Stabilisierung“ substituiert. Das Prinzip der Wiederaufnahme trägt hier zur Kohäsion des Textes bei.

3.2.5.4 Ellipsen

Textverknüpfungen, die durch Leerstellen hergestellt werden, bezeichnet man als Ellipsen. Folgendes Beispiel verwendet dieses Kohäsionsmittel:

²⁴² METRO Group Geschäftsbericht 2003: 49

²⁴³ Deutsche Börse Group Geschäftsbericht 2003: 127

„Als Unternehmenssteuerungsgröße verwendet Continental auf allen Managementebenen das EBITDA. Einerseits als Umsatzrendite bezogen auf den Produktumsatz, andererseits als Kapitalrendite (ROCE) bezogen auf die operativen Aktiva.“²⁴⁴

Würde man den zweiten Satz ohne den ersten lesen, so würden uns Informationen fehlen, die es nicht ermöglichen, Rückschlüsse zu ziehen. Da wir aber beide Sätze nacheinander lesen, können wir die Leerstelle „EBITDA“ auffüllen und den Zusammenhang der beiden Sätze erschließen. Dieses Beispiel ist das Einzige seiner Art, das hier angeführt werden kann, weil die Analyse keine weiteren Textverknüpfungen erbracht hat, die durch Leerstellen hergestellt werden. So scheint die Ellipse ein wenig beliebtes bzw. bekanntes Mittel zur Herstellung von Kohäsion in Geschäftsberichten zu sein.

3.2.5.5 Konnektive

Wie bereits erwähnt, gehören Konjunktionen in den Bereich der Konnektive. Konjunktionen dienen als Kohäsionsmittel, weil sie den Inhalt von Wörtern, Satzteilen oder Sätzen miteinander verbinden. Zur Veranschaulichung sollen einige Beispiele dienen:

„Die zusätzliche private und betriebliche Altersvorsorge ist jetzt endlich ein allgemein diskutiertes Thema, und oft spielt in dieser Debatte die Lebensversicherung eine hervorgehobene Rolle.“²⁴⁵

Die koordinierende Konjunktion „und“ im vorangehenden Beispiel hat die Funktion, die zwei Sätze miteinander zu verbinden. Ein Beispiel für eine subordinierende Konjunktion findet sich u. a. im Geschäftsbericht 2003 der Deutsche Börse Group:

²⁴⁴ Continental AG Geschäftsbericht 2003: 27

²⁴⁵ Allianz Group Geschäftsbericht 2003: 37

„So nahm der Wert aller im Kassamarkt gehandelten Aktien im Vergleich zum Vorjahr weiter ab, während die Zahl der Handelstransaktionen im elektronischen Handelssystem weiter stark zunahm.“²⁴⁶

Die Konjunktion „während“ gehört in die Kategorie der temporalen oder adversativen subordinierenden Konjunktionen und verbindet die zwei Sätze, die durch ein Komma getrennt sind. Sie erfüllt somit eine kohäsive Funktion.

Im nächsten Beispiel handelt es sich um eine koordinierende Konjunktion, weil diese eine anreihende Funktion hat, d. h. die Konjunktion „sowie“ steht im Beispielsatz für eine Aufzählung, die auch durch *und* ersetzt werden könnte.

„Im Zuge der Akquisitionen in den Unternehmensbereichen Wasch-/ Reinigungsmittel sowie Konsumentenklebstoffe ist die Zahl der Mitarbeiter um rund 1.400 gestiegen.“²⁴⁷

Die Analyse zeigt, dass die im Ranking schlechter abgeschnittenen Berichte tendenziell weniger Konjunktionen einsetzen als die besser platzierten. Dabei fällt auf, dass gerade letztere Publikationen häufiger Konjunktionen am Satzanfang verwenden als Berichte der hinteren Ränge. Konjunktionen sind aber unentbehrlich für die Kohäsion eines Textes. Insofern sollten die Autoren von Geschäftsberichten darauf achten, genügend Konjunktionen an geeigneter Stelle einzusetzen.

3.3 Narrativitätskriterium ‚Spannung‘

Spannung ist ein Grundbedürfnis des Menschen. Das Prinzip ‚Spannung‘ zeichnet sich vor allem durch die Frage aus ‚Wie geht es weiter?‘ und strebt nach Lösung, also nach Entspannung:

„Der Spannungsbedarf besteht stündlich, täglich, lebenslang; er entstand aus der Notwendigkeit der Nahrungs- (etc.) beschaffung und wird heute gedeckt durch Arbeit und Beruf, durch Beziehungen zu anderen Menschen, durch Sport und andere Freizeitbeschäftigungen, aber immer mehr auch durch Kunst, Literatur, und andere Formen des

²⁴⁶ Deutsche Börse Group Geschäftsbericht 2003: 126

²⁴⁷ Henkel KGaA Geschäftsbericht 2003: 30

Kulturschaffens. Auf vielfältige Weise kann auch die Sprache zur Deckung des Spannungsbedarfs beitragen!²⁴⁸

Wie wir gerade gehört haben, kann auch die Sprache dazu beitragen, Spannung zu erzeugen. So ist der Faktor Spannung bei der Textproduktion von Bedeutung, weil er darüber entscheiden kann, ob ein Text weiter gelesen wird oder nicht.²⁴⁹ Spannung kann durch sprachliche Mittel vom Autor angestrebt werden, aber ob ein Text tatsächlich als spannend empfunden wird, entscheidet sich in der Regel beim Rezeptionsprozess des Lesers. Ein und derselbe Text kann bei verschiedenen Lesern so zu unterschiedlich großem Spannungsempfinden führen. Die Autoren von Geschäftsberichten streben vermutlich bei der Textproduktion keine Spannung an. Aber gerade die Erzeugung von Spannung in den Berichten ermöglicht dem Sender, die Leser an den Text zu binden und ihnen mehr Lesevergnügen zu bieten. Ein spannender Text zeichnet sich vor allem durch Unbestimmtheit aus, die durch das Auslassen wichtiger Informationen im Text entsteht. Die fehlenden Informationen bzw. die Leerstellen müssen vom Rezipienten aufgefüllt werden.²⁵⁰

Im englischsprachigen Raum wird der Spannungs-Begriff durch zwei Begriffe noch einmal unterschieden: *tension* und *suspense*. *Tension* bezieht sich auf eine Art Spannung, die aus Gegensätzen resultiert und eher statisch ist:

„Von der Literaturkritik ist diese Art von Spannung vor allem an Gedichten festgemacht worden, in denen man ein Gleichgewicht zwischen konträren Werten, einem Gegensatz zwischen verschiedenen Bedeutungsmustern oder eine Spannung zwischen zwei kognitiven Ebenen (wie 'abstrakt und konkret' oder 'ernst und ironisch') nachweisen konnte.“²⁵¹

Für unsere Überlegungen ist die Spannung im Sinne von *suspense* zu sehen:

„Während man in jedem Text ein gewisses Maß an *tension* entdecken kann, setzt die Erzeugung von *suspense* eine (im breiteren Sinne) narrative Textstruktur voraus. *Suspense* ist damit der engere, spezifischere und interessantere Spannungsbegriff.“²⁵²

²⁴⁸ Fill 2003: 10

²⁴⁹ Spannung löst im menschlichen Gehirn bestimmte Reaktionen aus und aktiviert dort bestimmte Stellen, die durch Elektroenzephalogramm, Magnetenzephalogramm und Kernspintomographie gemessen werden können.

²⁵⁰ Vgl. Fill 2003: 78

²⁵¹ Wenzel 2001: 22

²⁵² Wenzel 2001: 22

Suspense ist auf den Gang der Handlung angelegt und somit als dynamisch zu charakterisieren. Fill äußert sich dazu folgendermaßen:

„Wir wollen dementsprechend *suspense* linguistisch als Form von Spannung auf der text-informationellen Ebene positionieren und als das angenehme Gefühl der Erwartung im Leser definieren, das durch angedeutete, aber noch nicht gegebene Information entsteht.“²⁵³

Des Weiteren führt Fill sprachliche Mittel an, die dazu dienen, *suspense* zu schaffen. Diese Mittel werden in Tabellenform veranschaulicht:

Lexikalisch-semantische Ebene	Ebene der Syntax	Textpragmatische Ebene
Wörter mit kataphorischen semantischen Komponenten (Gefahr, Verdacht, unvorhergesehen, unerwartet, seltsam etc.)	Retardierung syntaktischer Konstituenten	Kataphorische Elemente, insbesondere das ‚referentless pronoun‘ am Beginn eines Textteils, bei dem ein Konflikt zwischen der an und für sich anaphorischen Wortart Pronomen und ihrer kataphorischen Verwendung entsteht.
Wörter aus dem Bereich Grauen, Verbrechen (Blut, grausig, unheimlich, atemlos etc.)	Parenthese	Eingeschränkte Erzählperspektive, somit auch erlebte Rede, innerer Monolog etc.
Neue Metaphern	Fragesatz (Der Grad der <i>suspense</i> zeigt eine inverse Beziehung zum Grad der Bestimmtheit).	Unterbrechungen der Erzählung, Rückblende
Semantischer Kontrast, Oxymoron	Ellipse	Intertextualität, durch die ein ‚Spannungsbogen‘ zu anderen Texten hergestellt wird.
	Bestimmte Zeitfolgen (Plusquamperfekt + Imperfekt)	
	Ergativität, bei der die Notwendigkeit, ein Agens zu nennen, wegfällt	

Tabelle 4: Sprachliche Mittel zur Schaffung von *Suspense* nach Fill 2002²⁵⁴

²⁵³ Fill 2003: 70f

²⁵⁴ Fill 2003: 75f

In Kapitel 2.2 haben wir uns mit der Unterscheidung einer Erzählung in die *Inhaltsebene* und die *Diskursebene* beschäftigt. Spannung kann auf diesen beiden Ebenen erzeugt werden.

„Denn die Spannung einer Erzählung hängt zum einen vom Potential des zu erzählenden Stoffes ab. Sie hat aber zum anderen in erheblichem Maße auch mit der Art und Weise seiner geschickten erzählerischen Vermittlung zu tun.“²⁵⁵

Anzumerken ist in Bezug auf den Geschäftsbericht, dass die Inhalte nicht fiktiver Natur sind, sondern vor allem primär auf in der Vergangenheit geschehenen Ereignissen beruhen. So haben wir nur die Möglichkeit, diesen vorgegebenen Inhalt durch sprachliche Mittel so aufzubereiten, dass beim Leser Spannung entsteht. Die folgenden Ausführungen beschreiben diese Mittel auf der sprachlichen Ebene.

3.3.1 Spannung auf der sprachlichen Ebene

Spannung kann auf verschiedenen Ebenen der Sprache ausgemacht werden: auf der Phonologischen Ebene, auf der Morphologischen Ebene, auf der Wortebene, auf der Ebene der Syntax und auf der Textebene. Bevor im Folgenden näher darauf eingegangen wird, durch welche Mittel auf den verschiedenen Ebenen Spannung erzeugt werden kann, sei auf die Unterscheidung von *Was-* und *Wie-Spannung* nach Pfister²⁵⁶ verwiesen. Als *Was-Spannung* bezeichnet er diejenige, die auf den Ausgang der Geschichte gerichtet ist. Ist die Erzählung dagegen so aufgebaut, dass Spannung in mehrere einzelne Elemente unterteilt ist und sich über die gesamte Handlung erstreckt, dann spricht er von *Wie-Spannung*, wobei dem Rezipienten mindestens zwei Lösungsmöglichkeiten zur Auflösung der Spannung geboten werden müssen.

Wenden wir uns den sprachlichen Ebenen zu, auf denen Spannung erzeugt werden kann. Auf der Phonologischen Ebene werden Wörter, die sich durch gleiche Vokale und mehrere Verschlusslaute auszeichnen, nach Fill weniger spannend empfunden als Wörter, die variations- und kontrastreicher sind. Ein Beispiel: Das Wort ‚Madagaskar‘ klingt weniger spannend als das Wort ‚Puerto Rico‘, weil letzteres größere Vokalvariation und auch mehr Merkmalvariation bei den

²⁵⁵ Wenzel 2001: 23

²⁵⁶ Pfister 1997: 143

größere Vokalvariation und auch mehr Merkmalvariation bei den Konsonanten aufweist.²⁵⁷

Auf der Morphologischen Ebene sind insbesondere komplexe Wörter interessant, die nicht den Wortbildungsregeln folgen. So erzeugen neue Wörter, die nach vorhandenen Regeln gebildet werden, weniger Spannung als solche, die nach neuen Regeln kreiert werden. Fill formuliert diesen Sachverhalt folgendermaßen: „Die Regelproduktivität einer Sprache ist spannender als die Wortproduktivität ihrer Regeln!“²⁵⁸ Dennoch wird an dieser Stelle nicht näher auf die spannungserzeugenden Faktoren auf der Morphologischen Ebene eingegangen, weil sie keine Relevanz für unsere Untersuchungen darstellen.

3.3.2 Spannung auf der Wortebene

Welche Faktoren können auf der Wortebene zur Herstellung von Spannung beitragen? In diesem Zusammenhang sind beispielsweise die Metaphern²⁵⁹ zu nennen, die in die Kategorie ‚sprachliche Bilder‘ einordenbar sind. Die Metapher (griech. ‚Übertragung‘) dient dazu, Bildlichkeit zu vermitteln. Bereits die antike Rhetorik beschäftigte sich mit Metaphern, die nach dem damaligen Verständnis auf Ähnlichkeitsbeziehungen beruhten. Heute vertritt die Metapherntheorie ein weitaus differenzierteres Bild der Metapher. Das Modell der Unterscheidung zwischen Bildspender (*Bild*) und Bildempfänger (*Sache*) geht auf Harald Weinrich (1963) zurück. Auf der Sprachlichen Ebene können fünf Formen unterschieden werden, die die Verknüpfung von Bildspender und Bildempfänger realisieren, wobei die Komposita als Sonderfall angesehen werden.²⁶⁰

1. Prädikation
2. Substantiv und Verb
3. Substantiv und Adjektiv
4. Zwei Substantive
5. Komposita

²⁵⁷ Vgl. Fill 2003: 26

²⁵⁸ Fill 2003: 28

²⁵⁹ Im Bereich der Metaphernforschung gibt es bereits eine Spannungstheorie. Sie wird u. a. von Max Black (1962), Beardsley (1967) und Wheelwright (1968) vertreten.

²⁶⁰ Vgl. Schulte-Sasse 1977: 118f

Anhand von Beispielen werden die fünf Formen erläutert:

Form	Beispiel	Erläuterung
Prädikation	„Stefan ist ein Fuchs.“	Hier ist das Muster A=B. Bildempfänger A (Stefan) = Bildspender B (Fuchs)
Substantiv + Verb	„Die Vorbereitungen gingen schief.“	Nominativ (Vorbereitungen) = Bildempfänger, Verb (gingen schief) = Bildspender
Substantiv + Adjektiv	„Sie hat ein sonniges Gemüt.“	Substantiv (Gemüt) = Bildempfänger, Adjektiv (sonnig) = Bildspender
Zwei Substantive	„Sarah, die Bissige, macht sich wieder unbeliebt.“ (Apposition). „Die dunklen Wolken der Gedanken“ (Genitivattribut)	Bei der Apposition lässt sich aus dem Kontext erschließen, welches Substantiv Bildspender oder -empfänger ist. Bei der Genitivmetapher ist das Substantiv im Genitiv = Bildspender
Kompositum	„Talsohle“	In der Regel ist der zweite Teil des Wortes der Bildempfänger. Bei einigen Komposita ist eine Zuordnung von Bildspender und -empfänger nicht mehr möglich.

Tabelle 5: Metaphern-Formen auf der Sprachlichen Ebene

Darüber hinaus existiert eine Kategorie von Bildern, die als *kühne Metapher* bezeichnet wird. Nach Weinrich erhält eine Metapher umso mehr Kühnheit, desto kleiner die Bildspanne ist. Dabei bildet der Widerspruch, den jede Metapher auszeichnet, eine wesentliche Rolle. Er ist es, der die Aufmerksamkeit des Lesers weckt, aber nur, wenn die Bildspanne gering ist:

„Aber es hängt von der Bildspanne ab, ob wir die Widersprüchlichkeit bemerken und die Metapher als kühn empfinden. Bei großer Bildspanne bleibt die Widersprüchlichkeit in der Regel unbemerkt. Eine kleine Bildspanne hingegen erzwingt unsere Aufmerk-

samkeit für diese Widersprüchlichkeit und verleiht der Metapher den Charakter der Kühnheit.²⁶¹

Eine geringe Bildspanne findet man bei dem Beispiel *schwarze Milch*. Das Adjektiv *schwarz* ist der Bildspender und das Substantiv *Milch* ist der Bildempfänger. Der Bildspender steht dem Bildempfänger semantisch sehr nah; somit weist dieses Beispiel eine kleine Bildspanne auf und zwar deswegen, weil wir mit *Milch* eigentlich das Adjektiv *weiß* verbinden. Es handelt es sich also auch um eine Farbe.

Zu den *kühnen Metaphern* gehören neben dem Oxymoron die Katachrese und die Synästhesie. Unter einem Oxymoron versteht man Begriffe, die sich in ihrer Bedeutung widersprechen, wie z. B. *bittere Süße*. Die daraus entstehende Widersprüchlichkeit fällt jedem Leser sofort auf, weil die Bildspanne sehr gering ist. Die Katachrese bezeichnet ein unstimmliges Bild, einen Bildbruch, wie z. B. *Der Apfel fällt nicht weit vom Pferd*. Das richtige Bild heißt natürlich *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm*. Bei der Synästhesie verschmelzen Reize, die zu unterschiedlichen Sinneswahrnehmungen und Sinnesorganen gehören. Wählt man synästhetische Metaphern, lautet das Ziel, die Bilder mit allen Sinnen aufzunehmen, wie z. B. das Bild *schreiendes Rot*. Zu den synästhetischen Metaphern schreibt Weinrich: „Es hängt vom Kontext, von unserer Bewusstseinslage und von der Gewöhnung ab, ob wir den Widerspruch empfinden.“²⁶² Für Geschäftsberichte eignet sich m.E. lediglich das Oxymoron als *kühne Metapher*.

Kommen wir nun zu der Spannung, die Metaphern auf der Wortebene auslöst. Beim Lesen eines Textes gilt:

„Die theoretisch totale Möglichkeit der Wortfolge ist tatsächlich bereits eingeschränkt, wenn das erste Wort lautbar geworden ist. Viele Wörter sind nun für die Kommunikationsfolge mehr oder weniger unwahrscheinlich geworden. Man erwartet sie nicht mehr.“²⁶³

Mit Weinrichs Worten gesprochen lösen Wörter *Determinationserwartungen* aus. So assoziieren wir beispielsweise mit dem Wort ‚Meer‘ Wasser, Wellen, Fische, Schiffe etc. In der Regel werden die Erwartungen, die wir an bestimmte Wörter haben, auch

²⁶¹ Haverkamp 1983: 328

²⁶² Haverkamp 1983: 332

²⁶³ Weinrich 2000: 46

befriedigt. Ist aber die Rede von einem *Meer der Gefühle*, so werden unsere Erwartungen nicht erfüllt. Genau in diesem Überraschungseffekt liegt die metaphorische Spannung, „[...] die übrigens umso größer ist, je knapper die wirkliche Determination die erwartete Determination verfehlt.“²⁶⁴

Es sei darauf verwiesen, dass die Verwendung von Bildermischung für Geschäftsberichte nicht angebracht ist. Im Gegenteil - die Weiterführung eines Bildes ist sinnvoll, d. h. bei vermehrtem Einsatz von Metaphern sollten diese demselben Themenbereich angehören. Wenn die gleiche Metapher häufig eingesetzt wird, kann sie verblassen und somit an Spannung verlieren.²⁶⁵ Ein Beispiel, das sich des Öfteren in Geschäftsberichten findet, ist die Metapher ‚Talfahrt‘. Nach wiederholtem Lesen dieses Bildes, erweckt es keine Spannung oder Aufmerksamkeit mehr.

Abschließend soll erwähnt werden, dass in den Bereich ‚sprachliche Bilder‘ nicht nur die bereits angeführten Mittel zählen, sondern auch noch viele andere Elemente wie z. B. unerwartete Wörter oder stilistische Abweichungen nach oben/unten etc..

3.3.3 Spannung auf der Syntaxebene

Auf der Syntaxebene kann Spannung zum einen innerhalb des Satzes und zum anderen im Satzverbund hergestellt werden. Im ersten Fall müssen Erwartungen immer wieder geweckt und erfüllt werden, und „[...] durch deren Erfüllung immer neue Erwartungen entstehen.“²⁶⁶ So kann jedes Wort Erwartungen wecken, steigern oder befriedigen. Auch Fragesätze führen beim Leser zu einem Spannungserlebnis, weil solche im Gegensatz zum Aussagesatz neugierig auf die Antwort machen. Das Verletzen syntaktischer Regeln, wie z. B. die normabweichende Wortstellung, führt in der Regel auch zu mehr Spannung. Wird ein Bericht immer nur mit dem Adverb *und dann* formuliert, erregt das beim Rezipienten weniger Aufmerksamkeit als wenn die Wortstellung spannend aufbereitet wird.

Ein weiteres Merkmal zur Spannungserzeugung innerhalb des Satzes ist die Retardierung syntaktischer Konstituenten. Hübner (1913) hatte bereits von der span-

²⁶⁴ Weinrich 2000: 47

²⁶⁵ Vgl. Fill 2003: 32

²⁶⁶ Fill 2003: 37

nungsschaffenden Kraft der syntaktischen Retardierung gesprochen. Er unterscheidet zwischen *stilistischer Spannung* und *gespanntem Stil*. Erstere entsteht, wenn die Ergänzung des Subjekts durch ein Prädikat nicht sofort erfolgt, sondern nachgeliefert wird. Wenn dagegen die Retardierung durch Wortumstellung oder durch das Einschleichen von Sätzen erfolgt, dann spricht man von *gespanntem Stil*. Die Retardierung eignet sich primär für literarische Texte²⁶⁷ und ist der Spannungserzeugung in Geschäftsberichten m. E. nicht dienlich.

Sätze, die im Satzverbund nicht dem Standardschema ‚Subjekt, Prädikat, Objekt‘ folgen, sind spannender. Wie bereits erwähnt, erzeugen Fragesätze mehr Spannung als Aussagesätze, ebenso wie elliptische Sätze, da sie offen sind und Unbestimmtheit vermitteln. Dabei muss man beachten, dass nicht ein Satz allein für strukturelle Spannung sorgt, „[...] sondern die Variation verschiedener möglicher Satztypen, die Aufeinanderfolge von Sätzen mit verschiedenen syntaktischen Strukturen.“²⁶⁸ Weiterhin spielt die semantische Dynamik komplexer Sätze eine wichtige Rolle, weil konzessive oder adversative Konjunktionen Spannung erzeugen im Gegensatz zu kausalen, temporalen oder additiven Konjunktionen.

3.3.4 Spannung auf der Textebene

Auf der Textebene gibt es verschiedene Möglichkeiten, Spannung zu erzeugen. In seinem Buch ‚Das Prinzip der Spannung‘ führt Fill acht Mittel an, die auf der Ebene des Textes Spannung erzeugen können. Relevant davon für die vorliegende Arbeit sind jedoch nur drei, die im Folgenden näher erläutert werden sollen:

- Variation bei Kohäsion
- Variation bei Thema-Rhema-Folge
- Informationszurückhaltung

Auf der Kohäsionsebene soll eine andauernde Pronominalisierung vermieden werden, ebenso wie eine Häufung desselben Nomens. Stattdessen wäre eine Substituierung durch Synonyme sinnvoll. Weiterhin sind Modifikationen zwischen additiven,

²⁶⁷ Vgl. Fill: 2003: 40

²⁶⁸ Fill 2003: 41

kausalen, temporalen und konzessiv/adversativen Konjunktionen dem Spannungsaufbau zuträglich. Zwar zählt Fill diese zur Kategorie ‚Kohärenz‘, aber m. E. sind sie der Kohäsion zuzuordnen.

Auch die Variation der Thema-Rhema-Folge kann spannungsschaffend sein. Die Unterscheidung zwischen Thema und Rhema geht zurück auf die Prager Schule der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts. Es wird davon ausgegangen, dass jeder Satz eines Textes Bekanntes enthält, wobei das Thema das Bekannte des vorangegangenen Satzes wieder aufnimmt und das Rhema das neue Unbekannte darstellt. Drei Versionen der Thema-Rhema-Folge sind möglich:

- a. „Lineare Thema-Rhema-Folge: Das Rhema des ersten Satzes wird zum Thema des zweiten, dessen Rhema wieder das Thema des dritten bildet usw.
- b. Beibehaltung des Themas: Ein bestimmtes Thema wird über eine längere Textpassage hinweg beibehalten, während die Rhemata wechseln.
- c. Hyperthema, Subthemen: Ein übergeordnetes Thema spaltet sich in Subthemen.“²⁶⁹

Diese drei Möglichkeiten erzeugen jeweils einen unterschiedlichen Grad an Spannung. Wird das Thema über eine längere Textpassage hinweg beibehalten, so leidet die Spannung darunter. Fill spricht von „[...] kommunikativer Spannung (*communication tension*), die dann entsteht, wenn die Kommunikation auf spannende Weise vorangetrieben wird, d. h. durch nicht vorhersehbare Variation von Thema-Rhema-Folgen.“²⁷⁰ (Hervorhebungen wurden vom Autor vorgenommen)

Auch die Informationszurückhaltung in einem Text ist nach Fill ein bedeutendes Mittel, um Spannung zu erzeugen:

„Das Vorbereiten und Andeuten, aber möglichst lange Zurückhalten von Information ist wohl der wichtigste textliche Spannungskunstgriff. Es geht um die Verteilung der Information nicht im Satz (wie bei der Thema-Rhema-Struktur), sondern in größeren Abschnitten des Textes (Absatz, Kapitel, ganzer Text).“²⁷¹

²⁶⁹ Fill 2003: 53

²⁷⁰ Fill 2003: 54

²⁷¹ Fill 2003: 56

Das Zurückhalten von Informationen als spannungsschaffender Kunstgriff soll im Folgenden an zwei fiktiven Beispielen verdeutlicht werden:

- a. Es war eine überaus gelungene Veranstaltung. Von den 300 geladenen Gästen, die alle Rang und Namen haben, sind 250 gekommen. Nach einem großen Essen und einer Rede des Vorstandsvorsitzenden begann die Versteigerung. Der älteste Pharmakonzern Deutschlands ist stolz darauf, bei der Benefizveranstaltung 500.000 Euro erzielt zu haben. Es ist geplant, auch im nächsten Jahr wieder zu Gunsten der Krebsforschung eine Veranstaltung zu organisieren.

Am Anfang des Textes erfährt der Leser die vorbereitende Information, dass es sich um eine Veranstaltung handelt. Hinauszögernde Elemente bilden die Ausschmückungen (Anzahl der Gäste und Programm). Erst später wird aufgelöst, um welches eigentliche Thema es geht: Die Benefizveranstaltung zu Gunsten der Krebsforschung.

- b. Die Benefizveranstaltung zu Gunsten der Krebsforschung hat einen Erlös von 500.000 Euro erzielt. Von den 300 geladenen Gästen kamen 250. Auch für das nächste Jahr planen wir, erneut eine solche Veranstaltung zu organisieren.

Vergleicht man letzteres Beispiel b mit dem ersten a, so wird deutlich, warum die Zurückhaltung von Information zur Spannungssteigerung führt. Der Autor kann durch die Erzählperspektive Informationen verweigern, indem diese wie beim Ich-Erzähler oder personalen Sie/Er-Erzähler eingeschränkt ist. Dadurch ergibt sich bereits durch das Erschließen-Müssen Spannung, genauso wie bei der Erzählzeit, die durch die erzählte Zeit vom Autor in Anspruch genommen wird (vgl. Kapitel 2.2.1.1). Verzögert sich die Informationsangabe, so wird Spannung geschaffen. Ideal ist aber ein Wechsel des Verhältnisses zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit.²⁷² Der

²⁷² Vgl. Fill 2003: 56

Wechsel des Verhältnisses zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit kann nämlich genauso Spannung erzeugen wie z. B. die Zeitraffung oder die Rückblende in einem Text. Durch solche Abschweifungen oder Auslassungen wächst beim Leser die Spannung. Wenn ich von einem Autounfall erzähle, den ich selbst gesehen habe, dann möchte der Zuhörer im Regelfall wissen, welchen Schaden der Unfall bei Beteiligten angerichtet hat. Unterbreche ich die Schilderung aber z. B. dadurch, dass ich kurz davor noch mit einer Freundin telefoniert habe und dem Rezipienten erst einmal im Detail den Inhalt des Telefonats schildere, wächst die Spannung und die Neugierde über den Ausgang des Unfalls.

3.3.5 Analyse durch das Narrativitätskriterium ‚Spannung‘

In den vorangegangenen Kapiteln haben wir uns mit theoretischen Überlegungen zur Steigerung von Spannung in Texten beschäftigt. Daraus leiten sich wiederum spezifische Merkmale für den Geschäftsbericht ab, die wir, nicht wie Fill in drei, sondern in zwei Ebenen einteilen: in die Texttiefenstruktur und in die Textoberflächenstruktur. Nachfolgende Tabelle zeigt die spannungsschaffenden Mittel auf diesen beiden Ebenen.

Texttiefenstruktur	Textoberflächenstruktur
Sprachliche Bilder (z. B. Metaphern, Oxymoron, unerwartete Wörter etc.)	Abwechslung der syntaktischen Struktur
Fragesätze	Konzessive und adversative Konjunktionen
Informationszurückhaltung	Variation bei Kohäsion
	Variation der Thema-Rhema-Folge

Tabelle 6: Spannungsfördernde Mittel für Geschäftsberichte

Im Folgenden sollen die Geschäftsberichte dahingehend untersucht werden, inwieweit sie die gerade angeführten Kriterien zur Spannungssteigerung erfüllen. Chronologisch bildet das Merkmal ‚sprachliche Bilder‘ auf der Ebene der Texttiefenstruktur den ersten Abschnitt in der nachstehenden Analyse.

3.3.5.1 Sprachliche Bilder

Die Verwendung von sprachlichen Bildern bricht nicht nur bürokratischen Stil in Geschäftsberichten auf und sorgt für Kohäsion, sondern sie tragen zudem zur Erzeugung von Spannung bei. In der Unternehmenspublikation, insbesondere im Lagebericht, machen die Autoren zu wenig Gebrauch von diesem Stilmittel.²⁷³ Auch wenn ein Mangel von sprachlichen Bildern zu verzeichnen ist, zeichnet sich bei unserer Analyse folgender Trend ab: In den besser beurteilten Berichten aus dem Ranking des *manager magazins* werden im Gegensatz zu den schlechter bewerteten häufiger Bilder verwendet.²⁷⁴ Dennoch soll im Folgenden jeweils ein Beispiel aus einem hochrangigen und einem niedrigrangigen Geschäftsbericht angeführt werden:

„Er verhinderte das Aufkeimen einer optimistischen Grundstimmung und bewirkte, dass Konsum- und Investitionspläne vorerst auf Eis gelegt wurden, obwohl inzwischen die Konsolidierung bei Unternehmen und Haushalten weit vorangeschritten war.“²⁷⁵

In diesem Beispiel verdeutlicht die Metapher „auf Eis gelegt“, dass es zwar Konsum- und Investitionspläne gibt, diese aber zunächst nicht umgesetzt werden können.

Eine zwar eingefahrene, aber durchaus passende Metapher steht am Anfang des Lageberichts im Geschäftsbericht 2003 der MAN AG:

„Nach schwachem Start hat die Weltwirtschaft im Verlauf des Jahres 2003 wieder Fahrt aufgenommen.“²⁷⁶

Es handelt sich hier gleich um zwei Metaphern. Die beiden Bilder „Start“ und „Fahrt“ passen einerseits untereinander gut zusammen, da sie demselben Themenbereich zugeordnet sind, und andererseits gehören sie bedeutungsmäßig auch zum Unternehmen MAN.

²⁷³ Im *Brief an die Aktionäre* dagegen, der aber nicht Gegenstand unserer Untersuchungen ist, kommen sprachliche Bilder deutlich häufiger zum Einsatz als im Lagebericht.

²⁷⁴ Im Volkswagen AG Geschäftsbericht 2003 finden sich des Öfteren Metaphern. Dieser Bericht bildet aber eine Ausnahme unter den schlechter platzierten Publikationen des *manager magazins*.

²⁷⁵ Allianz Group Geschäftsbericht 2003: 36

²⁷⁶ MAN AG Geschäftsbericht 2003: 20

Die Analyse hat gezeigt, dass es in den untersuchten Geschäftsberichten an sprachlichen Bildern mangelt. Lediglich Metaphern konnten als spannungsschaffendes Element identifiziert werden. Darüber hinaus ist die Qualität der verwendeten Metaphern mittelmäßig. Erinnern wir uns an die theoretischen Ausführungen zu den Metaphern als spannungsschaffendes Element, ist dort die Rede von den *kühnen Metaphern*. Die Bildspanne zwischen Bildspender und Bildempfänger ist bei den verwendeten Metaphern relativ groß und führt so zu relativ wenig Widersprüchlichkeit und Aufmerksamkeit beim Rezipienten.

Wie bereits in Kapitel 3.3.2 erwähnt, ist zu beobachten, dass bestimmte Metaphern in verschiedenen Geschäftsberichten immer wieder verwendet werden. Dadurch kommt es zu „Abnutzungserscheinungen“ der jeweiligen Metapher, d. h. sie verliert an Reiz, an Spannung und an Aufmerksamkeit. Dabei bedarf es lediglich ein wenig der Kreativität des Autors, an geeigneter Stelle entsprechende Bilder zu verwenden. Oft bietet es sich an, Metaphern einzusetzen, die bildlich zum Unternehmen passen. Ein gutes Beispiel dafür ist der letzte zitierte Satz aus dem MAN Geschäftsbericht 2003.

Kommen wir nun noch einmal zu den *kühnen Metaphern* zurück, explizit zu den Wortgegensätzen. Bei der durchgeführten Analyse der Geschäftsberichte konnte kein Oxymoron ausgemacht werden. Das heißt jedoch nicht, dass keine solch gegensätzliche Begrifflichkeiten in den Jahrespublikationen vorhanden sind, da nicht alle existierenden Berichte analysiert werden konnten. Trotzdem lässt sich daraus schließen, dass dieses Stilmittel extrem selten oder überhaupt nicht eingesetzt wird. Es gibt hingegen ein Beispiel aus dem ThyssenKrupp Geschäftsbericht 2003, wo zwei Ausdrücke sinnzusammenhängend verwendet werden, die einen Kontrast herstellen:

„TWIN-Aufzüge: Mehr Förderleistung, weniger Bauvolumen“²⁷⁷

Diese Aussage beinhaltet die gegensätzlichen Wörter „mehr“ und „weniger“, wobei beide Begriffe im Zusammenhang mit dem jeweiligen Substantiv eine positive Bedeutung transportieren. So kann eine Aussage spannungsreicher werden, wenn sie

²⁷⁷ ThyssenKrupp AG Geschäftsbericht 2003: 84

durch kontrastierende Wörter formuliert wird. Das Mittel ‚Wortgegensatz‘, wie es im eigentlichen Sinne im theoretischen Teil gefordert wurde, sollte in Geschäftsberichten häufiger verwendet werden. Es bedarf allerdings eines vermehrt kreativen Denkens des Autors, das dem Rezipienten im Optimalfall beim Lesen spannungsfördernd zu Gute kommt.

Abschließend sei auf das Motto der HVB Group im Geschäftsbericht 2002 verwiesen. Dieser Bericht zählt zwar nicht zum Analyse-Pool, aber er liefert ein schönes Beispiel für Wortgegensätze:

„Mehr durch weniger.“²⁷⁸

Diese rhetorisch gelungene Wendung wird auf der ersten Seite des Geschäftsberichts ausführlich erläutert. Der Autor stellt klar heraus, welchen Sinn diese Aussage für das Unternehmen hat. Er bezieht sich dabei auf den Bauhaus-Architekten Mies van der Rohe, der die Äußerung „Weniger ist mehr“ als Leitsatz verwendete. Für die HVB Group bedeutet „Mehr durch weniger“ die Konzentration auf das Wesentliche: „Mit weniger Aufwand mehr Ertrag [...] erzielen“.²⁷⁹ Dass es sich bei diesem Sprachspiel um das Motto des Unternehmens handelt ist großartig, aber es soll in erster Linie verdeutlichen, welche Wirkung Wortgegensätze haben. Der Rezipient wird nach dem ersten Lesen unseres Beispiels in der Regel die Aussage vor seinem geistigen Auge wiederholen, weil die Ausdrücke ‚mehr‘ und ‚weniger‘ keine bildliche Vorstellung hervorrufen können, wie z. B. der Begriff ‚Auto‘. Demzufolge muss der Leser eine verstärkte kognitive Leistung aufbringen, die vermutlich auch zu einer verbesserten Einprägung des Gelesenen führt, weil zusätzliche Verknüpfungen im Gehirn gezogen werden müssen, die die Äußerung ‚Mehr durch weniger‘ für den Rezipienten in einen Zusammenhang stellen.

3.3.5.2 Fragesätze

Bei der Analyse der Geschäftsberichte waren keine Fragesätze im Lagebericht auszumachen. Sie dienen nicht nur der Erzeugung von Spannung, sondern sie können

²⁷⁸ HVB Group Geschäftsbericht 2002: Umschlag-Innenseite

²⁷⁹ HVB Group Geschäftsbericht 2002: erste Seite

auch eine gliedernde Funktion haben, d. h. sie kündigen dem Leser an, was ihn erwartet. Im Geschäftsbericht 2003 der Allianz Group gibt es einen Abschnitt im Kapitel „Ausblick“²⁸⁰, in dem kurz auf die Entwicklung der drei Geschäftsfelder eingegangen wird. Jedoch werden diese Informationen lediglich nacheinander aufgezählt und ohne einen einleitenden Satz vermittelt. An dieser Stelle bietet sich ein Fragesatz an, der den Leser neugierig macht, wie das Unternehmen die Entwicklung seiner drei Geschäftsfelder einschätzt. Er könnte folgendermaßen formuliert sein:

Wie werden sich unsere drei Geschäftsfelder - Schaden- und Unfallversicherung, Lebensversicherung und Bankgeschäft - im nächsten Jahr entwickeln?

Beim Lesen dieses Fragesatzes weiß der Leser auf der einen Seite, dass es im Folgenden um die Entwicklung der drei Geschäftsfelder geht, und zum anderen müsste er auch gespannt sein auf die Beantwortung der aufgeworfenen Frage.

Abschließend soll auf den Geschäftsbericht 2004 der Heidelberger Druckmaschinen AG verwiesen werden, obwohl er nicht zum Korpus der Analyse gehört. Der erwähnte Bericht ist ein Vorzeigebeispiel für den optimalen Einsatz von Fragesätzen in Lageberichten.²⁸¹ Schauen wir uns ein Beispiel zur Verdeutlichung an:

„Welche Faktoren beeinflussten das Ergebnis?“²⁸²

Auf diese Frage erhält der Leser Antworten, die auf die einzelnen Faktoren eingehen, die das Ergebnis beeinflusst haben. Insofern wird der Text strukturiert, und der Rezipient wird durch die Frage darauf vorbereitet, welche Informationen ihn nachfolgend erwarten.

Das Fazit der Analyse ist eindeutig: In den zum Korpus der Analyse gehörenden Berichten konnten keine Fragesätze ausgemacht werden. Insofern wäre ein vermehrter Einsatz solcher Sätze sinnvoll und wünschenswert.

²⁸⁰ Vgl. Allianz Group Geschäftsbericht 2003: 96

²⁸¹ Beispiele für Fragesätze sind z. B. auf folgenden Seiten des Geschäftsberichts 2004 der Heidelberg AG zu finden: S. 17, 26, 28, 29, 49 etc.

²⁸² Heidelberger Druckmaschinen AG Geschäftsbericht 2004: 28

3.3.5.3 Informationszurückhaltung

Die Zurückhaltung von Informationen findet sich in der Regel in erzählenden Texten. Aber auch für Sachtexte ist dieses Mittel zur Spannungssteigerung an geeigneter Stelle sinnvoll. Dabei gilt für den Geschäftsbericht: Die Informationszurückhaltung darf nicht dazu führen, dass der Leser nicht weiß worum es geht. Eine gelungene Umsetzung dieses spannungsschaffenden Mittels ist im Geschäftsbericht 2003 der Deutsche Post World Net zu finden.²⁸³ Betrachten wir das Kapitel „Relaunch der Marke DHL weltweit kommuniziert“:

„Relaunch der Marke DHL weltweit kommuniziert

Im Berichtsjahr starteten wir eine Werbekampagne zum Relaunch der Marke DHL. Sie sollte die neue Markenausrichtung weltweit bekannt machen, die Stärken der Marke hervorheben und die Wahrnehmung von DHL steigern. Nicht zuletzt sollte sie die Tatsache im öffentlichen Bewusstsein verankern, dass diese Marke zum Konzern Deutsche Post World Net gehört. Zielgruppen der Kampagne waren bestehende wie potenzielle Privat- und Geschäftskunden, die Finanzwelt, Meinungsbildner und auch die Konzernmitarbeiter selbst. Konzeptionelle Klammer und Schlagwort war der Begriff ‚Mehr‘, mit dem wir den zusätzlichen Nutzen der neuen Marke DHL erläutern: ein Mehr an Know-how in allen Logistikbereichen, ein Mehr an Effizienz durch integrierte Transportnetze, ein Mehr an komplexen Distributionslösungen.

Die Kampagne lief von Mai bis September 2003 zeitgleich in über 60 Ländern. Sie umfasste TV-Spots, Anzeigen in Fach-, Wirtschafts- und Tagespresse, Internetbanner, Plakate und Mailings. In 14 Ländern führten wir zudem Roadshows durch. Flankiert wurden diese Werbemaßnahmen von Pressearbeit und interner Kommunikation. Im Ergebnis ermittelte die Marktforschung hervorragende Werte bei der Werbewirksamkeit: So stieg die Werbeerinnerung in Deutschland um 44 % in der Spitze, konkret erinnerten sich 61 % statt vormals 17 % der Befragten an DHL. Das Wissen um die Konzernzugehörigkeit von DHL konnte um 35 % auf 68 % gesteigert werden. Auch die positiven Image-

²⁸³ Vgl. Deutsche Post World Net Geschäftsbericht 2003: 71f

bewertungen konnten in diesem Zeitraum um 17 % auf über 60 % verbessert werden.²⁸⁴ (Absätze und Hervorhebungen wurden aus dem Geschäftsbericht übernommen.)

Hier werden dem Leser Fakten vermittelt, wie z. B. das Ziel des Relaunches, Zielgruppen des Projekts oder Informationen über das Schlagwort „Mehr“ der Aktion. Beim Lesen kommt automatisch Spannung auf, weil man sich als Rezipient die Frage stellt, was das Ergebnis des Relaunches der Marke DHL ist. Wurde das Ziel erreicht? Erst in der Mitte des zweiten Absatzes des Kapitels erfährt man Informationen zum Ergebnis, welches in der Tat beweist, dass sich der Relaunch gelohnt hat.

Leider findet das Mittel der Informationszurückhaltung zu selten Verwendung bei den analysierten Geschäftsberichten. Es wurden aber auch keine Fälle ausgemacht, in denen das Zurückhalten von Informationen auf Kosten des Leseverständnisses gegangen wäre. Insofern kann man davon ausgehen, dass sich die Autoren der Unternehmenspublikationen dieses spannungsschaffenden Mittels nicht bewusst sind.

3.3.5.4 Abwechslung der syntaktischen Struktur

Wie wir erörtert haben, führt eine gleich bleibende syntaktische Struktur von Sätzen (Subjekt, Prädikat, Objekt) zur Ermüdung des Lesers. Wenn es sich zudem um eine Satzfolge handelt, in der jeweils dasselbe Prädikat verwendet wird, kommt dem Text zusätzliche Spannung abhanden:

„Für die Marke Continental wurde ein neuer Anhängerreifen eingeführt. Die Produktpalette der Marke Uniroyal wurde ebenfalls in diesem Segment ergänzt und durch einen neuen Lenkachsreifen erweitert. Das Angebot der Marke Semperit wurde in der Reifenlinie ‚Euro Front‘ erneuert. In Nordamerika wurden sieben neue Continental Lkw-Reifenlinien eingeführt.“²⁸⁵

²⁸⁴ Deutsche Post World Net Geschäftsbericht 2003: 71f

²⁸⁵ Continental Geschäftsbericht 2003: 36

Relativ leicht lässt sich diese eintönige Struktur aufbrechen, wie folgendes Beispiel zeigt:

Für die Marke Continental haben wir einen neuen Anhängerreifen eingeführt. Ebenfalls in diesem Segment ergänzt wurde die Produktpalette der Marke Uniroyal durch einen Lenkachsreifen. Bei der Marke Semperit erneuerten wir in der Reifenlinie „Euro Front“ das Angebot. Neue, nämlich sieben, Continental Lkw-Reifenlinien sind im Nordamerikanischen Markt positioniert worden.

Eine gleich bleibende Satzstruktur wird häufiger in Geschäftsberichten verwendet, die auf den hinteren Rängen des Rankings anzutreffen sind. Ebenfalls nach der ‚Subjekt-Prädikat-Objekt-Struktur‘ geht der Autor des Deutsche Telekom Geschäftsberichts 2003 auf Seite 39 vor.²⁸⁶ Die syntaktische Umstellung der Informationen führt, wie wir bereits bei unseren theoretischen Überlegungen erörtert haben, zu einem vermehrten Spannungsgefühl beim Lesen. Dagegen konnte bei den gut platzierten Geschäftsberichten beobachtet werden, dass die syntaktische Struktur abwechslungsreich ist, wie folgende Textpassage beispielhaft zeigt:

„Die Rahmenbedingungen, unter denen wir agieren, wurden, wie bereits im letzten Geschäftsbericht angekündigt, im Jahr 2003 von zwei externen Entscheidungen negativ beeinflusst: Wie von der Regulierungsbehörde für Telekommunikation und Post (RegTP) angeordnet, senkten wir zum 1. Januar 2003 die Porti für die wichtigsten Briefprodukte. Diese Preisreduzierungen bewirken bei uns eine jährliche Umsatz- und Ergebniseinbuße von ca. 300 Mio. €. Gleichzeitig verschärfte sich der Wettbewerb auf dem deutschen Briefmarkt, nachdem der Gesetzgeber das Postgesetz geändert hatte. Zu Beginn des Jahres 2003 wurden danach die Gewichts- und Preisgrenze der gesetzlichen Exklusivlizenz auf 100g bzw. das Dreifache des Standardbriefes abgesenkt und die abgehende grenzüberschreitende Briefbeförderung für den Wettbewerb freigegeben. In einem zweiten Schritt wird ab dem Jahr 2006 die Gewichtsgrenze auf

²⁸⁶ Deutsche Telekom Geschäftsbericht 2003: 39 – Es handelt sich hier um den zweiten Abschnitt.

50g herabgesetzt. Die Exklusivlizenz ist bis zum 31. Dezember 2007 festgeschrieben.²⁸⁷

In diesem Absatz ist die syntaktische Struktur geprägt von abwechslungsreichen Sätzen. Die ‚Subjekt-Prädikat-Objekt-Struktur‘ wechselt sich ab mit eingeschobenen Nebensätzen sowie Sätzen, in denen zuerst das Prädikat folgt, dann das Subjekt und zuletzt das Objekt.

3.3.5.5 Konzessive und adversative Konjunktionen

Das Einbringen von konzessiven und adversativen Konjunktionen trägt ebenfalls dazu bei, Spannung zu erzeugen. So werden derartige Konjunktionen in allen untersuchten Geschäftsberichten verwendet, vermehrt allerdings in den besser positionierten Publikationen des Rankings. Vergleicht man die besseren mit den schlechteren Berichten, wird klar, dass konzessive und adversative Konjunktion enorm dazu beitragen, den Text spannend zu gestalten. Zwei Beispiele sollen dazu dienen, die Wirkung der Konjunktionen zu verdeutlichen: Die erste Textpassage ist dem Bayer Geschäftsbericht 2003 entnommen:

„Das Ergebnis ist allerdings durch Sondereinflüsse in Höhe von 2,6 Mrd € belastet, die im Wesentlichen im Zusammenhang mit der im Jahr 2003 eingeleiteten Neuausrichtung des Konzernportfolios stehen.“²⁸⁸

Die Konjunktion „allerdings“ zählt zu den konzessiven Konjunktionen und macht eine Einschränkung des Ergebnisses deutlich. Im folgenden Beispiel werden zwei Konjunktionen verwendet:

„Der Auftragseingang der MAN Technologie war zwar höher als 2002, aber durch die Verzögerung bei der Auftragsvergabe für ARIANE-5-Komponenten immer noch völlig unzureichend.“²⁸⁹

²⁸⁷ Deutsche Post World Net Geschäftsbericht 2003: 53

²⁸⁸ Bayer AG Geschäftsbericht 2003: 18

²⁸⁹ MAN AG Geschäftsbericht 2003: 24

Die Konjunktion „zwar“ zeigt dem Leser an, dass im Folgenden noch eine Einschränkung des Beschriebenen folgt. In diesem Fall ist dafür die Konjunktion „aber“ verantwortlich. Gewöhnlich sorgt der erste Teil des Satzes für Spannung und der zweite Teil löst sie auf.

3.3.5.6 Variation bei Kohäsion

Die Variation von Kohäsion und Kohärenz ist eine spannungsfördernde Maßnahme, wie Fill beschreibt. Er zählt die häufige Pronominalisierung zur Kohäsion und die Variation verschiedener Konjunktionen zur Kohärenz. Wir ordnen aber die Konjunktionen auch in den Bereich der Kohäsion ein, so dass die Forderung nach Variation bei Kohärenz wegfällt.

Erinnern wir uns an das Kriterium ‚Kohäsion‘, so bildet die Substitution ein Merkmal, das Kohäsion schafft. Unter dem Aspekt, Spannung in einem Text zu generieren, fallen bei der Analyse der Geschäftsberichte innerhalb bestimmter Textabschnitte gleiche Satzanfänge auf, die dem Punkt ‚Substitution‘ zuzurechnen sind. Jedoch konnten nur bei den schlechter bewerteten Berichten solche Vorgehensweisen ausgemacht werden. Die besser bewerteten wiesen stets eine Variation der Satzanfänge aufweisen. Im Geschäftsbericht 2003 der Schering AG beginnt der Autor in dem zwei Seiten umfassenden Kapitel „Qualität, Umweltschutz und Sicherheit“²⁹⁰, neun Sätze mit dem Personalpronomen „wir“. Das ist eindeutig zu häufig und trägt eher zur Ermüdung während des Lesens bei als zur Spannungserzeugung. Welche Möglichkeiten gibt es, die sich wiederholenden Satzanfänge zu variieren? Zum einen kann das Personalpronomen „wir“ durch *Schering, unser Unternehmen* o. Ä. ausgetauscht werden. Zum anderen kann aber auch einfach die syntaktische Satzstruktur verändert werden, so dass das Personalpronomen nicht mehr am Anfang des Satzes steht, sondern z. B. in der Mitte.

Ein positives Beispiel für eine Variation von Konjunktionen findet sich im Geschäftsbericht 2003 der Deutsche Post World Net:

²⁹⁰ Schering AG Geschäftsbericht 2003: 45f

„Zwar wirken Globalisierung und Outsourcing nach wie vor als Wachstumstreiber, durch die konjunkturellen Rahmenbedingungen sind ihnen aber Grenzen gesetzt.

Die volatile Entwicklung des Ölpreises und damit der Faktorkosten für Treibstoffe setzte im Berichtsjahr die KEP-Unternehmen unter Druck, da sie Preiserhöhungen oft nur mit Verzögerung an ihre Kunden weitergeben konnten. Zudem bremste der schwache US-Dollar die Entwicklung von Unternehmen aus Europa, insbesondere im grenzüberschreitenden Bereich.“²⁹¹ (Absatz wurde aus dem Geschäftsbericht übernommen)

Schauen wir uns das Beispiel genauer an: Im ersten Satz gibt es eine konzessiv/adversative Konjunktion (*zwar – aber*). Die konzessive Konjunktion „zwar“ zeigt dem Leser an, dass noch eine Einschränkung der Information folgt, die mit der adversativen Konjunktion „aber“ einhergeht. Der zweite Satz beinhaltet die kausale Konjunktion „da“, die eine Begründung für den vorangegangenen Sachverhalt einleitet. Der folgende dritte Satz beginnt mit der additiven Konjunktion „zudem“, die die Funktion hat, anzuzeigen, dass dem Thema eine weitere Information hinzugefügt wird. Dieser Textabschnitt kann beispielhaft für die Variation verschiedener Konjunktionen gesehen werden.

Die Variation von Konjunktionen in den untersuchten Unternehmenspublikationen ist in ausreichendem Maße gegeben; allerdings verwenden die Autoren der besser bewerteten Geschäftsberichte tendenziell häufiger Variationen von Konjunktionen als die der schlechter bewerteten Berichte.

3.3.5.7 Variation der Thema-Rhema-Folge

Die Thema-Rhema-Folge der untersuchten Geschäftsberichte ist überwiegend linear, d. h. auf ein Rhema folgt das Thema usw.. Dennoch werden diese linearen Strukturen aufgebrochen, indem beispielsweise das Thema in Subthemen aufgespaltet wird, oder ein Thema über einen Abschnitt lang gleich bleibt, die Rhemata aber abwechseln.

²⁹¹ Deutsche Post World Net Geschäftsbericht 2003: 57

Um heraus zu finden, ob ein Text durch eine Variation der Thema-Rhema-Struktur optimiert werden kann, muss man stets längere Textpassagen untersuchen. Im Geschäftsbericht der METRO Group z. B. weist der folgende Abschnitt keine abwechslungsreiche Thema-Rhema-Struktur auf, sondern eine lineare Struktur:

„Die Organisation des Finanzbereichs der METRO AG orientiert sich an den bankentypischen ‚Mindestanforderungen an das Betreiben von Handelsgeschäften der Kreditinstitute‘ (MaH). Diesen Anforderungen entsprechend, werden in konzerninternen Treasury-Richtlinien Ziele, Grundsätze, Aufgaben und Kompetenzen für den Finanzbereich der METRO AG verbindlich festgelegt. Dabei wird insbesondere dem Postulat der funktionalen Trennung zwischen Finanzmanagement und Finanzcontrolling Rechnung getragen. Damit genügt der Finanzbereich der METRO AG in jeder Hinsicht den Anforderungen des Gesetzes zur Kontrolle und Transparenz im Unternehmensbereich (KonTrag).“²⁹²

Trotzdem sollte hier m. E. keine Variation der Abfolge stattfinden, weil der Text in sich kohärent ist. Durch seine Kürze hat die gleich bleibende Struktur auch keine Ermüdung beim Lesen zur Folge. Die Spannung wird erzeugt durch das Thema, das das Rhema wieder aufnimmt.

Der folgende Textausschnitt aus dem Geschäftsbericht 2003 der Deutsche Post World Net soll beispielhaft verdeutlichen, wie die lineare Thema-Rhema-Folge aufgebrochen wird, indem das Thema in der Mitte des Absatzes beibehalten wird:

„Im Geschäftsjahr 2003 ist der Konzern Deutsche Post World Net auf seinem Weg zur internationalen Nummer eins in der Logistik wieder ein gutes Stück vorangekommen.

Einen Schwerpunkt bildete dabei unser Programm STAR, mit dem wir Produkte, Dienstleistungen und Netzwerke integrieren und unseren Unternehmenswert steigern wollen. Hier haben wir im Jahr 2003 umfangreiche Maßnahmen um-

²⁹² METRO Group Geschäftsbericht 2003: 45

gesetzt bzw. begonnen. Als vorrangige Integrationsaufgabe bündelten wir sämtliche Express- und Logistikaktivitäten unter der Dachmarke DHL und gaben ihr weltweit ein neues Erscheinungsbild. Weitere Synergien und zum Teil erhebliche Kosteneinsparungen realisierten wir insbesondere in Querschnittsfunktionen, wie dem konzernweiten Einkauf. Da STAR im Jahresverlauf sehr erfreuliche Ergebnisse zeigt, konnten wir unser ursprüngliches Ziel bereits unterjährig nach oben korrigieren: Statt zuvor 350 Mio € strebten wir einen Ergebnisbeitrag von mindestens 400 Mio € an. Auch diesen Wert haben wir übertroffen: Seit Beginn des Programms im November 2002 trug STAR insgesamt 423 Mio € zu unserem Ergebnis der betrieblichen Tätigkeit (EBITDA) bei.²⁹³ (Absatz wurden aus dem Geschäftsbericht übernommen)

Die in diesem Beispiel lineare Thema-Rhema-Struktur wird ungefähr in der Mitte des Abschnittes durchbrochen, indem an dieser Stelle das Thema *STAR* beibehalten wird, ohne dass die lineare Struktur fortgeführt wird. Im letzten Drittel des Absatzes nimmt der Autor diese Struktur wieder auf und sorgt durch die Abwechslung der Thema-Rhema-Folge für eine gewisse Spannung beim Lesen des Textes.

3.4 Narrativitätskriterium ‚Dramaturgie‘

Eine Grundvoraussetzung für das Erzählen besteht aus der Strukturierung des Geschehens mit einem Anfang, einer Mitte und einem Ende, das sich so als geschlossenes Ganzes begrenzen lässt. Die Frage ist, wie strukturiert man die Handlung zwischen den Phasen Anfang, Mitte und Ende? Hierzu sollen im Folgenden drei verschiedene Struktur-Muster erläutert und analysiert werden, die optional in Geschäftsberichten Verwendung finden können. Es handelt sich erstens um die Struktur des Dramas, zweitens um die eines Krimis und drittens um die der klassischen Rede nach Aristoteles. Alle drei werden zunächst in ihren theoretischen Merkmalen beschrieben. Anschließend muss überprüft werden, inwiefern diese auf Texte aus Geschäftsberichten adaptiert werden können.

²⁹³ Deutsche Post World Net Geschäftsbericht 2003: 53

3.4.1 Dramatischer Aufbau

Die Dramaturgie stellt ein Werkzeug dar, durch das der Handlungsstrang so gestaltet werden kann, dass die Informationen Spannung und Emotionen wecken, die so das Interesse des Lesers erwecken und darüber hinaus länger im Erinnerungsvermögen des Betrachters bleiben. Im Allgemeinen bezieht sich ein dramatischer Text auf eine Sensation, auf etwas Spannendes und ist zudem charakterisiert durch ungewöhnliche Zufälle, die eine Auseinandersetzung zwingend machen.

Beschäftigen wir uns zuerst mit der Struktur des Dramas. Als Hintergrundinformationen werden die Ursprünge des Dramas dargestellt sowie verschiedene Typen des Dramas beschrieben. Die typischen Elemente eines Dramas nach Gustav Freytag bilden die Grundlage für die Adaption von Strukturelementen für das Narrativitätskriterium ‚Dramaturgie‘. Es sei darauf verwiesen, dass die folgende Beschreibung keine umfassende Schilderung der Dramentheorie ist, sondern sich vielmehr auf die für unser Thema relevanten Aspekte bezieht. Darüber hinaus werden die Kriterien von Labov/Waletzky der narrativen Minimalstruktur von mündlichen Erzählungen und die von van Dijks Erzählmodell herangezogen und vergleichend daraus zusammen mit dem Aufbau des Dramas nach Freytag eine Struktur für die Darstellung von Ereignissen/Ergebnissen in Geschäftsberichten erarbeitet. Diese bildet dann einen Untersuchungspunkt für das Narrativitätskriterium ‚Dramaturgie‘.

3.4.1.1 Ursprünge des Dramas

Der Ursprung des Dramas liegt im Dionysoskult der alten Griechen. Der Gott der Lebensfreude wurde mit großen Festen geehrt, wobei die Griechen mit der Zeit auch immer größere Schauspiele aufführten. Durch Aristoteles (384-322 v. Chr.) erfolgte ca. 350 v. Chr. die erste Reglementierung des Dramas. Hierbei hob Aristoteles insbesondere die *drei Einheiten* hervor. Die Erste Einheit betrifft die Zeit: Das antike Drama spielt innerhalb von 24 Stunden, d. h. die Spielzeit und die gespielte Zeit sind identisch. Bei der Einheit des Ortes bleibt der Schauplatz des Dramas unverändert und die Einheit der Handlung erlaubt keine Nebenhandlungen, so dass die Stringenz der Handlung gewahrt bleibt. Die wichtigsten Momente des Dramas waren die so genannte *Peripetie*, eine plötzliche Wendung im Drama, und die *Anagnorisis*, bei der

der Held des Dramas erkennt, dass sein Leben durch Schicksal zum Negativen hin vorbestimmt ist.

Erst 2000 Jahre später prägte der Dramentheoretiker Johann Christoph Gottsched eine längst fällige Neuorientierung des Dramas und plädierte für vernunftorientierte, nützlichkeitsbezogene Literatur. Dabei brach er mit der formalistischen, stark einengenden Regelpoetik des Barock und hielt im Gegensatz dazu aber weiter fest an dem Aristotelischen Grundsatz der Einheit von Zeit, Ordnung und Handlung, weil ein Drama die Natur möglichst wirklichkeitsgetreu wiedergeben soll. Ferner war er für die so genannte Ständeklausel, wonach in klassischen Dramen im 18. und 19. Jahrhundert nur Adelige die Hauptpersonen spielen durften. Dem und nahezu der gesamten Gottschedschen Literaturtheorie widersprach Gotthold Ephraim Lessing vehement. Lessing setzte sich gegen jegliche normative Poetik ein, wie die von Aristoteles festgelegte Einheit von Zeit, Ort und Handlung und insbesondere gegen die Ständeklausel, durch deren Aufhebung das bürgerliche Trauerspiel ermöglicht wurde. So wollte Lessing unbedingt bei seinen Zuhörern Mitleid oder Furcht erregen, so dass sie Katharsis²⁹⁴ erfahren.

Somit wollte Lessing eine völlige Identifikation der Zuschauer mit den Personen des Schauspiels erreichen, wofür er eine realistische Darstellung der handelnden Personen für die einzige Möglichkeit hielt.

Zu seiner vorläufigen Vollendung fand das Drama im 19. Jahrhundert durch die dramentheoretischen Änderungen von Gustav Freytag. In seiner Abhandlung ‚Die Technik des Dramas‘ beschreibt er die überlieferte Standardform des Dramas und unterteilt es in fünf Szenen. Bevor wir näher auf die Ausführungen Freytags bezüglich des Baus des Dramas eingehen, wenden wir uns der Unterscheidung zwischen dem geschlossenen und dem offenen Drama zu.

²⁹⁴ Katharsis bedeutet in diesem Zusammenhang die seelische Reinigung durch Furcht oder Mitleid. Diese Reinigung soll beim Zuschauer zu Erleichterung führen, insofern dass die vom Protagonisten gemachten Erfahrungen und Leiden ihnen in ihrem Leben erspart geblieben sind oder bleiben.

3.4.1.2 Geschlossene versus offene Form des Dramas

Seit der Veröffentlichung ‚Geschlossene und offene Form im Drama‘ von Volker Klotz in den 1960-er Jahren werden Dramen in eine geschlossene oder in eine offene Form eingeteilt.

Die Handlung des Dramas der geschlossenen Form stellt ein in sich abgeschlossenes Ganzes dar, das nur einen Ausschnitt der Welt umfasst, der durch diese Darstellung jedoch repräsentativ für die dargestellte Welt bzw. Auffassung von ihr wird. Dabei ist wichtig,

„[...] dass die Ereignisse logisch aufeinander aufbauen und wirksam miteinander verknüpft sind, damit ein bestimmtes Ziel erreicht werden kann; sie haben einen Anfang, eine Mitte und ein Ende, das heißt, es existiert eine Struktur aus Motiv, Absicht und Ziel.“²⁹⁵

Insofern korrespondiert die geschlossene Dramenform mit einem geschlossenen Weltbild. Dieses jedoch verliert spätestens seit dem Sturm und Drang seine universale Gültigkeit. Diesem historischen Wandlungsprozess entspricht die Durchsetzung eines neuen, von der geschlossenen Form abweichenden Formtyps: das Drama der offenen Form, welches wie in folgender Tabelle beschrieben in Opposition zum Drama der geschlossenen Form steht.

Geschlossene (dramatische) Form	Offene (epische) Form
Verwickelt den Zuschauer in eine Aktion	Macht den Zuschauer zum Betrachter
Verbraucht die Aktivität des Zuschauers	Weckt die Aktivität des Zuschauers
Ermöglicht dem Zuschauer Gefühle	Erzwingt vom Zuschauer Entscheidungen
Vermittelt ihm Erlebnisse	Vermittelt ihm Erkenntnisse
Der Zuschauer wird in eine Handlung hineinversetzt	Er wird ihr gegenüber gesetzt
Die Geschehnisse verlaufen linear	Die Geschehnisse verlaufen in Kurven
Die Welt wird dargestellt, wie sie ist	Die Welt wird dargestellt, wie sie sein wird
Dargestellt wird, was der Mensch soll	Dargestellt wird, was der Mensch muss
Der Mensch wird von Trieben geleitet	Beweggründe leiten den Menschen
Das Denken bestimmt das Sein	Das gesellschaftliche Denken bestimmt das Sein
Die Empfindungen werden konserviert	Die Zuschauer werden zu Erkenntnissen gebracht
Ein Geschehen wird auf der Bühne dargestellt	Ein Geschehen wird erzählt

²⁹⁵ Hiltunen 2001: 60

Der Mensch wird als bekannt vorausgesetzt	Der Mensch ist Gegenstand der Untersuchungen
Der Mensch ist unveränderlich	Der Mensch kann verändert werden
Die Spannung ist auf den Ausgang der Handlung gerichtet	Die Spannung richtet sich auf den Gang der Handlung
Eine Szene stellt die Grundlage für die andere dar	Jede Szene steht für sich

Tabelle 7: Gegenüberstellung der Merkmale des Handlungsaufbaus zwischen geschlossener und offener Form des Dramas; Quelle: eigene Darstellung.

Diese Gegenüberstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und soll lediglich aufzeigen, welche typischen Merkmale die jeweiligen Dramenformen besitzen. Für das Narrativitätskriterium ‚Dramaturgie‘ bietet sich der Dramentyp der geschlossenen Form an, weil die Handlung ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt, wie es auch bei der Berichterstattung in Geschäftsberichten der Fall ist bzw. sein sollte. Dieses geschlossene Ganze ist schlüssig, linear und kontinuierlich, d. h. Ereignisse stehen nicht unzusammenhängend nebeneinander, sondern beziehen sich aufeinander und sind so kausal miteinander verknüpft. In diesem Zusammenhang schreibt Volker Klotz: „Nichts ereignet sich, was nicht aus dem Vorausgegangenen logisch sich ableiten ließe.“²⁹⁶ Auch sollen Ausschweifungen vermieden werden, die für das Geschehene nicht wichtig sind: „Die Länge der Erzählung ist sorgfältig zu überdenken, eine Zeile zu viel, die kleinste unnötige Ausführung kann Ermüdung verursachen.“²⁹⁷ Natürlich gilt das für die Darstellung eines Sachverhalts in Geschäftsberichten nicht ganz so präzise. So leuchtet ein, dass für eine dramatische Handlung alles für das Verständnis Wichtige dargestellt werden soll.²⁹⁸

Wie schon erwähnt ist die geschlossene Form des Dramas diejenige, die als Basis für unser Narrativitätskriterium dient. Deshalb sollen im Folgenden lediglich die Merkmale der offenen Dramenform angeführt werden, die begründen, warum sich die offene Form des Dramas für das Narrativitätskriterium ‚Dramaturgie‘ nicht eignet. Die offene Bauform des Dramas durchbricht bewusst die Forderung nach den drei Einheiten, insbesondere der Einheit der Handlung – und dabei wiederum des zentralen Aspekts der Geschlossenheit der Handlung. Das Geschehen des offenen

²⁹⁶ Klotz 1976: 26

²⁹⁷ Freytag 2003: 62

²⁹⁸ Vgl. Freytag 2003: 57

Dramas ist also nicht geschlossen, sondern offen in der Weise, dass es keinen eindeutig erkennbaren Anfangspunkt aufweist und vor allem aber ein offenes Ende hat, welches beim Zuschauer offene Fragen aufwirft. Weiterhin sind die einzelnen Handlungssequenzen nicht kausal miteinander verknüpft, so dass das Geschehen auch keine Höhe-, Wende- oder Zielpunkte hat. Insofern stellt die Handlung des offenen Dramas kein (repräsentatives) Ganzes dar, sondern eher eine beliebige Menge von Ausschnitten eines noch offenen Ganzen der Welt. Gerade die Geschlossenheit, Zielgerichtetheit und Kausalität bei der Darstellung eines Sachverhalts in einem Geschäftsbericht bilden oberste Priorität, damit der Leser den Gesamtzusammenhang erschließen kann und ihm keine offenen Fragen bleiben.

3.4.1.3 Konflikt-Drama vs. Analytisches Drama

Der geschlossene Dramentyp kann wiederum in zwei Dramenformen unterschieden werden: in das *Konflikt-Drama* und das *Analytische Drama*. Bei letzterem geht es darum, bereits Geschehenes in der dramatischen Handlung aufzuarbeiten. Das entscheidende Ereignis liegt in der Vorgeschichte – gleichzeitig können aber auch neue Konflikte während der Bühnenhandlung entstehen. Die Aufdeckung vergangner Geschehnisse führt zu einer Veränderung der Gegenwart. Im *Konflikt-Drama* dagegen ist die Handlung von Beginn des Stückes auf ein in der Zukunft liegendes Ereignis gerichtet. Die dramatischen Konflikte beruhen einerseits in der Vorgeschichte und andererseits entstehen auch neue Konflikte während des Dramas. Jedoch kommen diese beiden Formen des Dramas in der Regel nicht in reiner Form, sondern in Mischformen vor.²⁹⁹

Vergleichen wir das analytische Drama mit den zeitlichen Gegebenheiten der Sachverhalte des Geschäftsberichts, so stellen wir fest, dass er mit diesem Dramentyp die meisten Übereinstimmungen aufweist. Die Unternehmenspublikation berichtet primär über Ereignisse, die im abgelaufenen Geschäftsjahr stattgefunden haben, d. h. es wird über Geschehnisse berichtet, die in der Vergangenheit liegen und damit das Hauptaugenmerk bilden, wie beim analytischen Drama. Darüber hinaus werden in der Jahrespublikation auch Aussagen getroffen, die die Zukunft des Unternehmens

²⁹⁹ Vgl. Geiger 1980: 58ff

betreffen, von daher gibt es auch Übereinstimmungen mit dem *Konflikt-Drama*, das sich in erster Linie zielgerichtet auf in der Zukunft liegende Ereignisse bezieht. Für das Narrativitätskriterium ‚Dramaturgie‘ spielen die gerade gezogenen Vergleiche keine wesentliche Rolle und werden deswegen nicht näher behandelt. Vielmehr soll nun die Bauform des Dramas nach Freytag vorgestellt werden, weil diese die Basis für eine Rahmenhandlung von Erzählungen im Geschäftsbericht bildet.

3.4.1.4 Die Strukturelemente des Dramas nach Freytag

Vorab sei darauf verwiesen, dass sich die Struktur dramatischer Texte von epischen Texten durch die Plurimedialität der Repräsentation unterscheidet. Das Drama besteht aus zwei Ebenen: zum einen aus dem sprachlich fixiertem Textmaterial und zum anderen aus der szenischen Realisierung auf der Bühne. Zusammen ergeben beide Elemente den szenisch realisierten Text.³⁰⁰ Die Vermittlung von Informationen erfolgt über zwei Kanäle: über den akustischen und den visuellen Kanal.

Der Aufbau des Dramas nach Freytag ist durch eine Handlung gekennzeichnet, die sich in zwei Teile gliedert. Visualisiert man diese graphisch, so erhält man durch Verbindung der Linien einen pyramidalen Bau. Das Gerüst des Dramas unterteilt sich in fünf Teile: *Einleitung*, *Steigerung*, *Höhepunkt*, *Fall* oder *Umkehr* und *Katastrophe*. Darüber hinaus existieren drei Hilfsmittel: Das *erregende Moment*, welches zwischen der Einleitung und Steigerung einzuordnen ist. Das *tragische Moment* findet zwischen dem Höhepunkt und Umkehr statt, wobei das *Moment der letzten Spannung* zwischen Umkehr und Katastrophe eingegliedert wird. Die beiden letzten Mittel sind im Gegensatz zum erregenden Moment nicht notwendig.³⁰¹ Im Folgenden sollen die einzelnen Teile des Dramas näher beleuchtet werden.

³⁰⁰ Vgl. Pfister 1977: 24ff

³⁰¹ Vgl. Freytag 2003: 94f

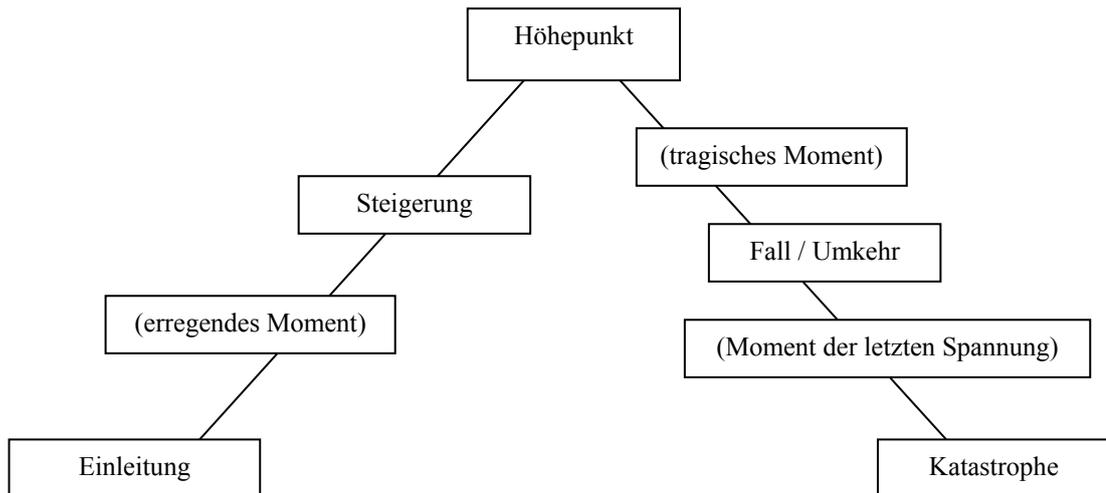


Abbildung 8: Die Strukturelemente des Dramas nach Freytag in Form eines pyramidalen Aufbaus

a) **Einleitung/Exposition**

Die Einleitung ist notwendig, um den Zuschauer an die Geschichte heranzuführen, ihn vertraut zu machen mit den Figuren, mit einer Situation, mit einem Konflikt und den örtlichen und zeitlichen Verhältnissen. Der Anfang enthält zudem die Vorgeschichte, die Informationen, die die Figuren in ihrer Situation und die Konstellationen zwischen ihnen erklären. Kurz gesagt: Alle relevanten Informationen, die zum Verständnis der Handlung beitragen, müssen hier dem Rezipienten in reduzierter Form vermittelt werden. In der Einleitung wird der Grundstein gelegt für die folgende Darstellung. Nach Freytag kann folgender regelmäßiger Bau der Einleitung festgehalten werden:³⁰²

- scharf bezeichnender Akkord,
- ausgeführte Szene,
- kurzer Übergang in das erste Moment der Bewegung.

³⁰² Freytag 2003: 99

b) Das erregende Moment

Das erregende Moment bezeichnet die Motivation zur nachfolgenden Handlung.

„Der Eintritt der bewegten Handlung findet an der Stelle des Dramas statt, wo in der Seele des Helden ein Gefühl oder Wollen aufsteigt, das die Veranlassung zu der folgenden Handlung wird, oder wo das Gegenspiel den Entschluss fasst, durch seine Hebel den Helden in Bewegung zu setzen.“³⁰³

Die Entwicklung des Geschehens beschleunigt sich so in eine bestimmte Richtung, so dass die Zuschauer mit Spannung auf den weiteren Verlauf der Handlung warten.

c) Die Steigerung

In der Einleitung und erregendem Moment sind Hauptpersonen und ihre Einstellungen eingeführt worden. „In einer gegebenen Richtung heben sich Stimmung, Leidenschaft, Verwicklung.“³⁰⁴ In der Phase der Steigerung bietet sich noch einmal die Chance, nicht eingeführte, wichtige Personen darzustellen. Die Szenen müssen eine „[...] fortlaufende Verstärkung der Anteilnahme hervorbringen.“³⁰⁵

d) Der Höhepunkt

Hat die Entwicklung der Handlung ihren Höhepunkt erreicht, steht der Held in der entscheidenden Auseinandersetzung. In dieser dramatischen Wende, auch *Peripetie* genannt, wird über Sieg oder Niederlage entschieden. In der Regel bildet der Höhepunkt die Spitze einer großen Szene, „[...] an die sich die kleineren Verbindungsszenen von der Steigerung und der fallenden Handlung heranlegen.“³⁰⁶

e) Das tragische Moment

Das tragische Moment bringt denjenigen Umstand oder Konflikt zu Tage, durch den der Untergang des Helden eingeleitet wird. Es folgt dem Höhepunkt unmittelbar und ist die auslösende Szene der fallenden Handlung:

³⁰³ Freytag 2003: 100

³⁰⁴ Freytag 2003: 103

³⁰⁵ Freytag 2003: 105

³⁰⁶ Freytag 2003: 105

„Diese enge Verbindung der beiden wichtigen Teile gibt dem Drama mit tragischem Moment eine Größe und Ausdehnung der Mitte, die, wenn man den spielenden Vergleich mit Linien fortsetzt, die pyramidale Form in eine Doppelspitze verwandelt.“³⁰⁷

f) Fallende Handlung oder Umkehr

Die Handlung geht dem Ende zu. Eine der wichtigsten Aufgaben dieser Phase ist es, erneut Spannung zu erzeugen. Freytag führt zwei Gesetze an, die für die fallende Handlung notwendig sind. Dazu gehört 1., „[...] dass die Zahl der Personen soweit nur möglich beschränkt, die Wirkungen in großen Szenen zusammengeschlossen werden.“³⁰⁸ Die 2. Regel besagt: „[...] nur große Züge, große Wirkungen; auch die Episoden, die jetzt gewagt werden, müssen eine gewisse Bedeutung und Energie haben.“³⁰⁹

g) Das Moment der letzten Spannung

Die Handlung geht auf das Ende zu, die Katastrophe. Doch bevor es dazu kommt, bedient man sich im Drama dem Moment der letzten Spannung, auch *retardierendes Moment* genannt. Der Handlungsverlauf wird durch Ereignisse unterbrochen, die dazu führen, dass das zeitweilig vorgezeichnete Handlungsziel geändert oder gar umgekehrt wird. Dem Zuschauer wird die trügerische Hoffnung auf noch denkbare Rettung vermittelt. „Dies geschieht durch eine neue kleine Spannung, dadurch, dass ein leichtes Hindernis, eine entfernte Möglichkeit glücklicher Lösung, der bereits angedeuteten Richtung auf das Ende noch in den Weg geworfen wird.“³¹⁰

h) Die Katastrophe

Das Drama endet immer mit der Katastrophe. Sie stellt die Schlusshandlung dar und führt zur Lösung des Konflikts zum Negativen. Freytag spricht von der Notwendigkeit, „[...] im Zuschauer die Empfindung von dem Vernünftigen und Notwendigen solchen Untergangs lebendig werden“³¹¹ zu lassen. Eine solche Notwendigkeit trifft auch auf Beschreibungen im Geschäftsbericht zu. Dem Leser müssen Informationen

³⁰⁷ Freytag 2003: 108

³⁰⁸ Freytag 2003: 109

³⁰⁹ Freytag 2003: 110

³¹⁰ Freytag 2003: 111

³¹¹ Freytag 2003: 113

über Entscheidungen kommunikativ bzw. argumentativ so vermittelt werden, dass ihr auf Gründen der Vernunft, der Logik und Strategie basierender Hintergrund ersichtlich wird. Weiter führt Freytag Regeln für den Bau der Katastrophe an, von denen zwei relevant für die vorliegende Arbeit sind: Zum einen sollen überflüssige Worte zwar vermieden werden, aber für das Stück wichtige Worte dürfen nicht ausgelassen werden. Zum anderen soll „[...] das dramatisch Darzustellende kurz, einfach, schmucklos“³¹² ausgedrückt werden.

3.4.1.5 Wirkungen der tragischen Handlung

Die drei Wirkungen *Furcht*, *Mitleid* und *Katharsis* spielen in der Dramentheorie des Aristoteles eine wichtige Rolle. Für unser Narrativitätskriterium ‚Dramaturgie‘ haben diese Mittel keine Relevanz; trotzdem sollen sie im Folgenden aufgrund der Wichtigkeit in der Dramentheorie an dieser Stelle erläutert werden.

In der aristotelischen Dramentheorie bewirkt die tragische Handlung beim Zuschauer zwei Affekte: *Furcht* (*phobos*) und *Mitleid* (*eleos*). Für beides ist der Held verantwortlich. Er verstößt z. B. gegen die Macht der Götter, gegen das Gesetz, oder er fordert das Schicksal heraus. Dadurch nimmt er eine Schuld auf sich, die beim Zuschauer Furcht erregt.

„In der Rhetorik definiert Aristoteles Furcht (*phobos*) als Antizipation, also als die gedankliche Vorwegnahme des Bösen, der Angst und der Unruhe, die durch das geistige Bild (*phantasia*) einer drohenden Gefahr (*mellontos*) verursacht wird. [...]. Demnach wird Furcht durch die Erwartung ausgelöst, dass eine Katastrophe droht.“³¹³

Mitleid dagegen empfindet der Rezipient dadurch, dass der Held seinen freien Willen durchsetzt, seine Freiheit sucht, oder seine Selbstbestimmung findet. Dieser Vorgang führt zur Empfindung von Unschuld, d. h. beim Zuschauer stellt sich das Gefühl von Mitleid ein, wenn er erwartet, dass der Held mit Unheil zu rechnen hat. Diese beiden Affekte, *Furcht* und *Mitleid*, stören das Gleichgewicht der menschlichen Seele des Zuschauers und müssen nach Aristoteles gereinigt werden, d. h. die Gefühlszustände sollen ihre Balance wieder erhalten. Die Befreiung, also die Reinigung von Furcht und Mitleid, nennt man *Katharsis*.

³¹² Freytag 2003: 114

³¹³ Hiltunen 2001: 39

3.4.1.6 Spannung im geschlossenen Drama

Ein Ziel des Dramas besteht darin, die Aufmerksamkeit des Publikums zu gewinnen und zu erhalten. Damit einher geht die Erzeugung von Spannung, die dafür sorgt, dass die Rezipienten gefesselt die Handlung des Dramas verfolgen: „Die Erregung von Aufmerksamkeit und Spannung (im weitesten Sinne) ist die Basis aller dramatischen Baugesetze.“³¹⁴ Was man genau unter Spannung versteht und wie man sie erzeugen kann wurde bereits in Kapitel 3.3 näher erläutert. Um den Zuschauern ein Spannungsgefühl zu ermöglichen, muss das Hauptthema zu Beginn des Dramas eingeführt werden und zwar so, dass sich für die Rezipienten mindestens eine Frage stellt, auf deren Beantwortung sie gespannt sind. Ist ihre Aufmerksamkeit auf den Ausgang des Stückes gerichtet, indem sie dem Endpunkt der Geschichte entgegenfeiern, spricht Pfister von *Was-Spannung*³¹⁵. Dagegen bezeichnet er die kleineren Spannungselemente als *Wie-Spannung*³¹⁶, die benötigt werden, um die Zuschauer während des gesamten Dramas „bei Laune“ zu halten und so auf den Gang der Handlung bezogen sind.³¹⁷ Notwendig sind mehrere kleinere Spannungsbögen in jedem Abschnitt und jeder Szene. Dabei müssen jeweils mindestens zwei Lösungsmöglichkeiten für die Auflösung der Spannung vorhanden sein. Das Publikum soll nicht voraussehen dürfen, wie das Stück ausgeht. Die Dialoge der Schauspieler können durch „jede überraschende Formulierung, jedes glücklich gewählte Wort, jede Spur von Witz, jede originelle Metapher einen Beitrag [dazu liefern], den Dialog interessant, überraschend und spannungsgeladen zu halten.“³¹⁸ Zu unterscheiden sind drei Grundelemente von Spannung, die in keinem Drama fehlen dürfen. Hierzu zählt die *primäre Spannung*, die auf den Ausgang der Haupthandlung gerichtet ist, die *sekundäre Spannung*, die den Schluss der Szene betrifft und letztendlich die *tertiäre Spannung*, die für den nächsten Augenblick verantwortlich ist.³¹⁹ Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle folgendes festhalten:

³¹⁴ Esslin 1980: 54

³¹⁵ Pfister 1997: 143

³¹⁶ Pfister 1997: 143

³¹⁷ Eine detaillierte Beschreibung zu Was- und Wie-Spannung wurde bereits in Kapitel 3.3.1 vorgenommen.

³¹⁸ Esslin 1980: 57

³¹⁹ Vgl. Esslin 1980: 54ff

„Spannung realisiert sich also immer im ‚Spannungsfeld‘ von Nichtwissen und antizipierender Hypothese aufgrund gegebener Informationen. Eine total offene Zukunft würde die völlige Unmöglichkeit antizipierender Hypothesenbildung implizieren und somit den einen Pol des Spannungsfeldes ausschalten, während totale Informiertheit jedes Nichtwissen aufheben und damit den anderen Pol ausschalten würde.“³²⁰

Des Weiteren führt Pfister verschiedene Parameter an, welche für die Spannungsintensität verantwortlich sind. Schauen wir uns diejenigen an, die relevant für eine Adaption auf Geschäftsberichte sein können. Für die Erzeugung von Spannung muss eine möglichst große Identifikation des Rezipienten mit den Figuren erfolgen: „Je stärker diese Identifikation ist, um so engagierter wird der Rezipient deren Pläne, Alternativen und Risiken mitverfolgen, und um so stärker wird er auf die folgenden Handlungssequenzen gespannt sein.“³²¹ Ähnliches gilt für die Spannungserzeugung im Geschäftsbericht: Dem Leser muss die Möglichkeit gegeben werden, sich mit dem Unternehmen zu identifizieren. Dargestellte Sachverhalte sollten mit Hintergrundinformationen verknüpft werden und dem Rezipienten vermitteln, was die Informationen für das Unternehmen einerseits und für seine Zielgruppe andererseits bedeuten.

Als einen weiteren Parameter zur Steigerung der Spannung im Drama führt Pfister die *zukunftsorientierte Informationsvergabe* an: „Gerade aus dem Wissen um Pläne und mögliche Hindernisse ergibt sich jene partielle Informiertheit in bezug auf die folgenden Handlungssequenzen, die wir als Grundbedingung für den Aufbau eines Spannungspotentials bezeichnet haben.“³²² Übertragen auf den Geschäftsbericht heißt das, dass bei Darstellung eines Sachverhalts auch mögliche Risiken oder Vorhaben angeführt werden, die die Zukunft betreffen. Selbstverständlich muss dabei darauf hingewiesen werden, welche Wahrscheinlichkeit das Unternehmen Risiken oder Chancen zuschreibt, damit der Adressat die Informationen einschätzen kann. Visualisiert man die Spannungsmomente im Drama, so ergibt sich eine idealtypische Spannungskurve. Die Spannung im geschlossenen Drama bewegt sich zwischen den beiden Polen ‚Hoffnung und Pessimismus‘. Der Zuschauer kann innerhalb der fünf Akte annehmen, dass sich die Handlung entweder zum Guten oder zum

³²⁰ Pfister 1997: 143

³²¹ Pfister 1997: 144

³²² Pfister 1997: 145

Schlechten entwickelt. Anhand der folgenden Abbildung soll diese Spannungskurve verdeutlicht werden.

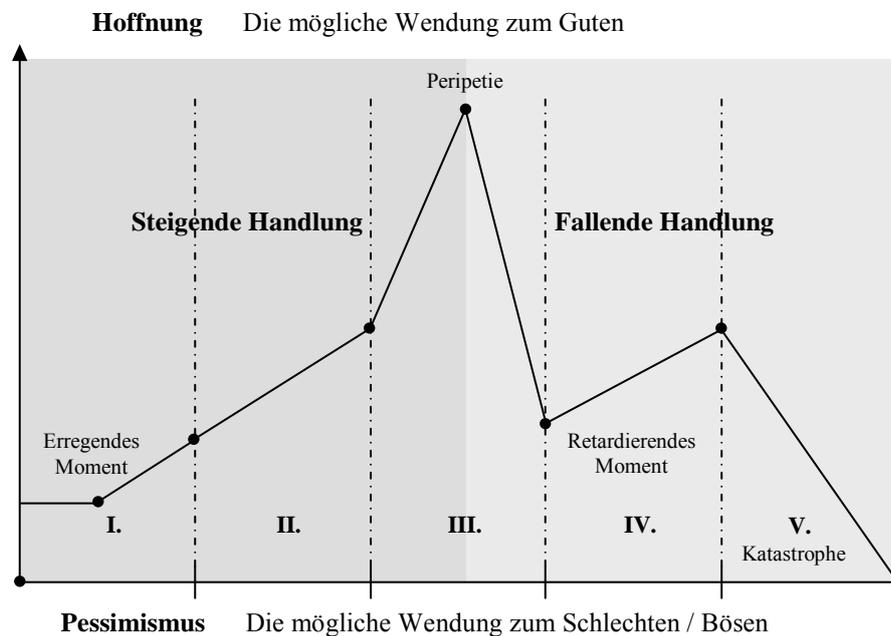


Abbildung 9: Die idealtypische Spannungskurve im geschlossenen Drama³²³

Das erregende Moment im ersten Akt dient als Punkt, an dem die Spannung in Richtung Hoffnung steigt, d. h. der Zuschauer erwartet, dass die sich in der Steigung befindende Handlung zum Guten wendet. Am Anfang des dritten Aktes steigt die Handlung noch einmal stärker auf den Höhepunkt bzw. die Peripetie hin. Ist dieser Punkt allerdings erreicht, fällt die Handlung relativ steil ab und die Erwartung des Zuschauers richtet sich zum schlechten Ausgang des Dramas. Das retardierende Moment sorgt im vierten Akt dafür, dass die Spannung erneut ansteigt, weil die Hoffnung wieder zunimmt. Bevor die Handlung in der Katastrophe endet, fällt die Kurve gegen Null, so dass (nahezu) keine Hoffnung auf Wendung zum guten Ausgang des Dramas besteht.

³²³ Abbildung entnommen aus:
http://www.teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_gat/d_drama/drama_2_1_4.htm

3.4.1.7 Spannung in Analogie zur aristotelischen Dramentheorie

In den Ausführungen zur Dramentheorie haben wir bereits den Spannungsbegriff verwendet. Dort ging es primär darum, wann in einem Drama Spannung notwendig ist und wie die idealtypische Spannungskurve aussieht. Der Effekt ‚Spannung‘ hängt eng mit dem Begriff ‚Dramatik‘ zusammen:

„Ich bezeichne nämlich weitgehendst als ‚Suspense‘ eine Erscheinung, die zutiefst der dramatischen Sphäre entspringt und sich ‚irgendwie‘ an menschliche Reaktionsweisen, geprägt durch kulturelle, soziale oder auch organisationsgebundene Verhaltensbedingungen, richtet.“³²⁴

Das Begriffspaar ‚Furcht‘ und ‚Hoffnung‘ entspringt der aristotelischen Dramentheorie insofern, weil Furcht durch das Verstoßen gegen die Götter entsteht. Hoffnung dagegen empfinden die Rezipienten, weil sie darauf hoffen, dass sich die Handlung doch noch zum Guten wendet. Auch in jedem anderen Text kann durch diese beiden Attribute Spannung erzeugt werden, indem ein Konflikt dargestellt wird, auf dessen positiven Ausgang bzw. Lösung die Leser hoffen dürfen.³²⁵ Ist ein Text in einem bestimmten Segment spannend, so ist seine Ordnung aus dem Gleichgewicht gekommen. Insofern strebt der Rezipient danach, diese Unordnung wieder in Ordnung sehen zu wollen.³²⁶ Borringo hat diesen Prozess schematisch folgendermaßen dargestellt:

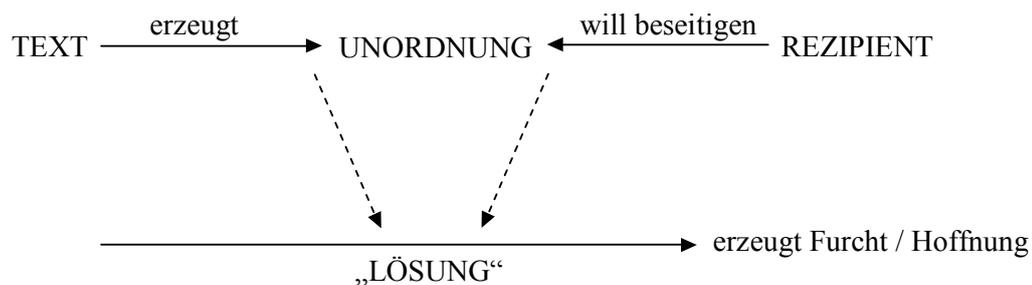


Abbildung 10: Textwirkungsprozess nach Borringo³²⁷

³²⁴ Borringo 1980: 37f

³²⁵ Vgl. Borringo 1980: 39

³²⁶ Vgl. Borringo 1980: 41f

³²⁷ Borringo 1980: 42

Die Lösung des Konflikts im Drama findet erst in der Katastrophe statt, wobei kleinere Spannungselemente wie in jedem anderen Text auch während der Handlung gelöst werden können.

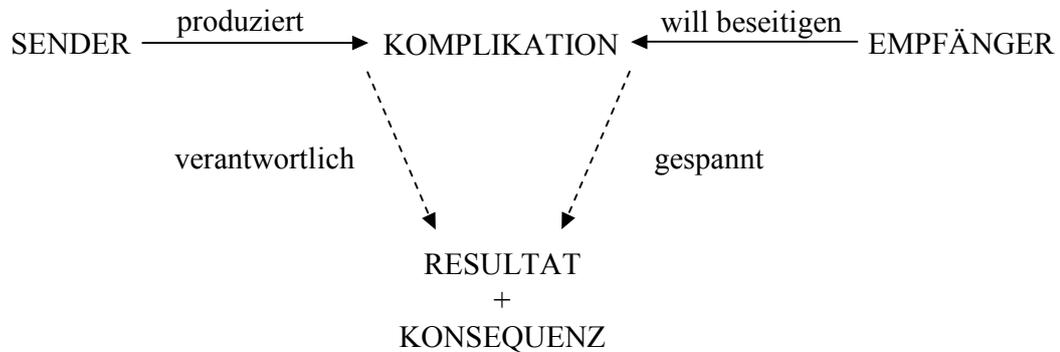


Abbildung 11: Der Textwirkungsprozess in Geschäftsberichten

Dieses Modell soll den Textwirkungsprozess in Geschäftsberichten darstellen. Die folgenden Ausführungen dazu orientieren sich an den Begrifflichkeiten der Textstruktur von Geschäftsberichten, die in Kapitel 3.4.1.9 näher beschrieben werden. Der Sender, der Autor der Unternehmenspublikation, produziert die Informationen der Komplikation. Die Komplikation beinhaltet die Darstellung der Ereignisse aus dem abgelaufenen Geschäftsjahr. Der Empfänger, der Leser des Geschäftsberichts, erwartet diese Informationen, um zu erfahren, ob es sich um *good news* oder um *bad news* handelt. Diese Informationen stellen das Resultat dar, für das das Unternehmen verantwortlich ist. Der Rezipient erfährt durch das Resultat die Ergebnisse des dargestellten Sachverhalts. Von primärer Bedeutung für ihn ist aber die Hinführung zur Konsequenz, auf die er gespannt wartet. In ihr soll der Sender die aus der Darstellung resultierenden Folgen für das Unternehmen kommunizieren. Je nach Zielgruppenangehörigkeit des Lesers haben die Folgen der Ereignisse für das Unternehmen unterschiedliche Auswirkungen. So freut sich ein Aktionär über das Wachstum eines Unternehmens, weil er wahrscheinlich eine gute Dividende ausgezahlt bekommt. Ein Zulieferer/Kunde des Unternehmens dagegen ist positiv gestimmt, weil er davon ausgehen kann, dass er weitere Aufträge erhält. Insofern fällt der Spannungsbogen auch erst am Ende des Textes ab.

3.4.1.8 Textdramaturgie

Was versteht man unter einer Textdramaturgie? Erzählungen haben einen bestimmten Aufbau, der durch eine Dramaturgie gekennzeichnet ist. Es existieren zahlreiche Modelle, die auf die elementare Struktur narrativer Texte eingehen. In diesem Kapitel werden solche Strukturen aus soziolinguistischer Sichtweise betrachtet. Die bekanntesten Ansätze auf diesem Gebiet sind die Theorien der amerikanischen Soziolinguisten William Labov und Joshua Waletzky. Beide haben Ende der 1960-er Jahre eine Studie mit jugendlichen Slumbewohnern durchgeführt. Die Forscher ließen sich selbsterlebte außergewöhnliche Ereignisse der Probanden erzählen und werteten anschließend die narrativen Strukturen und kommunikativen Funktionen dieser Erzählungen aus. Die Aufsätze ‚Erzählanalyse‘ (Labov/Waletzky, 1967/73) und ‚Transformation‘ (Labov, 1972) gehen erzähltheoretisch auf die Ergebnisse der Studie ein. Labov unterscheidet in seinem Aufsatz ‚Transformation‘ bei einer Erzählung zwischen einer *Minimalstruktur* (*minimal narrative*) und einer *narrativen Grundstruktur* (*skeleton of an narrative*). Weiterhin ergeben sich für einen Erzähltext drei notwendige Bedingungen:

1. In narrativen Texten müssen (mindestens zwei) Ereignisse chronologisch dargestellt werden.
2. Die Darstellung muss in Form einer Folge einzelner Sätze (Propositionen) erfolgen.
3. Die Reihenfolge der Sätze im Text soll mit der chronologischen Reihenfolge der dargestellten Ereignisse übereinstimmen.³²⁸

Die narrative Minimalstruktur ist nach den Ergebnissen der Studie von Labov/Waletzky nie in reiner Form auszumachen. Vielmehr ist sie eingebettet in eine komplexere Struktur, die wiederum in fünf Phasen³²⁹ einzuteilen ist. Folgende Komponenten werden von Labov/Waletzky unterschieden:

³²⁸ Vgl. Martinez/Scheffel 2002: 146

³²⁹ Vgl. Labov/Waletzky 1973: 111ff

- Orientierung
- Komplikation
- Evaluation
- Resolution
- Coda

In der Orientierung werden dem Rezipienten Informationen bezüglich Ort, Zeit, Personen und Handlungssituation gegeben. Der Orientierungsteil ist zwar als Merkmal der narrativen Struktur zu sehen, jedoch weisen Labov/Waletzky darauf hin, dass nicht alle Erzählungen eine Orientierung beinhalten müssen. In der Komplikation werden die eigentlichen Ereignisse geschildert. Dabei bilden verschiedene Ereignisse eine Ereigniskette, die wiederum aus „[...] einfachen Erzählzyklen mit zahlreichen Komplikationsteilen“³³⁰ bestehen können. So stellt der Komplikationsteil einer Erzählung gewissermaßen den Hauptteil dar. Die anschließende Evaluation hat die Aufgabe, die Erzählung zu begründen. Eine Erzählung, die keine Evaluation hat, hat auch kein Ziel. Darüber hinaus ist die Evaluation charakteristisch für das Erzählen persönlicher Erfahrung und trägt dazu bei, die Bedeutsamkeit der erzählten Geschichte einzuschätzen. Oft ist die Evaluation auch mit dem Resultat verschmolzen. Die Auflösung schließt sich an den Evaluationsteil an und dient dazu, die Komplikation regelmäßig abzuschließen, indem die Ereignisse der Komplikation gelöst und zu einem Ergebnis gebracht werden. Die Coda stellt kein zwingendes Element in Erzählungen dar. Sie bietet die Möglichkeit, „[...] die Sprecherperspektive wieder auf den Gegenwartszeitpunkt einzustellen“³³¹, d. h. der Leser erfährt an dieser Stelle, was aus den Ereignissen oder Personen geworden ist.

Die Studienergebnisse von Labov/Waletzky beruhen auf faktualen Erzählungen und können deshalb keinen universalen Anspruch erheben. In den 1970-er Jahren versuchten Vertreter der *generativen Erzählgrammatik* das Modell von Labov/Waletzky zu einem universalen Erzählmodell auszuarbeiten. Teun A. van Dijk

³³⁰ Labov/Waletzky 1973: 112

³³¹ Labov/Waletzky 1973: 122

ist einer der Anhänger eines solchen generativen Erzählmodells.³³² Er hat in seinem Erzählmodell teils Begriffe von Labov übernommen und teils eigene Termini eingeführt: Anstelle von *Abstrakt* verwendet er *Narration* und die *Orientierung* wird durch den Begriff ‚Rahmen‘ ausgetauscht. Für *Coda* verwendet van Dijk den Terminus ‚Moral‘ und *Resolution* ersetzt er durch *Auflösung*. Komplikation und Evaluation werden übernommen und zusätzlich werden noch die Termini *Geschichte*, *Plot*, *Episode* und *Ereignis* hinzugefügt. In einem Strukturbaum lässt sich van Dijks Modell folgendermaßen darstellen:

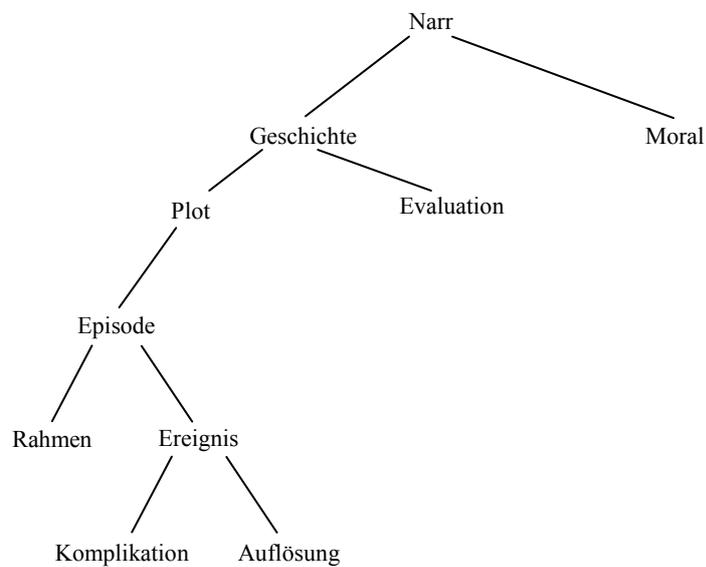


Abbildung 12: Strukturbaum des generativen Erzählmodells nach van Dijk³³³

Schauen wir uns die einzelnen Kategorien narrativer Strukturen genauer an. Beginnen wir mit der Komplikation: Hier wird dem Leser das vermittelt, was interessant und erzählenswert ist. In der Regel hebt sich das Erzählte in einem bestimmten Punkt von Erwartungen, Normen oder Gewohnheiten ab. Die Komplikation ist der Teil eines Textes, in dem ein Ereignis dargestellt wird, das optional ohne Erwähnung von Personen beschrieben werden kann. Die Reaktion von Personen, die in Zusammen-

³³² Forschungen zur Transformationsgrammatik werden jedoch seit einiger Zeit in der Literaturwissenschaft weniger betrieben. Vielmehr werden sie in der Kognitionspsychologie und in der Forschung zur Künstlichen Intelligenz weiterentwickelt. Dennoch findet das soziolinguistische Erzählmodell von Labov weiterhin großen Anklang in der Literaturwissenschaft.

³³³ Van Dijk 1980: 143

hang steht mit dem bereits vermittelten Ereignis, entspricht der Auflösung. Van Dijk bezeichnet die Kategorien ‚Komplikation‘ und ‚Auflösung‘ als „Kern eines Alltags-Erzähltextes“³³⁴ und fasst beide unter dem Begriff ‚Ereignis‘ zusammen. Die nächste Kategorie ‚Rahmen‘ betrifft bestimmte Umstände, Situationen, Orte oder die Zeit, die das Ereignis spezifizieren. Rahmen und Ereignis bilden gemeinsam die Episode. Erwähnenswert ist die Tatsache, dass die Kategorien ‚Ereignis‘ und ‚Episode‘ rekursiv sind, wobei schließlich eine Reihe von verschiedenen Ereignissen den Plot bildet. Diese aufgeführten narrativen Strukturen zählen nach van Dijk zu den elementaren. Zudem fügt er zwei weitere hinzu, die in der Regel auch in Alltagserzählungen vorkommen. Die Rede ist von *Evaluation* und *Geschichte*. Lässt der Erzähler seine persönliche Meinung oder Einschätzung in den Text mit einfließen, so handelt es sich um die Evaluation, die zusammen mit dem Plot die Geschichte ausmacht.

Van Dijk bezeichnet eine narrative Struktur als eine Menge von Ereignissen. Semantisch besteht ein Ereignis mindestens aus drei Propositionen: Die Beschreibung eines Ausgangszustandes, eines Übergangszustandes und eines Endzustandes. Weil eine narrative Struktur aus mindestens zwei Ereignissen besteht, hat sie demnach also mindestens fünf Propositionen. So ergeben sich fünf Teilstrukturen als Komponenten einer narrativen Struktur: *Die Einführung*: Am Anfang einer Erzählung werden zunächst der Anfangszustand von Personen und die Situation spezifiziert. In der nächsten Phase, der *Komplikation*, werden ein oder mehrere Ereignisse beschrieben, die den zu Beginn erläuterten Zustand verändern. Die *Konfrontation* soll den Versuch darstellen, die Komplikation durch die Interventionen eines oder mehrerer Aktanten aufzulösen. Durch die *Auflösung* werden die Folgen dieser Handlungen, z. B. in einer Bewertung dieser, ausgearbeitet. Die *Konklusion* spezifiziert den Endzustand.

3.4.1.9 Struktur von Ereignissen im Geschäftsbericht

Aus den Ausführungen zur Dramentheorie und Erzählstruktur nach Labov/Waletzky und van Dijk sollen im Folgenden Struktur-Elemente für eine Erzählung in Geschäftsberichten abgeleitet werden. Ich habe mich für eine Gliederung in fünf Teile

³³⁴ Van Dijk 1980: 141

entschieden, die aus den theoretischen beschriebenen Hintergründen entwickelt wurde. Dazu gehören:

1. Exposition
2. Komplikation
3. Klimax
4. Resultat
5. Konsequenz

Aus der Exposition sollen alle für das Verständnis der Situation relevanten Informationen an den Leser des Geschäftsberichts vermittelt werden. Dazu gehört erstens die Datierung des Zeitrahmens: Hier sollen Angaben dazu gemacht werden, in welchem Zeitraum die folgenden Ereignisse oder Sachverhalte erfolgt sind oder noch erfolgen. Da es sich bei der Berichterstattung im Geschäftsbericht stets um das vergangene Berichtsjahr handelt, stehen primär Geschehnisse aus diesem Zeitraum im Mittelpunkt. Dennoch können sich Passagen durchaus auch auf Zeitpunkte beziehen, die entweder weiter in die Vergangenheit des Berichtjahres hineinreichen oder aber die Zukunft betreffen, wenn beispielsweise Prognosen oder Vorhaben kommuniziert werden. Eine weitere relevante Angabe ist die Spezifizierung des Ortes: Der Rezipient muss in Kenntnis gesetzt werden, an welchem Ort sich die Ereignisse abspielen. Eine solche Angabe betrifft z. B. Standorte von Unternehmensbeteiligungen in anderen Ländern oder Städten. In der Regel haben Unternehmen Geschäftsstellen in anderen Regionen, oder sie haben Mutter- oder Tochtergesellschaften im Ausland. Die Einführung der Handlungsträger oder Subjekte ist zu vergleichen mit der Einführung der Personen, die in einem Drama oder in einer Geschichte handeln. Sie sind diejenigen, die dafür verantwortlich sind, dass ein Zustand in einen anderen übergeht, oder dass den handelnden Personen eine Veränderung widerfährt. So ist es auch im Geschäftsbericht. In der *Einleitung* sollen die „Beteiligten“, also z. B. die Unternehmensbereiche oder Geschäftsfelder eingeführt werden. Darüber hinaus darf die Erläuterung der Ausgangssituation nicht fehlen. Hintergrundinformationen, die für das Verständnis der weiterführenden Schilderung wichtig sind, müssen an dieser Stelle kommuniziert werden. Jetzt ist der Leser darauf vorbereitet, was ihn im Folgenden erwartet. In der

anschließenden *Komplikation* werden dann die Ereignisse geschildert, die das Thema und den Gesamtzusammenhang darstellen, d. h. hier sollen die Geschehnisse ohne schmückende Informationen aufbereitet werden. Im Regelfall handelt es sich dabei nicht nur um ein Ereignis, sondern um mehrere, die miteinander verknüpft sind. Die Geschehnisse laufen anschließend in der *Klimax* zusammen. An dieser Stelle des Erzählvorgangs ist die Berichterstattung bezüglich der vergangenen Ereignisse (fast) abgeschlossen. Der Rezipient erkennt eine eindeutige Tendenz, in welche Richtung – positiv oder negativ – sich der Sachverhalt entwickelt. Damit tut sich idealerweise ein Zeitpunkt auf, dem Adressaten zu vermitteln, warum es zu bestimmten Ereignissen, Situationen oder Ergebnissen gekommen ist. Wichtig sind hier Begründungen, die erklärenden Charakter besitzen. Erst im *Resultat* werden Informationen zum endgültigen Ausgang des Erzählten so kundgetan, dass die Folgen des veränderten Zustands für den Leser erkennbar werden. Abschließend sollte in Form der *Konsequenz* eine Stellungnahme des Unternehmens zum beschriebenen Sachverhalt erfolgen. Diese entspricht einer Wertung, die Bezug nimmt auf die Auswirkungen bzw. Folgen des Sachverhalts für das Unternehmen und die wiederum einer Einschätzung der Situation für den Rezipienten zuträglich sein kann.

Abschließend ist anzumerken, dass sich die Gliederung in fünf Teile nicht zu 100 Prozent immer auf die Berichterstattung im Geschäftsbericht anwenden lässt, weil sich möglicherweise einige Informationen nicht dafür eignen. Trotzdem kann man aber eine reduzierte Gliederung in drei Phasen in der Regel einhalten. Die Dreiteilung einer Darstellung beinhaltet: *Exposition*, *Komplikation* und *Klimax*. Bei einem solchen Vorgehen werden dem Leser zumindest die grundlegendsten Informationen vermittelt. Würde aber einer dieser drei Teile wegfallen, dann fehlen dem Rezipienten in der Regel Informationen zum Verständnis.

Im Folgenden beschäftigen wir uns mit der Analyse der Geschäftsberichte unter dem Gesichtspunkt des dramatischen Aufbaus. Die fünf bzw. drei Teile dieser Struktur wurden bereits ausführlich erläutert und dienen in der Untersuchung als Analyse-Kategorien.

3.4.1.10 Analyse des Narrativitätskriteriums ‚Dramaturgie‘ – Dramatischer Aufbau

Der dramatische Textaufbau umfasst im Optimalfall fünf einzelne Teile, wobei sie auf drei Teile reduzierbar sind. Im folgenden Beispiel handelt es sich um ein Kapitel, das zwar nach dem Prinzip des dramatischen Aufbaus aufbereitet wurde. Es fehlt jedoch der letzte Teil, die Konsequenz, die, wie wir später sehen werden, problemlos hätte vom Autor eingefügt werden können. Zunächst schauen wir uns aber die einzelnen Teile genauer an und beginnen mit der Exposition:

„Die Vertriebslinie Extra zählt in Deutschland zum Kreis der führenden Verbrauchermarktbetreiber. Auf dem für die gesamte Branche anhaltend schwierigen deutschen Markt haben sich die Filialen von Extra behauptet und es gelang ihnen, den deutlich rückläufigen Trend des Vorjahres zu stoppen.“³³⁵

Vergegenwärtigen wir uns die Forderungen an die Exposition für Geschäftsberichte, so wird zunächst die Vertriebslinie Extra erwähnt, die der Einführung des Subjekts entspricht. Des Weiteren wird der Ort genannt, nämlich Deutschland. Als Hintergrundinformation erfährt der Leser, dass sich Extra in einem schwierigen Marktumfeld bewegt. Einer Forderung allerdings wird in der Exposition nicht nachgekommen, nämlich jener, den Zeitrahmen zu definieren. In diesem Beispiel ist die fehlende Information aus zwei Gründen weniger gravierend: Zum einen kann man den Rezipienten zumuten, die fehlende Information schon aus der vermittelten Exposition zu erschließen. Zum anderen wird die Information bezüglich des Zeitrahmens direkt im ersten Satz der nachfolgenden Komplikation ergänzt, wie der Originaltext zeigt:

„Die Vertriebslinie erzielt im Geschäftsjahr 2003 einen Gesamtumsatz von rund 2,8 Mrd. €. Er lag damit um 2,2 Prozent beziehungsweise flächenbereinigt um 0,9 Prozent unter dem Vorjahresniveau.“³³⁶

³³⁵ METRO Group Geschäftsbericht 2003: 24

³³⁶ METRO Group Geschäftsbericht 2003: 24

Aus der gerade zitierten Komplikation wird der Zeitrahmen ersichtlich. Es geht um den Zeitraum des abgelaufenen Geschäftsjahres. Die Aufgabe der Komplikation ist es, die Ereignisse ohne Ausschmückungen zu berichten. Der Autor des Textabschnittes erfüllt diese Aufgabe, indem er lediglich die Zahlen des Gesamtumsatzes anführt. Zu diesem Zeitpunkt ist der Leser noch nicht darüber in Kenntnis gesetzt worden, wie es zu diesen Zahlen gekommen ist bzw. was dafür verantwortlich war. Diese Erklärungen werden erst in der dafür vorgesehenen Klimax kundgetan:

„Entscheidenden Einfluss auf die Umsatzentwicklung im Jahr 2003 nahm neben der allgemeinen Kaufzurückhaltung der Verbraucher die gezielt von Extra betriebene Bereinigung des Standortportfolios im Rahmen der Umstrukturierung der Vertriebslinie.“³³⁷

In dieser Klimax werden dem Leser Informationen an die Hand gegeben, die die Zahlen des Umsatzes erklären sollen. Zwei Gründe werden angeführt: 1. die allgemeine Kaufzurückhaltung und 2. die Umstrukturierung. Im Anschluss daran wird explizit auf die Umstrukturierung eingegangen, d. h. die Folgen des veränderten Zustandes (Umstrukturierung) werden vermittelt:

„Damit ging eine Verringerung der Zahl der Märkte sowie der Verkaufsfläche mit entsprechenden Auswirkungen auf den Umsatz einher. Insgesamt wurden im Rahmen der im Jahr 2003 erfolgreich eingeleiteten Umstrukturierung der Vertriebslinie sieben Extra-Standorte an die Vertriebslinie Real abgegeben. 27 Standorte wurden geschlossen beziehungsweise an Franchisenehmer abgegeben. Gleichzeitig wurden an anderen Standorten neun Märkte neu eröffnet. Zum Jahresende umfasste das Standortnetz der Vertriebslinie Extra bundesweit 466 Verbrauchermärkte. Die Gesamtverkaufsfläche verringerte sich von 863 Tsd. Quadratmetern auf 818 Tsd. Quadratmeter [...].“³³⁸

³³⁷ METRO Group Geschäftsbericht 2003: 24

³³⁸ METRO Group Geschäftsbericht 2003: 24

Alle bis hierher vermittelten Informationen betreffen die Vergangenheit. Das Anführen einer Konsequenz wäre m.E. in diesem Kapitel angebracht gewesen, weil der Leser in einer solchen erfahren würde, was sich das Unternehmen von diesen Umstrukturierungsmaßnahmen erhofft und was sie für die Zukunft bedeuten. So könnte der Einstieg in die Konsequenz folgendermaßen lauten:

Was erhoffen wir uns durch die geschilderten Umstrukturierungsmaßnahmen?

Nachdem die Frage gestellt wurde, könnte eine fiktive Antwort folgendermaßen aussehen:

Durch die Umstrukturierungsmaßnahmen haben wir unser Standortportfolio optimiert, d. h. die Extra-Märkte, die von der Schließung betroffen waren, haben keine schwarzen Zahlen schreiben können. Unser Ziel ist aber, unseren Umsatz und Gewinn zu maximieren. Diesem Ziel können wir nur ein Stück näher kommen, wenn wir nicht rentable Märkte schließen und stattdessen neue Märkte an Standorten eröffnen, die wesentlich besser geeignet sind. So sind wir optimistisch, dass diese Umstrukturierungsmaßnahmen in den nächsten Jahren Früchte tragen werden.

Die frei erfundene Konsequenz zeigt dem Leser auf, dass die Umstrukturierungsmaßnahmen sinnvoll waren. Begründet wird diese Tatsache aus unternehmerischer Sicht, die allerdings auch im Sinne des Lesers bzw. des Aktionärs sein wird.

Das nächste Beispiel bezieht sich auf das Kapitel „Investitionen“³³⁹ aus dem Geschäftsbericht 2003 der Schering AG. Es besitzt keine optimale Struktur, die den Leser durch den Text leitet – im Gegenteil: Nach dem Lesen des Textes hat man kaum Informationen behalten. So bietet sich dieser Abschnitt an, ihn anhand des dramatischen Aufbaus umzustrukturieren.

³³⁹ Schering AG Geschäftsbericht 2003: 42

[Textabschnitt 1]

„Unsere Investitionen finanzieren wir im Allgemeinen aus dem Mittelzufluss aus laufender Geschäftstätigkeit. Die Investitionen in Sachanlagen beliefen sich im Jahr 2003 auf 213 Mio. €. Die gegenüber dem Vorjahr verringerte Investitionstätigkeit ist neben dem Einfluss von Kurseffekten auch auf die im Jahr 2003 eingeleiteten Maßnahmen zur Straffung von Strukturen und Prozessen zurückzuführen.

[Textabschnitt 2]

Im Berichtsjahr entfielen 59 % der Investitionen auf Deutschland, 14 % auf andere Länder der Europäischen Union, 16 % auf die USA und 2 % auf Japan. Von der Gesamtinvestitionssumme wurden 53 % für Investitionen in die Produktion, die Qualitätssicherung und den Umweltschutz eingesetzt und 25 % für Investitionen in Forschung und Entwicklung. In Marketing und Vertrieb sowie die sonstigen Funktionen flossen 22 % unseres Investitionsbudgets.

[Textabschnitt 3]

Im Jahr 2003 haben wir die Zusammenführung der bislang auf zwei Standorte verteilten Produktionen flüssiger und fester Arzneimittel an einen Standort in Berlin fortgesetzt. In Berlin wurde das Substanzlager zur Unterstützung der automatisierten Wirkstofffindung in der Forschung fertig gestellt.

[Textabschnitt 4]

Für das Jahr 2004 werden sich unsere Investitionen auf voraussichtlich 285 Mio. € belaufen und damit höher liegen als im abgelaufenen Geschäftsjahr. Am Standort Berlin werden wir mit der Einrichtung unseres neuen Forschungsgebäudes fortfahren. In der Produktion sollen diverse Investitionen zur Anpassung unserer Anlagen an neue Produkte und Märkte vorgenommen werden, beispielsweise um neue Blisterlinien oder Verpackungsstrecken für Kontrastmittel-Kartuschen in Betrieb zu nehmen. Am Standort Bergkamen werden wir in Infrastrukturmaßnahmen investieren, um regulatorischen und technischen Standards Rechnung zu tragen und langfristig die Marktversorgung mit unse-

ren Produkten auf einem hohen Qualitätsniveau sicherzustellen. In Weimar werden wir die Erweiterung unseres Endfertigungsbetriebs fortsetzen. Weitere Investitionen fließen in die Modernisierung unserer Radiopharmaka-Produktionsstätte in Saclay, Frankreich.

[Textabschnitt 5]

In den USA werden wir an unserem Forschungsstandort in Richmond, Kalifornien, den Ausbau eines flexiblen Entwicklungsbetriebs abschließen. Dieser ermöglicht die Produktion von biotechnologischen Wirkstoffen und Substanzen auf der Basis kleiner Moleküle in den für klinische Studien erforderlichen Mengen. In Seattle planen wir die Erweiterung unserer biotechnologischen Produktionsstätten für Leukine®.

[Textabschnitt 6]

Aufgrund der Vielzahl initiiertter Projekte, welche auch in den Folgejahren deutliche Projektabwicklungsraten aufweisen, rechnen wir für die Jahre 2005/2006 mit einem Investitionsvolumen auf voraussichtlich gleichem Niveau wie 2004.³⁴⁰

Wir erinnern uns: In die Exposition gehören die Angaben zu Zeit, Ort, Handlungsträgern/Subjekten und Hintergrundinformationen. Betrachtet man den Beispieltext, fällt auf, dass die Exposition hier lediglich aus einer Hintergrundinformation besteht, dem ersten Satz aus Textabschnitt 1. Aus diesem Grund müssen die fehlenden Informationen hinzugefügt werden. Die Einleitung könnte dann folgendermaßen aussehen:

Exposition

Unsere Investitionen finanzieren wir im Allgemeinen aus dem Mittelzufluss aus laufender Geschäftstätigkeit. So haben wir im abgelaufenen Geschäftsjahr

³⁴⁰ Schering AG Geschäftsbericht 2003: 42

an allen unseren Standorten weltweit verschiedene Investitionen getätigt. Dabei profitierten die einzelnen Sachanlagen in unterschiedlichen Größenordnungen.

Die auf die Exposition folgende Komplikation ist im Kapitel „Investitionen“ aus dem Geschäftsbericht 2003 der Schering AG nicht einheitlich zu identifizieren. Es heißt, in der Komplikation sollen Ereignisse ohne Ausschmückungen erfolgen. Danach gehört der zweite Satz aus Textabschnitt 1 hierzu und Textabschnitt 2 in modifizierter Weise:

Komplikation

Insgesamt beliefen sich die Investitionen in Sachanlagen auf 231 Mio €. Wie aus oben stehender Tabelle ersichtlich wird, erhielten Produktion, Qualitätssicherung und Umweltschutz 53 % von der Gesamtinvestitionssumme und 25 % wurden für Investitionen in Forschung und Entwicklung eingesetzt. In Marketing und Vertrieb sowie die sonstigen Funktionen flossen 22 % unseres Investitionsbudgets. Aufgeteilt nach Ländern entfielen im Berichtsjahr 59 % der Investitionen auf Deutschland, 14 % auf andere Länder der Europäischen Union, 16 % auf die USA und 2 % auf Japan.

Auf die Komplikation folgt die Klimax, in der die Fakten erläutert werden. In unserem Beispiel sind zwar Teile vorhanden, die in die Kategorie der Klimax einzuordnen sind, aber sie liegen zum einen unzusammenhängend vor und sind zum anderen ergänzungsbedürftig. Zu den vorhandenen Informationen zählt der dritte Satz aus Textabschnitt 1 und Textabschnitt 3. Die Klimax könnte beispielhaft wie folgt formuliert sein:

Klimax

Die gegenüber dem Vorjahr verringerte Investitionstätigkeit ist neben dem Einfluss von Kurseffekten auch auf die im Jahr 2003 eingeleiteten Maßnahmen zur Straffung von Strukturen und Prozessen zurückzuführen.

In welche Sachanlagen wir wie viel investiert haben, wurde bereits erläutert, nicht jedoch für welchen Zweck konkret das Geld ausgegeben wurde: Im Jahr

2003 haben wir z. B. die Zusammenführung der bislang auf zwei Standorte verteilten Produktionen flüssiger und fester Arzneimittel an einen Standort in Berlin fortgesetzt. Darüber hinaus wurde in Berlin das Substanzlager zur Unterstützung der automatisierten Wirkstofffindung in der Forschung fertig gestellt. Wichtig war uns zudem, dass gerade absatzschwächere Produkte verstärkten Marketingmaßnahmen unterliegen, damit das Umsatzpotential erhöht wird. Unter die „Sonstigen Funktionen“ fallen beispielsweise Investitionen in unsere sozialen Einrichtungen. Weil Kinder unsere Zukunft sichern, haben wir die Kindertagesstätte, in der unsere berufstätigen Mütter ihre Kinder betreuen lassen können, weiter ausgebaut und das Personal um vier neue Mitarbeiter aufgestockt.

Zusätzlich zu den zwei vorhandenen Informationen bezüglich der Sachanlagen haben wir zwei weitere fiktive Beispiele angeführt, die exemplarisch verdeutlichen sollen, in was die Investitionen in den Funktionen „Marketing und Vertrieb“ und „Sonstige Funktionen“ getätigt wurden.

Nun folgt das Resultat, zu dem Textabschnitt 4 und 5 gehören. Anzumerken ist, dass es sich bei den beiden Textabschnitten ausschließlich um die Zukunft betreffende Aussagen handelt. Sie können zwar nicht als direkte Folge eines aus dem Jahr 2003 konkreten veränderten Zustandes abgeleitet werden. Dennoch können sie als Folgen in dem Sinne betrachtet werden, dass sie als nächster Schritt auf die im Jahr 2003 getätigten Investitionen im Jahr 2004 eingeleitet werden. Im Großen und Ganzen sind die Textabschnitte 4 und 5 von ihrer Aufbereitung her nicht zu beanstanden. Es gibt jedoch zwei Dinge zu bemängeln. Dazu gehört einerseits, dass nach dem ersten einleitenden Satz ein Fragesatz folgen sollte, der den Leser darauf vorbereitet, was ihn im Folgenden erwartet. Andererseits werden die einzelnen Beschreibungen zu den jeweiligen Standorten relativ abgehackt aneinandergereiht, so dass Informationen ohne Übergänge nacheinander abgehandelt werden. Dagegen hilft der Einsatz von Konnektoren wie z. B. *darüber hinaus, des Weiteren, zudem* etc.:

Resultat

Für das Jahr 2004 werden sich unsere Investitionen auf voraussichtlich 285 Mio. € belaufen und damit höher liegen als im abgelaufenen Geschäftsjahr. Welche Investitionen werden wir an unseren Standorten in Europa und den USA vornehmen? Am Standort Berlin fahren wir fort mit der Einrichtung unseres neuen Forschungsgebäudes. In der Produktion sollen diverse Investitionen zur Anpassung unserer Anlagen an neue Produkte und Märkte vorgenommen werden, beispielsweise um neue Blisterlinien oder Verpackungstrecken für Kontrastmittel-Kartuschen in Betrieb zu nehmen. Darüber hinaus investieren wir am Standort Bergkamen in Infrastrukturmaßnahmen, um regulatorischen und technischen Standards Rechnung zu tragen und langfristig die Marktversorgung mit unseren Produkten auf einem hohen Qualitätsniveau sicherzustellen. Zudem setzen wir in Weimar die Erweiterung unseres Endfertigungsbetriebs fort. Weitere Investitionen fließen in die Modernisierung unserer Radiopharmaka-Produktionsstätte in Saclay, Frankreich.³⁴¹

Die Konsequenz bildet den Abschluss des dramatischen Textaufbaus. In unserem Beispieltext kann der Textabschnitt 6 diese Funktion übernehmen: Er beinhaltet eine Einschätzung des Unternehmens, in welcher Höhe sich die Investitionen in den nächsten Jahren bewegen werden. Diese wird begründet durch die schon in die Wege geleiteten Projekte. Mit einer Ausnahme kann dieser letzte Textabschnitt übernommen werden: Angebracht wäre eine Wertung des Unternehmens, ob es zufrieden ist mit der Entwicklung und Umsetzung der Projekte aus dem abgelaufenen Geschäftsjahr. Insofern könnte der Leser einschätzen, ob er sein Vertrauen in die vom Unternehmen zukünftig geplanten Investitionen setzen kann:

Konsequenz

Mit den im Jahr 2003 getätigten Investitionen sind wir vollauf zufrieden. Die bereits teilweise vorliegenden Ergebnisse bzw. Auswirkungen einzelner Pro-

³⁴¹ Textabschnitt 5 gehört ebenfalls zum Resultat, wurde aber nicht explizit noch einmal aufgenommen, da er eins zu eins übernommen werden kann.

jekte bestärken uns in dieser Einstellung. Aufgrund der Vielzahl initiiertes Projekte, welche auch in den Folgejahren deutliche Projektabwicklungsraten aufweisen, rechnen wir für die Jahre 2005/2006 mit einem Investitionsvolumen auf voraussichtlich gleichem Niveau wie 2004.

Die Analyse der untersuchten Geschäftsberichte zeigt eindeutig, dass zwar dramatische Strukturen sowohl in den besser als auch in den schlechter bewerteten Berichten vorhanden sind. Jedoch sind diese in jedem Fall optimierbar. Im Gegensatz zu den auf den oberen Rängen des Rankings platzierten Berichten weisen die Publikationen auf den hinteren Rängen große Mängel bezüglich der Struktur einzelner Textabschnitte auf, wie vorangegangene Beispiele zeigen.

3.4.2 Analytischer Aufbau

Was verbindet einen Krimi mit einem Geschäftsbericht? Auf den ersten Blick ergeben sich keine Gemeinsamkeiten. Betrachten wir aber das Genre ‚Krimi‘ etwas näher, so fällt auf, dass es durchaus Gemeinsamkeiten gibt. Zudem können vermutlich Strukturelemente des Krimis auf Texte aus Geschäftsberichten adaptiert werden. Betrachten wir zunächst die Gemeinsamkeiten: Beide Publikationen haben ein vorgegebenes Thema. Im Krimi geht es immer um die Aufklärung eines Verbrechens.³⁴² In Geschäftsberichten geht es immer um die Berichterstattung über das abgelaufene Geschäftsjahr. Mit einem Krimi verbindet man Spannung, man möchte unbedingt herausbekommen, wer die Tat begangen hat. Auch die Rezipienten von Geschäftsberichten erwarten, dass sie mittels dieses Berichtes über die Geschäftstätigkeit des Unternehmens aufgeklärt werden. Es geht also beim Krimi mehr um die Frage nach dem ‚Wer‘ im Gegensatz zum Geschäftsbericht, in dem es in erster Linie um die Frage nach dem ‚Wie‘ geht.

Wie sieht es mit den strukturellen Gegebenheiten im Krimi aus? Sie stellen eine weitere Möglichkeit dar, um Informationen in Geschäftsberichten aufbereiten zu können. Wir haben bereits im vorigen Kapitel gezeigt, wie Informationen in chronologischer Reihenfolge strukturiert werden können. Die Kriminalgeschichte dagegen hat einen anderen Aufbau: In der voranschreitenden Handlung wird eine andere,

³⁴² Vgl. Suerbaum 1998: 86

schon abgeschlossene, schrittweise in die Vergangenheit zurückverfolgt, d. h. in die linear-progressive Struktur wird eine linear-regressive Handlung eingebaut. Die Informationen werden nicht nur chronologisch, sondern auch analytisch vermittelt, d. h. ein Tathergang wird durch zeitliche Umstellung der Ereignisse rekonstruiert:

„Die Hauptmotive des Kriminalromans, Darstellung und Aufklärung eines Verbrechens, Entdeckung und Überführung des Täters, tendieren zu einer analytischen Erzählweise, zu einer Umkehrung des gewöhnlichen Zeitablaufs [...]“³⁴³

Der Fortschritt der Handlung beruht nicht auf weiteren, neuen Ereignissen, die der Hauptfigur zustoßen, sondern auf der Aufbereitung der Vorgeschichte. Es handelt sich um ein Erzählen in Form zeitlicher Umstellung, um eine „Hysteron-Proteron-Konstruktion“³⁴⁴, wie sie Weber genannt hat. Diese Vorgehensweise ist für unsere Untersuchungen von Bedeutung, weil hierdurch eine Textdramaturgie entsteht, die das zu berichtende positive Ereignis oder Ergebnis herausstellt und darüber hinaus eine besondere Art der Spannung und des Lesevergnügens hervorrufen kann.

3.4.2.1 Hintergrundinformation zum Genre Krimi

Der Ausdruck ‚Kriminalroman‘ ist – darin herrscht weitgehend Übereinstimmung in der Sekundärliteratur – eher ein Oberbegriff für verschiedene Ausprägungen innerhalb der Verbrechensliteratur, wie z. B. *Detektivroman*, *Thriller* und *Agentenroman*.³⁴⁵ Durch die jeweiligen Bauformen und die ungleiche Art der Spannungserzeugung unterscheiden sich auch die Leserperspektiven und –motivationen der Genres erheblich. Meist erscheinen die Subgattungen allerdings nicht in idealtypischer Reinform, vielmehr vermischen sich ihre Elemente. Der Unterschied zwischen Kriminalroman und Detektivgeschichte manifestiert sich nach Alewyn folgendermaßen: „Der Kriminalroman erzählt die Geschichte eines Verbrechens, der Detektivroman die Geschichte der Aufklärung eines Verbrechens.“³⁴⁶ Der Detektivroman ist für unsere Überlegungen insofern relevanter als der Kriminalroman, weil er die analytische

³⁴³ Düsing 1993: 162

³⁴⁴ Weber 1973: 12, 28

³⁴⁵ Vgl. Nusser 1980: 1

³⁴⁶ Alewyn 1998: 53

Struktur aufweist, die als Adaption für Textstrukturen in Geschäftsberichten sinnvoll sein kann und die Geschichte der Aufklärung erzählt.

Das Verbrechen, in der Regel ein Mord, hat auslösende Funktion. Es stört den Frieden in einer heilen, geordneten Welt, die oft als abgeschlossener, überschaubarer Lebensraum dargestellt wird. Der lange Mittelteil des Detektivromans setzt sich aus Beobachtungen, Verhören, Beratungen und Untersuchungen zusammen und mündet in einer meist vom Detektiv selbst inszenierten Überführungsszene, in der eine vollständige Rekonstruktion des Mordfalles samt Trägeridentifikation und Mordmotiv erfolgt. Die Handlungselemente des Mittelteils enthalten Informationen und falsche Aussagen, Hinweise und falsche Fährten, so dass mehrere Figuren unter Verdacht geraten. Trotz einiger Irrwege, die der Verwirrung des Lesers und der Spannungserzeugung dienen, läuft der Mittelteil ohne viele Seitenstränge relativ gradlinig auf die Enträtselung des Falles zu. Strukturen und Elemente sind funktional in Bezug auf die Verrätselung und Auflösung des Falles angelegt und werden ökonomisch eingesetzt.

Das Personenarsenal beschränkt sich in der orthodoxen Bauform auf den Detektiv, den Täter, das Opfer und die Verdächtigen, von denen am Ende einer als Täter identifiziert wird. In der Figur des Detektivs ist der Rätselcharakter des Krimis begründet, der seit den Vorläufern des Krimis, geschrieben von Edgar Allan Poe und Arthur Conan Doyle, sukzessive ausgebaut wurde und seine endgültige Ausprägung Mitte des 20. Jahrhunderts erhielt.

Der Detektivroman steht – abgesehen von Edgar Allan Poe, der 1841 mit seinen ‚Tales of Ratiocination‘ das Fundament für das Genre legte – vor allem in der Tradition englischer Autoren von Arthur Conan Doyle, Agatha Christie, Dorothy L. Sayers bis hin zu zeitgenössischen Autoren wie P.D. James und Ruth Rendell, die sich immer noch stark am klassischen Aufbau des Kriminalromans orientieren.

Der Detektivroman zeichnet sich stärker als andere Genres durch bestimmte, immer wiederkehrende Elemente und Strukturen aus, auf die wir noch eingehen. Diese werden in jedem Roman neu variiert: „Keiner anderen Textgruppe ist die Regelmäßigkeit, die Entstehung des Einzelwerks durch Anwendung bestimmter Verfahren, so deutlich ins Gesicht geschrieben.“³⁴⁷

³⁴⁷ Suerbaum 1984: 12f

3.4.2.2 Die Handlungsstruktur

Dem Wesen des Detektivromans ist ein grundsätzlicher Widerspruch inhärent: Die zu erzählende Ermittlungsgeschichte baut auf einer nicht erzählten Verbrechensgeschichte auf. Todorov unterscheidet auf der Grundlage von *Fabel* und *Sujet* drei Typen von Kriminalromanen: *roman à énigme*, *roman noir* und *roman à suspense*. Der Rätselroman zeichnet sich nach Todorov durch eine grundlegende Dualität aus: Er unterteilt den Roman in eine Verbrechensgeschichte und in eine Untersuchungsgeschichte. Der zweiten Geschichte kommt eine Sonderstellung zu, die nicht nur die erste erzählt, sondern sich oft explizit als Geschichte des Romans zu erkennen gibt. Demnach entspricht die Verbrechensgeschichte der *Fabel*, während das *Sujet* im klassischen Kriminalroman der Ermittlungsgeschichte entspricht. Laut Todorov besteht die Besonderheit darin, dass *Fabel* und *Sujet*, obwohl sie im Grunde zwei Aspekte einer einzigen Geschichte darstellen, nahezu getrennt nebeneinander existieren. Die Verbrechensgeschichte bzw. *Fabel* ist die Geschichte von etwas Abwesendem, während die Untersuchungsgeschichte bzw. das *Sujet* präsent ist, aber nur funktionalen Charakter und keinerlei Bedeutung als Geschichte besitzt.

„Il s'agit donc, dans le roman à énigme, de deux histoires dont l'une est absente mais réelle, l'autre présente mais insignifiante. Cette présence et cette absence expliquent l'existence des deux dans la continuité du récit. La première comporte tant de conventions et de procédés littéraires [...] que l'auteur ne peut pas les laisser sans explication. Ces procédés sont, notons-le, de deux types essentielles, inversions temporelles et «visions» particulières.“³⁴⁸

Fabel und *Sujet* zeichnen sich also durch unterschiedliche zeitliche Dimensionen aus. In der *Fabel* folgen die Handlungen ihrer natürlichen, chronologischen Ordnung, während das *Sujet* zeitlich versetzt dargelegt wird, so dass von einer rückliegenden *Fabel* bzw. Verbrechensgeschichte und einem in der Gegenwart laufenden *Sujet* bzw. einer Ermittlungsgeschichte gesprochen werden kann.

³⁴⁸ Todorov 1971: 59

So finden wir im Detektivroman eine Handlungsstruktur vor, die besonders im Mittelteil analytischer Natur ist. Die Begebenheiten werden nicht ihrer Chronologie gemäß erzählt, sondern sie werden zeitlich verrückt:³⁴⁹

„Erzählt wird, was die Betrachterfigur (der Detektiv) erfährt, und zwar in der Folge, wie sie es erfährt. Indem der Detektiv durch seine Nachforschungen immer tiefer in die Vergangenheit, in die Verflechtungen von Ursachen und Wirkungen eindringt, wird immer Früheres immer später erzählt. Erst allmählich fügt sich ein Bild des Mordes, der längst begangen wurde, zusammen, bis ganz am Schluß das Zurückliegende vollständig in die Gegenwart geholt worden ist. Die Komposition beruht also auf dem Prinzip der zeitlichen Umstellung im Erzählvorgang: Vergangenheit und Gegenwart werden in umgekehrter Reihenfolge vermittelt.“³⁵⁰

Dieses gerade beschriebene Charakteristikum stellt jedoch nicht das Einzige für den Detektivroman dar. Konstitutiv sind darüber hinaus eine Reihe immer wiederkehrender Elemente. Zur Bauform des Krimis schreibt Suerbaum:

„Die Handlung hat drei Strukturteile, die eng aufeinander bezogen sind: Mord [...], Ermittlung [...], Aufklärung [...]. Die wesentlichen Personen sind der Detektiv als Zentralfigur (genauer: die Aufklärungsperson, die Detektiv, Polizist oder privater Bürger sein kann), das Opfer und eine Gruppe von Verdächtigen, unter denen im Schlußteil der Täter ausgemacht wird.“³⁵¹

Wie wir gehört haben, existieren im Detektivroman drei feste Bestandteile: erstens das rätselhafte Verbrechen - der Mord, zweitens die Ermittlung nach dem Täter, wozu u. a. die Rekonstruktion des Tathergangs gehört und drittens die Lösung des Falls.³⁵² Diese drei Elemente werden je nach Autor in der Literatur durch verschiedene Begriffe bezeichnet. So kann man beispielsweise auch von Verbrechen, Fahndung und Überführung sprechen. Die genannten drei Elemente können in Analogie zu Elementen aus Geschäftsberichten gesetzt werden. So steht dem Mord analog ein Ereignis aus dem abgelaufenen Geschäftsjahr der Jahrespublikation gegenüber. Anzumerken ist, dass es sich um ein positives Ereignis, am besten ein Highlight, handeln sollte. Schließlich soll das volle Augenmerk und Interesse des Lesers geweckt

³⁴⁹ Anzumerken ist an dieser Stelle, dass ein solcher Text als ‚analytischer Roman‘ bezeichnet wird und analog zu dem Begriff ‚analytisches Drama‘ gesehen werden kann, welches wir bereits in Kapitel 3.4.1.3 erwähnt haben

³⁵⁰ Nusser 1980: 35

³⁵¹ Suerbaum 1984: 14

³⁵² Vgl. Nusser 1980: 26

werden. Bei einer Nachricht, die nichts Positives preiszugeben hat, bietet sich eine analytische Vorgehensweise nicht an. Die Beschreibung des Tathergangs bzw. die Rekonstruktion des Falles im Detektivroman ist analog zu den Informationen zu sehen, die die Hintergründe des Ereignisses beschreiben und dem Rezipienten vermitteln, wie es zu dem Ereignis bzw. Ergebnis gekommen ist. Dazu gehören im Detektivroman Indizien, die der Detektiv als Basis für seine Schlussfolgerungen heranzieht. Auch in Geschäftsberichten müssen solche Indizien beschrieben werden, die dazu dienen, Fakten zu schaffen. Schließlich endet der Detektivroman mit der Lösung des Falls, d. h. der Leser erfährt am Schluss, wer den Mord begangen hat. Die Aufklärung der Frage „Wer ist der Mörder/Täter?“ kann natürlich so nicht adaptiert werden. Trotzdem sollte auch im Geschäftsbericht am Ende der Berichterstattung über das Ereignis eine Aufklärung stattfinden. Hier handelt es sich um eine Aufklärung im Sinn von Erläuterung der Strategie. Damit ist die Strategie gemeint, die vom Unternehmen angewandt wurde, um das positive Ereignis/Ergebnis zu erzielen. Von Bedeutung dabei ist, dem Leser zu vermitteln, dass bzw. wie das positive Ereignis/Ergebnis im nächsten Jahr erneut erzielt werden kann.

In der folgenden Abbildung ist die Gegenüberstellung der beschriebenen Elemente noch einmal verdeutlicht:

Struktur-Elemente im Detektivroman	Struktur-Elemente im Geschäftsbericht
Mord	Ereignis
Tathergang/Rekonstruktion	Hergang
Lösung des Falls	Strategie

Tabelle 8: Gegenüberstellung der Elemente aus dem Detektivroman und der adaptierten Elemente für den Geschäftsbericht; Quelle: eigene Darstellung.

3.4.2.3 Spannung im Detektivroman

Der Detektivroman ist durch einen starken Spannungsbogen gekennzeichnet, der Anfang und Ende eng miteinander verknüpft.³⁵³ Die Erzeugung von Spannung spielt also nicht nur in Erzählungen eine große Rolle (vgl. Kapitel 3.3), sondern auch in

³⁵³ Vgl. Suerbaum 1998: 89

Detektivgeschichten. Dabei gehört die Spannung zum Genre ‚Krimi‘ wie die Räder zu einem Auto, damit es fahren kann:

„Spannung ist in der Tat eine Grundeigenschaft der analytischen Form, und das Motiv für die Wahl dieser Erzählform dürfte in den meisten Fällen in nichts anderem zu suchen sein als in ihrem Spannungscharakter. Während die Spannung der synthetischen Erzählung grundsätzlich von ihrem Stoff abhängt, ist sie bei der analytischen Erzählung bereits mit der Form gegeben, mit ihrer Form nämlich als Rätsel-Lösungs-Konstruktion.“³⁵⁴

Es handelt sich nicht wie bei einem Roman um einzelne kleinere Spannungsbögen, die auf den Fortgang einer Episode konzentriert sind, sondern um eine gleich bleibend intensive Spannung, die primär auf die Frage nach dem Namen des Täters gerichtet ist. Indem dem Leser darauf eine Antwort vermittelt wird, ist die Spannung gelöst und die Geschichte mehr oder weniger zu Ende.³⁵⁵ Dennoch kann man nach Suerbaum zwei verschiedene Arten von Spannung im Detektivroman ausmachen, die sich durch die rückwärtsgerichtete Vorgehensweise ergeben. Die Rede ist von

„Zukunftsspannung, die auf den Fortgang und auf den Ausgang einer angelaufenen Ereigniskette gerichtet ist, und von Geheimnis- oder Rätselspannung, die sich auf bereits geschehene, aber dem Leser in ihren wichtigsten Umständen noch nicht bekannte Ereignisse bezieht.“³⁵⁶

Spannung entsteht in der Regel durch Informationsdefizite, d. h. dem Rezipienten werden (vom Autor bekannte) Informationen vorenthalten. Diese Informationslücken schließen sich erst allmählich im Fortgang der Handlung an entsprechender vom Autor gewählter Stelle. Im Detektivroman wird der Spannungsanstieg durch verschiedene Deutungsmöglichkeiten von Indizien und Aussagen gesteuert, aber auch dadurch, dass falsche Fährten gelegt oder falsche Schlussfolgerungen gezogen werden.³⁵⁷ Diese Möglichkeit der Spannungserzeugung besteht im Geschäftsbericht nicht. Das heißt wiederum aber nicht, dass dort keine Spannung erwünscht ist – vielmehr ist das Gegenteil der Fall; dennoch darf Spannung in dieser Publikation nicht durch falsche Aussagen erzielt werden. Wie wir schon erwähnt haben, ist

³⁵⁴ Weber 1975: 96

³⁵⁵ Vgl. Suerbaum 1998: 91

³⁵⁶ Suerbaum 1998: 89

³⁵⁷ Vgl. Nusser 1980: 37

Spannung der analytischen Erzählung inhärent, d. h., wenn wir Informationen aus dem Geschäftsbericht analytisch aufbereiten, sollte sich Spannung automatisch einstellen. Genau das erfolgt nämlich, wenn wir ein Ereignis beschreiben und anschließend erläutern, wie es dazu gekommen ist. Je mehr Informationen dem Leser darüber vermittelt werden, wie es zu dem Ereignis/Ergebnis gekommen ist, desto mehr nimmt die Spannung vermutlich ab, weil sich mit jedem zusätzlichen Aspekt Informationslücken schließen. Trotzdem wird auch erst am Ende, wie im Detektivroman, die Spannung vollkommen gelöst, indem die Strategie erläutert wird, welche das gute Ergebnis wiederholbar machen soll.

3.4.3.4 Analyse des Narrativitätskriteriums ‚Dramaturgie‘ - Analytischer Aufbau

Ein analytischer Textaufbau eignet sich in der Regel im Geschäftsbericht für positive Ereignisse, wie es z. B. die Steigerung des Umsatzes darstellt. Nachdem wir die theoretischen Grundlagen einer analytischen Textstruktur bereits in Kapitel 3.4.2 erarbeitet haben, werden wir im Folgenden anhand von zwei Beispielen eine Optimierung nach den Forderungen eines analytischen Textaufbaus vornehmen. Vorweg sei darauf verwiesen, dass die Berichte der oberen Ränge tendenziell für positive Ereignisse eher den analytischen Textaufbau wählen, wobei meistens keine eindeutige Strategie aufgezeigt wird.³⁵⁸

Bei den folgenden zwei Beispielen handelt es sich jeweils um Textausschnitte aus Unternehmenspublikationen der hinteren Ränge, weil deren Struktur sich gut eignet, um aufzuzeigen, wie man aus einem unstrukturierten Text einen analytisch strukturierten Text gestalten kann.

Im ersten Beispiel bietet uns der Geschäftsbericht 2003 der TUI AG drei Textabschnitte aus dem „Geschäftsverlauf in den Sparten“ im Bereich *Europa West* (Belgien) auf Seite 43. Sehen wir uns zunächst die erste Originalpassage an:

„Obwohl sich die allgemeine wirtschaftliche Lage in Belgien verschlechterte, blieb der Reisemarkt weitgehend stabil. Dies galt sowohl für das Volumen als

³⁵⁸ Vgl. Bayer AG Geschäftsbericht 2003: 23

auch für die Preise. TUI Belgium war mit neuen Angeboten, wie zum Beispiel mit Jetonly im Einzelplatzgeschäft, sehr erfolgreich und gewann erneut Marktanteile. Insgesamt buchten 1,21 Mio. Gäste ihre Reise bei Veranstaltern von TUI Belgium, ein Plus von 2,6 %. Die Hauptmarke Jetair, die rund die Hälfte des Geschäfts ausmachte, konsolidierte ihre Marktstellung und legte moderat zu. Solide Zuwächse verzeichnete Jetair Auto. Die Marke hat sich im Markt für erdgebundene Reisen fest etabliert und verbuchte rund ein Drittel der Gäste. Die am schnellsten wachsende Marke war Sunjets Direct, bei der gut 10 % der Gäste ihre Reise buchten. Bei den Zielgebieten stand erneut Spanien mit rund 30 % aller Gäste an der Spitze der Nachfrage.³⁵⁹

Die Kernaussage des ersten Abschnittes beinhaltet ein Wachstumsplus von 2,6 % an Gästen bei TUI Belgium. Diese konkrete Aussage erfährt der Leser nicht direkt zu Beginn, sondern erst im dritten Satz. Zwar wird im ersten Satz von einem weitgehend stabil gebliebenen Reisemarkt gesprochen, jedoch geht daraus nicht präzise hervor, ob es sich um einen Anstieg oder eine Verringerung der Gästezahlen handelt. Das Ergebnis von 2,6 % Plus an Gästen ist zwar keine sensationelle Zahl, aber immerhin positiv zu sehen und somit Grund genug, zuerst berichtet zu werden. Aus textdramaturgischer Sicht ist es für dieses Beispiel sinnvoll, eine analytische Vorgehensweise für die Aufbereitung der Informationen zu wählen. Diese fordert, die gute Nachricht an den Anfang eines Textes zu stellen. Wenn wir uns erinnern, folgt auf die Beschreibung des positiven Ereignisses dessen Hergang, d. h. es muss anschließend berichtet werden, wie es dazu gekommen ist oder was dafür verantwortlich war. Aus diesem Grund müssen im Folgenden zunächst die Marken aufgeführt werden, und zwar nach der Größe des Anteils, den sie zum Erfolg beigetragen haben. Darüber hinaus müssen die neuen Angebote Erwähnung finden, weil auch sie einen Beitrag zum Wachstum der Gästezahl geleistet haben. Abschließend ist es sinnvoll, den letzten Satz der Originalfassung zum einen durch einen Verweis auf die nebenstehende Tabelle zu ergänzen, um der Lesefreundlichkeit entgegen zu kommen. Zum anderen steht die Information, dass rund 30 % der Gäste in das Zielgebiet Spanien reisen, m.

³⁵⁹ TUI AG Geschäftsbericht 2003: 43

E. ein wenig isoliert im Raum und ist ohne einen Vergleich wenig interpretierbar. So kann zusätzlich zur größten Prozentzahl die niedrigste angegeben werden, damit eine Relation erkennbar wird. Beziehen wir die genannten Aspekte in den Originaltext mit ein, dann ergibt sich folgende Neufassung des ersten Abschnitts:

Ereignis

Obwohl sich die allgemeine wirtschaftliche Lage in Belgien verschlechterte, können wir einen Zuwachs an Gästen verbuchen: Insgesamt buchten 1,21 Mio. Gäste ihre Reise bei Veranstaltern von TUI Belgium, das entspricht einem Plus von 2,6 %. Neben dieser positiven Entwicklung blieben auch die Preise weitgehend stabil.

Hergang

Wie setzt sich diese positive Performance der TUI Belgium zusammen? Verantwortlich war vor allem die Hauptmarke Jetair: Sie machte rund die Hälfte des Geschäfts aus, konsolidierte zudem ihre Marktstellung und legte moderat zu. Erfolgreich war auch die Marke Jetair Auto. Sie verbuchte nicht nur rund ein Drittel der Gäste, sondern sie hat sich auch fest im Markt für erdgebundene Reisen etabliert. Des Weiteren gingen 10 % der Gäste auf das Konto der Marke, die am schnellsten wächst, nämlich Sunjets Direct. Sehr fruchtbar waren auch die von TUI Belgium ins Leben gerufenen neuen Angebote, wie zum Beispiel Jetonly im Einzelplatzgeschäft. So konnten neue Marktanteile gewonnen werden.

Wie aus nebenstehender Tabelle entnommen werden kann, stand Spanien erneut mit rund 30 % aller Gäste an der Spitze der Nachfrage. Im Vergleich dazu machte die Gästezahl für das Zielgebiet Tunesien einen Anteil von 5 % aus.

Der darauf folgende Abschnitt, in dem es um den Vertrieb bei TUI Belgium geht, wurde nicht explizit umformuliert, weil die Struktur akzeptabel ist. Es gibt jedoch auch hier einen Mangel: Im zweiten Satz wird die Aussage getätigt, dass rund 55 % der Reisebüros von TUI Belgium (eigene und Franchise-Reisebüros) ihr Geschäft mit eigenen Veranstaltern macht – dies bedinge einen Anteil von ca. 12 % am Veran-

stalterumsatz der TUI Belgium aus. Es stellt sich die Frage für den Rezipienten: Sind 12 % viel oder wenig? Es wird nämlich einerseits kein Vergleich zum Vorjahr angestellt und andererseits keine Bewertung eingebunden, die dem Leser eine Einordnung dieser Prozentzahl ermöglicht.

Kommen wir nun zum letzten Abschnitt des Geschäftsverlaufs in Belgien.

„In 2003 flogen rund 75 % der Gäste von TUI Belgium mit Sobelair, die übrigen mit verschiedenen Charterfluggesellschaften aus den Zielgebieten. Nach der Insolvenz von Sobelair hat TUI Belgium für 2004 eine eigene Fluggesellschaft aufgebaut.“³⁶⁰

Hier werden zwei Sätze im weitesten Sinne über den Transport der Gäste via Flugzeug vermittelt. Im Jahr 2003 hatte TUI Belgium keine eigene Fluggesellschaft und ist so auf Flugzeuge anderer Gesellschaften ausgewichen. Eine davon, die Sobelair, hat im Berichtsjahr Insolvenz angemeldet. Danach „[...] hat TUI Belgium für 2004 eine eigene Fluggesellschaft aufgebaut.“³⁶¹ Aus dieser zitierten Aussage muss man schließen, dass bereits eine eigene Fluggesellschaft existiert, schließlich zeigt die Tempusform *hat aufgebaut* an, dass man zumindest Informationen über die Anzahl, gegebenenfalls auch über die Typen der eigenen Flugzeuge erfahren kann. Eine weitere fehlende Information an dieser Stelle ist m. E. die Angabe, wie viele Passagiere im Jahr 2004 mit der eigenen Flugzeugflotte transportiert werden können und vor allem welche Ziele damit angeflogen werden, da der erste Abschnitt, Spanien als favorisiertes Ziel der Gäste von TUI Belgium nannte. Aus dem bis hierher Beschriebenen ergibt sich folgende überarbeitete Textpassage:

Im Jahr 2003 haben 75 % der Gäste von TUI Belgium einen Flug mit Sobelair in Anspruch genommen. Die anderen 25 % verteilen sich auf verschiedene Charterfluggesellschaften aus den Zielgebieten. Angesichts der Insolvenz von Sobelair hat TUI Belgium für 2004 eine eigene Fluggesellschaft namens x aufgebaut, die aus insgesamt sechs Flugzeugen besteht.

³⁶⁰ Geschäftsbericht TUI AG 2003: 43

³⁶¹ Geschäftsbericht TUI AG 2003: 43

Nachdem wir nun den Hergang geschildert haben, wie es zu dem Plus von 2,6 % gekommen ist, bedarf es nach den theoretischen Ausführungen in Kapitel 3.4.2.2 der Beschreibung einer Strategie. Der Leser soll erfahren, wie das Unternehmen vorgehen wird, um das positive Ergebnis wiederholbar zu machen bzw. in diesem Fall evtl. sogar zu steigern. Der folgende Textabschnitt sollte in der Reihenfolge nach der Beschreibung der neuen Fluggesellschaft stehen und erklärt sich beim Lesen von selbst:

Strategie

Damit wir auch im nächsten Jahr von einem Plus, vielleicht sogar von einem kräftigen Plus an Buchungen berichten können, verfolgen wir folgende Strategie: Einerseits sollen bestehende Marken wie Jetair, Jetair Auto und Sunjets Direct weiter am Markt konsolidiert werden. Darüber hinaus liegt ein Schwerpunkt auf dem Verkauf von Reisen über das Internet, um die Chancen dieses Vertriebsweges zu nutzen; gezielte Marketing-Maßnahmen sollen uns dabei helfen, dieses Ziel in die Tat umzusetzen. Andererseits wollen wir unsere Marktanteile weiter ausbauen, indem z. B. bestehende neue Angebote vorangetrieben und neue, innovative Angebote generiert werden. Unsere neue Flugzeugflotte wird vermehrt Ziele in Spanien anfliegen, damit jedem Gast ein Platz garantiert werden und so der steigenden Nachfrage in das Zielgebiet Spanien entsprochen werden kann.

Das gerade beschriebene Beispiel demonstriert den analytischen Textaufbau anhand einer kleineren Textpassage. Jetzt soll mit Hilfe eines kurzen Kapitels erläutert werden, wie ein analytischer Aufbau einem Text eine optimale Struktur verleihen kann. Es handelt sich um das Kapitel „PKW-Reifen“³⁶² im Continental Geschäftsbericht 2003. Die Division PKW-Reifen hat für das Geschäftsjahr 2003 primär positive Nachrichten zu verzeichnen: Sie nimmt nämlich in der PKW-Erstausrüstung den ersten Platz in Europa ein, den zweiten Platz im Erstausrüstungs- und Ersatzgeschäft

³⁶² Continental AG Geschäftsbericht 2003: 34f

und belegt weltweit betrachtet Platz vier. Diese Aussagen werden dem Leser sinnvollerweise in einem Vorspann vermittelt. Anschließend folgt eine Informationsaufbereitung, die in dieser Struktur relativ willkürlich zusammengesetzt erscheint. In den ersten fünf Absätzen erfährt man als Rezipient, welche neuen Produkte oder Systeme die Division im Jahr 2003 entwickelt bzw. eingesetzt hat. Anschließend, im sechsten Absatz, werden die Informationen aus dem Vorspann wieder aufgegriffen, indem darauf verwiesen wird, dass Continental mit dem Bereich PKW-Reifen erstmals die Nummer eins in Europa ist. Darüber hinaus wird über den Einstieg bei Chrysler in Nordamerika berichtet. Es folgt der siebte Abschnitt mit Informationen über neue Produkte aus dem Bereich Zweirad. Den restlichen Teil des Kapitels „PKW-Reifen“ bildet die Vermittlung der Zahlen, wie z. B. Umsatz oder EBITDA. Aber konzentrieren wir uns zunächst auf die ersten sieben Textabschnitte. Anzumerken ist, dass die meisten Textpassagen einzeln betrachtet zwar stimmig und kohärent sind. Zu beanstanden ist aber, dass sie unzusammenhängend und ohne Struktur vermittelt werden.

Im Folgenden werden die ersten sieben Abschnitte angeführt, um das Beschriebene nachvollziehen zu können. Anschließend soll eine Optimierung der Struktur nach dem analytischen Textaufbau erfolgen, wobei zugleich Formulierungen zur besseren Kohäsion eingebracht werden.

[Textabschnitt 1]

„Im Juli 2003 wurde der erste Maybach mit dem Notlaufsystem ContiSupport-Ring (CSR) ausgerüstet. Verliert der Reifen Luftdruck, stützt sich das Rad auf einen Stahlring ab, der auf die Felge montiert ist. So gewährleistet CSR Mobilität auch bei Luftdruckverlust.“

[Textabschnitt 2]

Für besonders leistungsstarke, allradgetriebene Fahrzeuge haben wir einen neuen Spezialreifen im Programm: den ContiCrossContact UHP. Freigegeben für Geschwindigkeiten bis zu 300 km/h ist er besonders auf die Anforderungen von 4x4-Fahrzeugen wie dem Porsche Cayenne oder dem BMW X5 abgestimmt.

[Textabschnitt 3]

Im November 2003 präsentierten wir den ContoSportContact 2 Vmax, den ersten zugelassenen Straßenreifen mit einer Freigabe für Geschwindigkeiten bis zu 360 km/h. Der neue Reifen wurde speziell für ultraschnelle Sportwagen im Tuningbereich entwickelt.

[Textabschnitt 4]

Die Winterreifenpalette ist im Berichtsjahr um Reifen mit Notlaufeigenschaften (Self-Supporting Runflat Tire, SSR) ergänzt worden. Die Seitenwand dieser Reifen enthält eine spezielle Gummiverstärkung, die eine Weiterfahrt im Falle einer Reifenpanne mit maximal 80 km/h bis 80 Kilometer ermöglicht. Der ContiWinterContact TS 790 wird als SSR-Version zunächst in zwei Größen angeboten.

[Textabschnitt 5]

Um unsere Technologieführerschaft im Bereich Winterreifen künftig zu sichern, werden wir 2004 zwei neue Produktlinien für unterschiedliche Kundenwünsche einführen: Der ContiWinterContact TS 810 richtet sich an Fahrer von Premium-Modellen der Mittel- und Oberklasse, während der TS 810 Sport der richtige Reifen für sportliche Fahrer ist, die auch im Winter sicher unterwegs sein wollen.

[Textabschnitt 6]

In Europa verlässt nahezu jedes vierte Fahrzeug auf Continental-Reifen die Produktionshallen der Automobilhersteller, damit sind wir zum ersten Mal die Nummer eins im Erstausrüstungsgeschäft in Europa. In Nordamerika haben wir 2003 den Einstieg bei Chrysler geschafft. Seit Ende des Jahres werden der neue Dodge RAM und ab Frühjahr 2004 der Dodge Magnum sowie der Chrysler 300C auch auf Continental ausgeliefert.

[Textabschnitt 7]

Im Bereich Zweirad wurden 2003 ebenfalls eine Reihe neuer Produkte eingeführt: Der ContiRoadAttack zeigt die Laufleistung eines Tourenreifens und das Leistungsspektrum eines Sportreifens. [...] Mittlerweile haben wir seitens der Zweirad-Hersteller über 250 Freigaben für unsere Reifen.“³⁶³

Wie schon bei den theoretischen Überlegungen zur analytischen Textstruktur erörtert, soll das positive Ereignis an den Anfang des Textes gestellt werden. Demnach muss Textabschnitt 6 zur Hälfte direkt unter dem Vorspann angesiedelt werden, d. h. lediglich der erste Satz, in dem die zunächst wichtigste Aussage für den Leser enthalten ist: „Wir sind zum ersten Mal die Nummer eins im Erstausrüstungsgeschäft in Europa.“ Nachdem der Leser über dieses positive Ereignis in Kenntnis gesetzt worden ist, müssen Informationen folgen, wie Continental diese Platzierung erreicht hat (Hergang). Demzufolge können anschließend die Textabschnitte folgen, in denen über neue Produkte und neue Systeme berichtet wird. Danach wird die Strategie erläutert, wie das Unternehmen seine Spitzenposition in Europa halten will und eventuell seine Position weltweit noch verbessern kann. Hierzu ist es ratsam, die zweite Hälfte von Textabschnitt 6 anzuführen, da der Einstieg von Continental bei Chrysler in Nordamerika im nächsten Jahr positive Auswirkungen auf die Platzierung von Continental PKW-Reifen weltweit haben könnte. Ferner sollte Textabschnitt 5 auch als Argument für die Strategie verwendet werden. Im Bereich Winterreifen plant Continental die Einführung von zwei neuen Produktlinien für 2004. Diese sollen laut Geschäftsbericht die „Technologieführerschaft“ erhalten und damit zur Sicherung der guten Marktposition beitragen. Sehen wir uns nun die optimierte Fassung an:

Ereignis

In Europa verlässt nahezu jedes vierte Fahrzeug auf Continental-Reifen die Produktionshallen der Automobilhersteller. Damit sind wir zum ersten Mal die Nummer eins im Erstausrüstungsgeschäft in Europa.

³⁶³ Continental AG Geschäftsbericht 2003: 34f

Hergang

Wie haben wir es geschafft, die Besten zu sein? Im abgelaufenen Geschäftsjahr haben wir verschiedene neue Produkte auf den Markt gebracht, die unsere Position gestärkt haben. Im Folgenden werden sie aufgeführt und näher erläutert: Im Juli 2003 wurde der erste Maybach mit dem Notlaufsystem ContiSupportRing (CSR) ausgerüstet. Verliert der Reifen Luftdruck, stützt sich das Rad auf einen Stahlring ab, der auf die Felge montiert ist. So gewährleistet CSR Mobilität auch bei Luftdruckverlust.

Darüber hinaus haben wir für besonders leistungsstarke, allradgetriebene Fahrzeuge einen neuen Spezialreifen im Programm: den ContiCrossContact UHP. Freigegeben für Geschwindigkeiten bis zu 300 km/h, ist er besonders auf die Anforderungen von 4x4-Fahrzeugen wie dem Porsche Cayenne oder dem BMW X5 abgestimmt.

Für alle, die noch schneller von A nach B kommen wollen, haben wir einen neuen Reifen entwickelt. Im November 2003 präsentierten wir den ContoSportContact 2 Vmax, den ersten zugelassenen Straßenreifen mit einer Freigabe für Geschwindigkeiten bis zu 360 km/h. Der neue Reifen wurde speziell für ultraschnelle Sportwagen im Tuningbereich entwickelt.

Um die Weiterfahrt in der kalten Jahreszeit auch nach einer Reifenpanne so gut wie möglich zu gestalten, haben wir die Winterreifenpalette im Berichtsjahr um Reifen mit Notlaufeigenschaften (Self-Supporting Runflat Tire, SSR) ergänzt. Die Seitenwand dieser Reifen enthält eine spezielle Gummiverstärkung, die eine Weiterfahrt mit maximal 80 km/h bis zu 80 Kilometer Wegstrecke ermöglicht. Der ContiWinterContact TS 790 wird als SSR-Version zunächst in zwei Größen angeboten.

Im Bereich Zweirad wurde 2003 ebenfalls eine Reihe neuer Produkte eingeführt: Der ContiRoadAttack zeigt die Laufleistung eines Tourenreifens und das Leistungsspektrum eines Sportreifens. [...] Mittlerweile haben wir seitens der Zweirad-Hersteller über 250 Freigaben für unsere Reifen.

Strategie

Wir sind stolz auf unsere hervorragenden Positionen am Markt. Trotzdem dürfen wir uns nicht auf unseren Lorbeeren ausruhen und haben deshalb schon vorgesorgt.

Um unsere Technologieführerschaft im Bereich Winterreifen künftig zu sichern, werden wir 2004 zwei neue Produktlinien für unterschiedliche Kundenwünsche einführen: Der ContiWinterContact TS 810 richtet sich an Fahrer von Premium-Modellen der Mittel- und Oberklasse, während der TS 810 Sport der richtige Reifen für sportliche Fahrer ist, die auch im Winter sicher unterwegs sein wollen.

Damit wir weltweit unseren vierten Platz in Zukunft gegen einen der ersten drei Plätze tauschen können, haben wir schon einiges in die Wege geleitet:

In Nordamerika haben wir 2003 den Einstieg bei Chrysler geschafft. Seit Ende des Jahres werden der neue Dodge RAM und ab Frühjahr 2004 der Dodge Magnum sowie der Chrysler 300C auch auf Continental ausgeliefert. Mit den eingeleiteten Maßnahmen und unseren neuen Produkten aus 2003 sind wir sicher auf dem richtigen Weg, weltweit an die Spitze zu fahren.

3.4.3 Rhetorischer Aufbau

Nachdem wir bereits zwei mögliche Strukturen für Texte vorgestellt und anhand von Geschäftsberichten analysiert haben, folgt abschließend eine dritte Möglichkeit, einen Text zu strukturieren. Es handelt sich hierbei um den klassischen Redeaufbau nach Aristoteles. Er besteht aus den vier Teilen *Einleitung (exordium)*, *Erzählung (narratio)*, *Argumentation (argumentio)* und *Schluss (peroratio)*. Den Hauptteil der Rede machen die Erzählung und die Argumentation aus, dagegen bilden Einleitung und Schluss den Rahmen der Rede. An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass wir den Redeaufbau nur auf Strukturen aus dem Lagebericht beziehen können, weil dieser als Analyse-Material dient. Aber der Das Aristoteles-Modell eignet sich jedoch vor allem auch für die Struktur von Aktionärsbriefen, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Betrachten wir nun die einzelnen Bestandteile der klassischen Rede genauer.

3.4.3.1 Einleitung

Die Einleitung (*exordium*) dient dazu, zwischen Redner und Publikum einen Bezug herzustellen. Darüber hinaus soll dieser Teil beim Zuhörer Sympathie, Aufmerksamkeit und Verständnis erzeugen.³⁶⁴ Insofern bereitet das *exordium* den Rezipienten auf den folgenden Hauptteil vor. Dabei können zwei Arten von Einleitungsteilen unterschieden werden: die direkte Einleitung (*principum*) und die indirekte Einleitung (*insinuatio*). Beleuchten wir zunächst ersteren Teil, der drei Anforderungen genügen muss. Dazu zählt 1. das Erlangen von Aufmerksamkeit (*attentum parare*): Das Desinteresse (*taedium*) des Publikums soll durch verschiedene Mittel beseitigt werden und im Gegenzug Aufmerksamkeit erzeugt werden. Zu diesen Mitteln gehören:³⁶⁵

- Kürze und Straffung der Rede
- Bezugnahme auf Belange der Rezipienten
- Neuartigkeit oder herausragende Bedeutung des Themas

Ein weiteres Merkmal der direkten Einleitung besteht 2. darin, die Aufnahmefähigkeit der Zuhörer zu erweitern (*docilem parare*). Durch Aufzählung der wesentlichen Punkte soll der Hauptteil inhaltlich vorbereitet werden. Um 3. Wohlwollen zu erzeugen (*captatio benevolentiae*) soll der Redner sich selbst im guten Licht darstellen und den Gegner schlecht machen, indem er auf in der Vergangenheit liegende positive Ereignisse verweist und sich selbst als kompetent und glaubwürdig darstellt.³⁶⁶ Die indirekte Einleitung dagegen zeichnet sich primär durch affektive Mittel aus und enthält keine Forderung nach Wohlwollen. Auf diese Form der Einleitung soll nicht näher eingegangen werden, da sie keine Relevanz für unsere Überlegungen hat.

Die Vorgaben des *exordiums* an den klassischen Redeaufbau können als Basis für die Einleitung in einem Geschäftsbericht dienen. Außer Frage steht, dass nicht alles eins zu eins übernommen werden kann, aber ein Großteil eignet sich zur Adaption. Der Bezug, der in der Rede zum Publikum hergestellt werden soll, muss auch in den Unternehmenspublikationen nach Möglichkeit geschaffen werden. Besonders im

³⁶⁴ Vgl. Ueding 1994: 258

³⁶⁵ Vgl. Ueding 1994: 259

³⁶⁶ Vgl. Ueding 1994: 260

Brief an die Aktionäre sollte sich der Autor (der Vorstandsvorsitzende) um eine positive Beziehung bemühen, damit Sympathie beim Leser entsteht, Aufmerksamkeit geweckt und Verständnis erzeugt werden kann. Gerade wenn das Unternehmen *bad news* zu berichten hat, ist das Herstellen einer positiven Beziehung zum Rezipienten wichtig, damit für schlechte Nachrichten Verständnis aufgebracht werden kann. Für den Geschäftsbericht muss die indirekte Einleitung (*principum*) verwendet werden. Sie dient dazu, Aufmerksamkeit zu erlangen. Ohne diese legt der Leser den Text vermutlich schnell wieder aus der Hand oder überfliegt ihn, so dass die Informationen nicht richtig ankommen bzw. verarbeitet werden können. Mittel, um Aufmerksamkeit zu erreichen, liegen z. B. in der Kürze und in der Straffung der Informationen. Für den Geschäftsbericht heißt das folgendes: Die zu vermittelnden Informationen sollen kurz und knapp statt breit und ausführlich dargestellt werden. Weiterhin relevant für die Erzeugung von Aufmerksamkeit ist die Darstellung eines Themas, das den Charakter des Neuartigen oder eine herausragende Bedeutung hat. Zudem soll der Autor in der indirekten Einleitung auf die Belange der Rezipienten eingehen, d. h. er sollte die Leser direkt ansprechen und dergestalt kommunizieren, dass er ihre Belange und Interessen kennt. Um die Aufnahmefähigkeit der Rezipienten zu erweitern, sollen im Geschäftsbericht, wie in der klassischen Rede auch, die wichtigsten Punkte angeführt werden, die im Hauptteil dann ausführlicher beschrieben werden. Die letzte Forderung der indirekten Einleitung ist das Generieren von Wohlwollen, welches wiederum auf Sympathie abzielt. Es gibt schließlich kein Unternehmen, das alleine auf der Welt ist, d. h. jedes Unternehmen steht in Konkurrenz zu anderen und muss sich nicht nur von diesen abheben, sondern es muss sich vor allem in einem guten Licht präsentieren.

3.4.3.2 Erzählung

Die Erzählung (*narratio*) ist im Wesen eine partiische Darstellung, die den eigenen Interessen eines Sachverhalts dient und vier Tugenden verlangt: *Kürze*, *Klarheit*, *Deutlichkeit* und *Glaubhaftigkeit*.³⁶⁷ Das Publikum soll von der Wahrhaftigkeit des Erzählten überzeugt werden und zwar durch plausible, logisch nachvollziehbare

³⁶⁷ Vgl. Ueding 1994: 261

Verknüpfungen, die kurz und klar kommuniziert werden. Nur das wirklich Wesentliche, ohne große Ausschweifungen und Herleitungen, soll in der Erzählung vermittelt werden, jedoch mit einer Einschränkung: Die Anschaulichkeit des Sachverhalts darf dabei nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Die Erzählung muss nicht zwangsläufig kontinuierlich verlaufen (*narratio continua*), sondern sie kann durch Abschweifungen unterbrochen werden (*narratio partilis*). Auf die *narratio* folgt die *argumentio*; der Übergang zwischen beiden Textteilen kann auf verschiedene Art und Weise vollzogen werden. Entweder endet die *narratio* mit einer Zusammenfassung oder mit einem Exkurs.³⁶⁸ Grundsätzlich aber muss erwähnt werden, dass die *narratio* nur in der Gerichtsrede einen festen Bestandteil bildet. *Narratio* bedeutet *Erzählung* und ein Erzählen kann in jedem anderen Teil der Rede ebenfalls stattfinden.

Die Forderungen der *narratio* gelten auch für die *narratio* in Geschäftsberichten. Die Publikationen verfolgen obligatorisch den Zweck, Sachverhalte im eigenen Interesse darzustellen. Somit handelt es sich um eine parteiische und subjektive Aufbereitung der Informationen. Die vier Tugenden betreffen ebenso die Unternehmenspublikation. Kurz und klar sollten die Ereignisse und Ergebnisse vermittelt werden und zwar so, dass die Informationen in einem kausalen Zusammenhang stehen. Die Konzentration auf das Wesentliche steht also auch hier im Vordergrund, wobei Ausnahmen dann erlaubt sind, wenn es darum geht, Sachverhalte anschaulich darzustellen. Eine kontinuierliche Erzählweise ist nicht notwendig, wenn Abschweifungen zur Erläuterung oder zum Verständnis notwendig sind. Die *narratio* im Geschäftsbericht stellt einen Übergang zur *argumentio* her, indem sie das Wesentliche kurz zusammenfasst.

3.4.3.3 Argumentation

In der Gerichtsrede stellt die Argumentation (*argumentio*), die Beweisführung, den eigentlichen Hauptteil dar, in dem der zuvor geschilderte Sachverhalt begründet und die gegnerischen Argumente widerlegt werden. Zwei Arten der Beweisführung müssen nach Quintilian unterschieden werden: die Beweisführung im engeren Sinn (*pro-*

³⁶⁸ Vgl. Ueding 1994: 263

batio) und die Widerlegung (*refutatio*).³⁶⁹ Im Folgenden soll kurz auf die Mittel der Beweisführung im engeren Sinn eingegangen werden. Diese unterteilen sich in 1. Beweisführung ohne Kunstmittel (*pisteis atechnoi/probationes inartificiales*), 2. Beweisführung durch Kunstfertigkeit (*pisteis atechnoi/probationes artificiales*) und 3. die Vergrößerung oder Steigerung (*auxesis/amplificatio*). Unter Punkt 1 fallen Argumente, die nicht mittels rhetorischer Prozesse hergeleitet sind, sondern aus dem Fall selbst hervorgehen. Genannt werden in den antiken Lehrbüchern übereinstimmend beispielsweise Gesetzestexte, Zeugenaussagen, Foltern oder Eidesleistungen.³⁷⁰ Von den Beweismitteln, die durch Kunstfertigkeit gekennzeichnet sind, gibt es wiederum verschiedene Arten zu unterscheiden:

„Es sind Argumentationen, die auf logischen Zusammenhängen, auf Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit beruhen und entweder induktiv, durch Beispiele und Indizien (*exempla, signa*), oder deduktiv, durch Schlussfolgerungen (*argumenta*), gewonnen wurden. Quintilian zählt eine Reihe von Merkmalen auf, die den kunstgemäßen, technischen Beweisen gemeinsam sind, ob sie auf *signa, argumenta* oder *exempla* beruhen (s. Quint. V,8,4ff).“³⁷¹

Letztlich ist die 3. Forderung nach Vergrößerung oder Steigerung die Möglichkeit, Vor- und Nachteile des Sachverhalts herauszufiltern. Während der Redner die für seinen eigenen Standpunkt sprechenden Redegegenstände vergrößert und erhöht (*amplificatio*), schwächt er die gegnerische Sache so weit wie möglich ab (*minutio*). Des Weiteren besteht der wichtigste Aspekt der *amplificatio* in der Verbindung von Affekterregung und Parteilichkeit.³⁷²

Für Geschäftsberichte kann die Beweisführung im engeren Sinn (*probatio*) ebenso angewendet werden wie in der klassischen Rede. Die Beweisführung ohne Kunstmittel bedeutet für den Geschäftsbericht, Argumente anzuführen, die sich aus dem Sachverhalt ergeben. Darunter fallen dann beispielsweise Fakten, wie die weltwirtschaftliche Lage, die die Geschäftstätigkeit des Unternehmens beeinflusst bzw. verantwortlich für bestimmte Ergebnisse ist.

³⁶⁹ Vgl. Ueding 1994: 264

³⁷⁰ Vgl. Ueding 1994: 265

³⁷¹ Ueding 1994: 265

³⁷² Vgl. Ueding 1994: 271

3.4.3.4 Schluss

Der Schlussteil (*peroratio*) erfüllt zwei Aufgaben: Zum einen wird das Gesagte aus *narratio* und *argumentio* zusammengefasst (*enumeratio*), um die inhaltlichen Hauptaussagen im Gedächtnis der Rezipienten zu vertiefen; schließlich bleiben die Inhalte aus den Schlusssätzen in der Regel am lebhaftesten in Erinnerung. Wichtig dabei ist, dass der Schlussteil sich durch Kürze und Knappheit auszeichnet. Zum anderen soll hier an die Emotionen der Zuhörer appelliert werden (*affectus*), um den Hörer vollkommen von der eigenen Ansicht zu überzeugen: „Die *peroratio* ist die letzte Gelegenheit, die Richter (das Publikum) für die eigene Partei günstig zu stimmen und gegen die Partei des Gegners zu beeinflussen.“³⁷³ (Hervorhebungen wurden vom Autor vorgenommen)

Für den Schlussteil im *Brief an die Aktionäre* gilt gleiches wie für den Schluss in der klassischen Rede. Hier bietet sich dem Autor die Möglichkeit, die wichtigsten Tatsachen und Gesichtspunkte noch einmal im Rahmen einer Zusammenfassung zu wiederholen. Dadurch manifestiert sich der Hauptinhalt im Gedächtnis des Lesers. Auch hier ist wieder auf eine kurze und knappe Berichterstattung Wert zu legen. Alles, was nicht zum Kerninhalt gehört, lenkt den Rezipienten vom wirklich Wichtigen ab und verhindert so die Einprägung der relevanten Inhalte. Ferner erhält der Autor am Schluss die Chance, an die Emotionen der Empfänger zu appellieren, um so direkt oder indirekt eine Entscheidungs- oder Handlungsanweisung einfließen zu lassen. Dieser Redeteil eignet sich hervorragend, die eigene Angelegenheit und Sichtweise überzeugungskräftig zu formulieren und die Adressaten auf die eigene Linie bzw. das Motto einzuschwören. Der Vorstandsvorsitzende sollte sich im *Brief an die Aktionäre* bei seinen Aktionären ehrlich bedanken und keine floskelhaften Formulierungen einfließen lassen wie z. B.: *Wir danken Ihnen für das entgegengebrachte Vertrauen und hoffen, dass Sie uns auch in Zukunft begleiten.* Das Wichtigste ist m. E. die persönliche Erzählhaltung. Wenn der Vorstandsvorsitzende auch als solcher für den Leser zu erkennen ist (z. B. durch Personalpronomen, wie *ich* oder *wir*) wirken die Informationen erheblich persönlicher.

³⁷³ Lausberg 1990: 238

3.4.3.5 Analyse durch das Narrativitätskriterium ‚Dramaturgie‘ – Rhetorischer Aufbau

Die geschilderten Ausführungen zu den einzelnen Teilen der klassischen Rede stellen für den Geschäftsbericht lediglich Bedingungen dar, wie sie im Optimalfall anzuwenden sind. Da es sich bei dem beschriebenen Redeaufbau um eine Vorlage handelt, wie Informationen im Geschäftsbericht aufbereitet werden können, besteht die Möglichkeit, in der Praxis Einschränkungen zu vollziehen. Beispiele dafür sind das Weglassen des Schlussteils, der *peroratio*, oder die Hervorhebung eines besonderen Themas, insbesondere dann wenn es sich nicht um ein so besonderes oder erwähnenswertes Thema handelt. An dieser Stelle sei auch darauf verwiesen, dass der Redeaufbau für positive und negative Fakten geeignet ist.

Schauen wir uns zunächst ein Beispiel aus dem Geschäftsbericht 2003 der Deutsche Börse Group an, das die Anordnung der Informationen mehr oder weniger nach dem Prinzip des Redeaufbaus vermittelt:

„Das Segment IT umfasst den Teilkonzern Deutsche Börse Systems und Xlaunch, den Teilkonzern entory sowie mit Clearstream TEC die Informationstechnologie des Clearstream-Teilkonzerns. Im Geschäftsjahr 2003 gingen die mit konzernfremden Dritten erzielten Umsätze des Segments um 20 Prozent auf 131,9 Mio. € (2002: 165, 6 Mio. €) zurück. Auch die aus dem Geschäft mit anderen Segmenten innerhalb der Gruppe Deutsche Börse erzielten internen Umsatzerlöse reduzierten sich um 22 Prozent auf 174,8 Mio. € (2002: 222,7 Mio. €).“³⁷⁴

Bei dem angeführten Textabschnitt handelt es sich bereits um die ersten beiden Redeteile Einleitung und Erzählung. In der Einleitung wird kurz beschrieben, wer dem Segment IT angehört. Die nachfolgende Erzählung beschreibt den Verlust der Umsatzerlöse im abgelaufenen Geschäftsjahr für das Segment IT. Beide Teile folgen den Forderungen der klassischen Rede: Die *narratio* zeichnet sich durch Klarheit und Kürze aus und beschränkt sich nur auf das Wesentliche, nämlich auf die Fakten. Das

³⁷⁴ Deutsche Börse Group Geschäftsbericht 2003: 130

exordium ist zwar straff gehalten, aber es fehlt eindeutig eine allgemeine Information für den Leser, was ihn im Folgenden erwartet. So würde folgender Satz vollkommen ausreichen, die Einleitung für den Rezipienten angemessen zu gestalten:

Die Umsatzerlöse für das Segment sind nicht sehr erfreulich: „Im Geschäftsjahr 2003 [...]“³⁷⁵

Auf die Erzählung folgt die Argumentation im nächsten Abschnitt:

„Der Rückgang der externen Umsatzerlöse ist u. a. darauf zurückzuführen, dass IT-Dienstleistungen, die die Deutsche Börse Systems für Clearstream erbringt, im Geschäftsjahr 2003 nicht mehr als externe Umsatzerlöse bilanziert wurden. [...] Aufgrund von geringeren Preisen, die gegenüber anderen Segmenten für Entwicklungs- und Betriebsdienstleistungen berechnet wurden, gingen die internen Umsatzerlöse im Segment zurück.“³⁷⁶

In diesem Textabschnitt werden Argumente beschrieben, die die Fakten aus der Erzählung begründen. Dieser Vorgehensweise ist nicht zu widersprechen, weil sie im Wesentlichen den Forderungen des Redeaufbaus folgt. Lediglich ein Schlussteil ist bei diesem Beispiel nicht vorhanden. Wie eingangs jedoch erwähnt, muss die Struktur des klassischen Redeaufbaus nicht immer eins zu eins übernommen werden. Wichtig ist, dass ein Text überhaupt eine Struktur hat und die Informationen nicht in eine willkürliche Reihenfolge gebracht werden. Insofern muss dem beschriebenen Textteil auch kein Schluss zugefügt werden, weil es sich hier um einen relativ überschaubaren Abschnitt handelt, und der Rezipient so keine Wiederholung der Information benötigt, um sie besser zu behalten.

Auch das nächste Beispiel hält sich mehr oder weniger an die Grundstruktur des Redeaufbaus. Anhand des folgenden Textabschnittes wollen wir abschließend verdeutlichen, dass zwar in einigen Geschäftsberichten eine Basis für die Textdrama-

³⁷⁵ Deutsche Börse Group Geschäftsbericht 2003: 130

³⁷⁶ Deutsche Börse Group Geschäftsbericht 2003: 130f

turgie in Form des Redeaufbaus vorhanden ist, aber durch das Einfügen von weiteren Informationen optimiert werden kann.

„In hohen Gebäuden mit starkem hausinternen Verkehr werden häufig mehrere Aufzüge in einer Gruppe zusammen eingesetzt, was zahlreiche und große Schächte für die Aufzugfahrbahnen erfordert und teuren umbauten Raum bedeutet. Aus Kostengründen standen in den vergangenen Jahren höhere Fahrgeschwindigkeiten und bessere Steuerungen im Mittelpunkt der Entwicklungen, um höhere Leistungen zu schaffen. Inzwischen sind diese Möglichkeiten an vielen Orten ausgeschöpft.

In dieser Situation hilft das innovative TWIN-Aufzugskonzept weiter. Bei diesem weltweit erstmals von ThyssenKrupp umgesetzten Konzept sind zwei Kabinen im selben Schacht übereinander angeordnet und benutzen die gleiche Fahrbahn unabhängig voneinander. Gegenüber der konventionellen Lösung – eine Aufzugskabine je Schacht – lassen sich im Falle einer Vierergruppe 40 % mehr Personen befördern oder 25 % Bauvolumen, also ein kompletter Schacht, einsparen. Möglich wird dies nicht zuletzt durch den Einsatz der Zielwahlsteuerung DSC (Destination Selection Control) von ThyssenKrupp sowie durch ein neuartiges, vierstufiges Sicherheitskonzept, das ein Kollidieren der beiden Kabinen ausschließt. Die erste TWIN-Anlage ist seit Dezember 2002 an der Universität Stuttgart in Betrieb. In Gebäuden ab einer Förderhöhe von 50 Metern ist dieses Aufzugskonzept sowohl für die Modernisierung vorhandener Anlagen als auch für den Neuanlagenbereich geeignet. Das erfolgreiche TWIN-Entwicklungsteam konnte den 1. Preis des ThyssenKrupp Innovationswettbewerbs 2003 erringen.

Das TWIN-Konzept wird unter dem Motto ‚Aufzüge. Neu erfunden.‘ auf den Imageseiten 201-212 näher erläutert.“³⁷⁷ (Absätze wurden übernommen aus dem Geschäftsbericht)

³⁷⁷ ThyssenKrupp AG Geschäftsbericht 2003: 84

Der erste Abschnitt in diesem zitierten Beispiel kann als Einleitung angesehen werden, wobei der erste Satz des zweiten Abschnittes ebenfalls dazuzuzählen ist, weil dieser die Forderung nach der Neuartigkeit des Themas erfüllt: das „innovative TWIN-Aufzugskonzept“.

Einleitung

Seit vielen Jahren ist ThyssenKrupp bereits erfolgreich im Aufzuggeschäft tätig. In hohen Gebäuden mit starkem hausinternen Verkehr werden häufig mehrere Aufzüge in einer Gruppe zusammen eingesetzt, was zahlreiche und große Schächte für die Aufzugfahrbahnen erfordert und teuren umbauten Raum bedeutet. Aus Kostengründen standen in den vergangenen Jahren höhere Fahrgeschwindigkeiten und bessere Steuerungen im Mittelpunkt der Entwicklungen, um höhere Leistungen zu schaffen. Inzwischen sind diese Möglichkeiten an vielen Orten ausgeschöpft. In dieser Situation hilft das innovative TWIN-Aufzugskonzept weiter.

Die im ersten Abschnitt vermittelten Informationen führen den Leser mit einer argumentativen Struktur in das Thema ein. Die Notwendigkeit für ein neues Aufzugskonzept wird indirekt erläutert. Als erste Information wurde eingefügt, dass ThyssenKrupp seit Jahren erfolgreich im Aufzuggeschäft tätig ist, um die Kompetenz des Unternehmens zu untermauern und die folgende neue Information vorzubereiten. So wird hier der Forderung nachgekommen, auf ein positives Ereignis aus der Vergangenheit zu verweisen. Der zweite Abschnitt des Originaltextes muss nach dem Redeaufbau anders strukturiert werden:

Erzählung

Bei diesem weltweit erstmals von ThyssenKrupp umgesetzten Konzept sind zwei Kabinen im selben Schacht übereinander angeordnet und benutzen die gleiche Fahrbahn unabhängig voneinander. Die erste TWIN-Anlage ist seit Dezember 2002 an der Universität Stuttgart in Betrieb. In Gebäuden ab einer Förderhöhe von 50 Metern ist dieses Aufzugskonzept sowohl für die Modernisierung vorhandener Anlagen als auch für den Neuanlagenbereich geeignet.

Hier wird zunächst das wichtigste Charakteristikum des neuen Systems angeführt und anschließend davon berichtet, dass bereits ein solches Aufzugssystem in Betrieb ist, nämlich in der Universität Stuttgart. Eine letzte Information beinhaltet die Voraussetzung, die ein TWIN-Aufzug benötigt. Daraufhin muss demnach die *argumentio* folgen:

Argumentation

Gegenüber der konventionellen Lösung – eine Aufzugskabine je Schacht – lassen sich im Falle einer Vierergruppe 40 % mehr Personen befördern oder 25 % Bauvolumen, also ein kompletter Schacht, einsparen. Möglich wird dies nicht zuletzt durch den Einsatz der Zielauswahlsteuerung DSC (Destination Selection Control) von ThyssenKrupp sowie durch ein neuartiges, vierstufiges Sicherheitskonzept, das ein Kollidieren der beiden Kabinen ausschließt.

In diesem Textteil erfährt der Leser die Vorteile des innovativen Systems: Es können 40 % mehr Personen transportiert und 25 % Bauvolumen eingespart werden. Außerdem verweist der Autor auf die hohe Sicherheit der Aufzüge, wonach die beiden Kabinen nicht zusammenstoßen können. Nachdem die Argumente vermittelt wurden, soll der Schluss die gegebenen Informationen eigentlich noch einmal zusammenfassen. Bei diesem eher kurz gehaltenen Kapitel ist eine Zusammenfassung m. E. nicht unbedingt notwendig. Für den Schlussteil eignen sich daher eher die bereits am Ende stehenden Informationen, die aber durch einen zusammenfassenden Satz ergänzt werden können:

Schluss

Das erfolgreiche TWIN-Entwicklungsteam konnte den 1. Preis des ThyssenKrupp Innovationswettbewerbs 2003 erringen, weil das neue TWIN-Aufzugssystem zwei wesentliche Vorteile birgt: Zum einen ist es für das Gebäude des Kunden Platz sparend und zum anderen profitieren die zu Befördernden von dem höheren Transportvolumen.

Das TWIN-Konzept wird unter dem Motto „Aufzüge. Neu erfunden.“ auf den Imageseiten 201-212 näher erläutert.

Die letzte Information gibt dem Leser die Möglichkeit, Näheres über das neue System zu erfahren.

Anhand der zum Redeaufbau erläuterten Beispiele konnten wir verdeutlichen, dass auf der einen Seite der vorgegebenen Struktur des Aufbaus zwar entsprochen werden soll. Auf der anderen Seite müssen die Forderungen an die einzelnen Teile nicht sämtlich aufgegriffen werden. Es können, wie der Schluss des letzten Beispiels zeigt, auch Informationen vermittelt werden, die nicht den Anforderungen entsprechen, aber trotzdem dem erstrebten Zweck angemessen sind.

Die Analyse der Geschäftsberichte zeigt im Ergebnis, dass alle untersuchten Berichte Textabschnitte aufweisen, die der Grundstruktur des klassischen Redeaufbaus ähneln. In allen Fällen wären Optimierungen, wie wir sie hier bereits vorgenommen haben, möglich gewesen, jedoch nicht immer unbedingt nötig, insbesondere bei den Berichten der oberen Plätze.

3.5 Fazit der Analyse durch die Narrativitätskriterien

In diesem Fazit sollen die Ergebnisse der vier Analyse-Kategorien ‚Kohärenz‘, ‚Kohäsion‘, ‚Spannung‘ und ‚Dramaturgie‘ zusammengefasst und beurteilt werden. Beginnen wir der Reihenfolge nach mit dem Kriterium ‚Kohärenz‘.

Das Narrativitätskriterium ‚Kohärenz‘ umfasst fünf Merkmale, auf die wir die Geschäftsberichte untersucht haben. Bei vier Merkmalen können wir keine großen Beanstandungen vornehmen. Zu diesen Merkmalen zählen die Präsuppositionen, frames und scripts. Sie bedürfen eines bestimmten Vorwissens oder auch Weltwissens seitens des Rezipienten, der mit ihrer Hilfe Zusammenhänge erschließt oder Schlussfolgerungen zieht. Auch das jeweilige Thema, das sich als roter Faden durch einen Text zieht, wurde entsprechend den theoretischen Forderungen in den analysierten Berichten aufbereitet. Diesen positiven Ergebnissen sind auch die Vernetzungsmuster zuzufügen, die sich entweder in Form der *Konklusivität* oder der *Koordinierung* präsentieren. Wenden wir uns der Argumentation zu: Sie bildet das einzige Merkmal des Kohärenzkriteriums, das nach den Ergebnissen in allen Ge-

schäftsberichten Optimierungsmöglichkeiten bietet. Gerade in den schlechter bewerteten Berichten kommt es vor, dass Sachverhalte nicht durch eine entsprechende Argumentation untermauert werden. Darüber hinaus weisen die besser bewerteten Publikationen im Allgemeinen angemessene Argumentationen auf, die aber teilweise verbesserungswürdig sind. Fakt ist, dass in allen Geschäftsberichten Potenzial besteht, die Argumentation zu optimieren. Vergegenwärtigt man sich diese Ergebnisse, so bestätigt die Analyse die Vermutung, dass die Geschäftsberichte ein hohes Maß an Kohärenz aufweisen. Im umgekehrten Fall würden sich für die Rezipienten der Berichte größere Verständnisschwierigkeiten auf tun.

Kommen wir nun zu den Ergebnissen des Narrativitätskriteriums ‚Kohäsion‘. Im Gegensatz zum gerade beschriebenen Kriterium ‚Kohärenz‘, können die Kohäsion betreffende Merkmale in Geschäftsberichten vermehrt optimiert werden. Dazu gehört das Mittel ‚Rekurrenz‘. Generell greifen die Autoren der untersuchten Berichte diese Form der Wiederaufnahme sehr wenig auf, wobei sie in den besser platzierten Publikationen noch seltener auszumachen war, als in den schlechter platzierten Geschäftsberichten. Ferner waren in den zuletzt genannten Berichten Wortwiederholungen in einzelnen Textpassagen zu lesen, die durch Synonyme oder Paraphrasen zu vermeiden wären. Die Mittel der Substitution waren in allen Veröffentlichungen zu finden. Die Verwendung von Pro-Formen allerdings ist nicht zu beanstanden. Hierbei gibt es auch keine quantitativen Unterschiede zwischen den verschiedenen Berichten. Dagegen zeigt die Analyse in Bezug auf Ellipsen, dass lediglich ein Autor einmal von diesem kohäsionsstiftenden Mittel Gebrauch gemacht hat. Es stellt sicherlich kein Element dar, das sehr häufig zum Einsatz kommen sollte, dennoch trägt es zur Kohäsion eines Textes bei und kann so vereinzelt in einem Geschäftsbericht verwendet werden. Weiterhin gehen die Autoren der auf den hinteren Rängen platzierten Berichte sehr sparsam mit dem Mittel der expliziten (metakommunikativen) Verknüpfung um: Im Gegensatz zu den auf den vorderen Rängen platzierten Berichten benutzen sie nämlich kaum Querverweise und beziehen Graphiken und Tabellen selten in den Text mit ein. Darüber hinaus mangelt es allen Geschäftsberichten an strukturierenden und persönlichen Formulierungen, die den Leser „an die Hand nehmen“. Schließlich ist das Vorkommen von Konnektiven in den Berichten im Allge-

meinen zufrieden stellend. Besonders beim Lesen der Publikationen der ersten Plätze wird deutlich, wie sehr ihr vermehrter Einsatz zur Kohäsion beiträgt.

Die Analyse des Narrativitätskriteriums ‚Spannung‘ ergab, dass die Autoren das Potenzial, in Geschäftsberichten Spannung zu erzeugen, bei Weitem nicht ausschöpfen. Ein Mittel, das zwar im Gegensatz zu den schlechter bewerteten Berichten öfter benutzt wurde, ist die Metapher. Trotzdem sollen Bilder vermehrt in Geschäftsberichten verwendet werden, weil ihre Wirkung vielseitig ist, wie wir in Kapitel 4.5 noch erläutern werden. Metaphern lockern einen Text in der Regel auf; gerade den eher sachlich geprägten Informationen des Geschäftsberichts kommen solche Aufbereitungen zugute. Von den beiden Mitteln Wortgegensatz und Fragesatz, wurde in den analysierten Berichten kein Gebrauch gemacht. Dabei haben gerade Fragesätze vielseitige Funktionen: Sie tragen nicht nur zur Spannungssteigerung eines Textes bei, sondern gliedern einen Text und lockern ihn zugleich auf. Die angeführten Beispiele zu diesem Mittel verdeutlichen, wie einfach ein Sachverhalt durch Fragesätze eingeleitet werden kann. Die syntaktische Struktur der untersuchten Unternehmenspublikationen ist in den besser bewerteten Berichten abwechslungsreich, wohingegen in den schlechter bewerteten Berichten Optimierungsbedarf besteht. Hier konnten einige Textabschnitte ausgemacht werden, in denen die syntaktische Struktur abwechslungsreicher gestaltet werden kann. Auch der Einsatz von adversativen und konzessiven Konjunktionen trägt zur Steigerung von Spannung bei. So finden sich generell in allen Publikationen solche Konjunktionen, wobei ein erhöhter Einsatz in den Berichten der ersten Ränge ausgemacht werden konnte. Die Variation von Kohäsion lässt Optimierungsbedarf zu, besonders bei den Berichten der hinteren Ränge in Bezug auf die Wiederholungen, die durch Substitution vermieden werden können. Dagegen ist die Variation der Konjunktionen ausreichend. Die Thema-Rhema-Struktur ist in der Regel linear. Dennoch werden die Strukturen beispielsweise durch Subthemen aufgebrochen, oder aber es findet eine Abwechslung der Rhemata statt. Insofern sind hier keine Mängel anzuführen. Letztendlich erbrachte die Analyse kein negatives Beispiel für eine Zurückhaltung der Informationen. Jedoch kommt das Mittel der Informationszurückhaltung viel zu selten zum Einsatz in den untersuchten Geschäftsberichten.

Die vierte Kategorie bildet das Narrativitätskriterium ‚Dramaturgie‘. Anhand von jeweils zwei Beispielen wurden die drei möglichen Strukturen für Texte in Geschäftsberichten analysierend erläutert. Beginnen wir mit dem Aufbau, der sich an der Dramentheorie orientiert. In allen Berichten ist eine dramatische Struktur in einzelnen Textabschnitten bzw. Kapiteln vorhanden. Allerdings ist sie gerade bei den schlechter bewerteten Berichten deutlich optimierbar, wie die angeführten Beispiele belegen. Dabei bietet sich diese Aufbereitung der Informationen bei der Vermittlung von guten, aber auch von schlechten Nachrichten an. Die analytische Vorgehensweise ist besonders geeignet, wenn das Unternehmen positive Informationen zu verkünden hat. Auffällig ist, dass eher die Autoren der Berichte der oberen Ränge einen analytischen Aufbau ihrer Texte wählen als die der hinteren Ränge. In allen Berichten konnte keine vernünftige Strategie ausgemacht werden, die dem Leser aufzeigt, wie das positive Ereignis wiederholbar bzw. weiter verbesserungswürdig wird. Welche Ergebnisse erzielten die Geschäftsberichte bezüglich des Rhetorischen Aufbaus? Im Allgemeinen weisen alle Berichte Strukturen auf, die dem Rhetorischen Aufbau ähnlich sind. Dabei sind die Berichte der oberen Ränge qualitativ besser als die Berichte der hinteren Ränge. Abschließend ist anzumerken, dass sich diese Form der Aufbereitung für positive wie auch für negative Informationen eignet.

3.6 Checkliste - Narrativitätskriterien

Aus den abgeleiteten Kriterien zur Narrativität der Geschäftsberichte können wir folgende Checkliste erstellen. Sie orientiert sich formal an der ‚Keller-Checkliste‘³⁷⁸, die die Kriterien für die Analyse der Geschäftsberichte im Rahmen des jährlichen Wettbewerbs ‚Der beste Geschäftsbericht‘ der Zeitung *manager magazin* enthält.

- 1. Kohärenz**
- 1.1 Werden präsupponierte Präsuppositionen im Text vorher explizit eingeführt?
- 1.2 Können im Text Verknüpfungen hergestellt werden?
- Frames
 - Scripts

³⁷⁸ Die Keller-Checkliste ist 1995 von Rudi Keller und Petra Radtke im Rahmen des vom *manager magazin* ins Leben gerufenen Wettbewerbs „Der beste Geschäftsbericht“ entwickelt worden.

- 1.3 Ist der Text anhand eines Themas erschlossen?
- 1.4 Sind Zusammenhänge plausibel in eine Argumentation eingebettet?
- 1.5 Werden Sachverhalte in Vernetzungsmustern dargestellt?
- 1.6 Werden Mittel der expliziten (metakommunikativen) Textverknüpfung eingesetzt?

2. Kohäsion

- 2.1 Werden Formen der Wiederaufnahme verwendet?
 - Rekurrenz
 - Pro-Formen
 - Substitution
- 2.2 Wird die Kohäsionsform Ellipse als Mittel der Textverknüpfung eingesetzt?
- 2.3 Enthält der Text ausreichend Konnektive?

3. Spannung

- 3.1 Wird Spannung auf der Texttiefenstruktur erzeugt?
 - Sprachliche Bilder
 - Fragesätze
 - Informationszurückhaltung
- 3.2 Wird Spannung auf der Textoberflächenstruktur erzeugt?
 - Abwechslung der syntaktischen Struktur
 - Konzessive und adversative Konjunktionen
 - Variation bei Kohäsion
 - Variation der Thema-Rhema-Folge

4. Dramaturgie

- 4.1 Entspricht der Text den Strukturen des dramatischen Aufbaus?
 - Exposition
 - Komplikation
 - Klimax
 - Resultat
 - Konsequenz
- 4.2 Entspricht der Text den Strukturen des analytischen Aufbaus?
 - Ereignis
 - Hergang

- Strategie
- 4.3 Entspricht der Text den Strukturen des Redeaufbaus?
- Einleitung
 - Erzählung
 - Argumentation
 - Schluss

Neben den vier Narrativitätskriterien ist jeweils ein Kästchen abgebildet, in das eine Punktzahl eingetragen werden kann. Auch diese Vorgehensweise ist aus der ‚Keller-Checkliste‘ übernommen worden. Es besteht nämlich die Möglichkeit, einen analysierten Geschäftsbericht mit einer Punktzahl zu bewerten. Dabei werden Punkte zwischen 1 (sehr schlecht) und 15 (sehr gut) vergeben. Anhand der Punktevergabe können Prozentzahlen errechnet werden, die aussagen, wie viel Prozent der einzelnen vier Kriterien in einem Geschäftsbericht erreicht wurden und wie viel Prozent an Narrativität die untersuchte Publikation aufweist. Dazu muss jedoch eine Gewichtung der einzelnen Narrativitätskriterien erfolgen. Wie bereits erwähnt, hat das Kriterium ‚Kohärenz‘ Schüsselfunktion und erhält diesbezüglich die höchste Prozentzahl mit 40 %. Es folgt die Kohäsion mit 20 % ebenso wie die Spannung mit 20 % und die Dramaturgie mit 20 %. Addiert man diese Prozentsummen, so ergeben sich 100 %, die letztendlich die Narrativität vom Lagebericht eines Geschäftsberichts ausmachen.

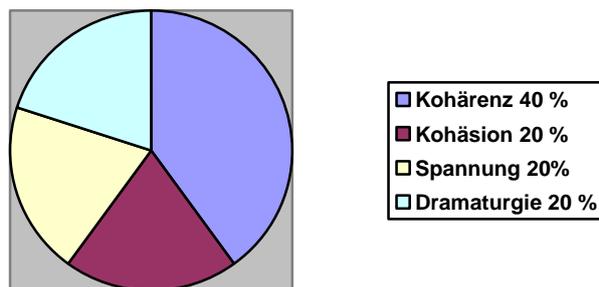


Abbildung 13: Gewichtung der einzelnen Narrativitätskriterien in Prozent

Im Folgenden überprüfen wir die Vermutung, ob die besser bewerteten Berichte einen höheren Narrativitätsfaktor aufweisen als die schlechter bewerteten Berichte. Dafür wählen wir jeweils die ersten drei besten Geschäftsberichte des sprachwissenschaftlichen Dax-Rankings und die jeweils drei letzten Berichte aus.³⁷⁹ Aus der Narrativitätsanalyse lassen sich folgende Ergebnisse ableiten:

	Kohärenz P./%	Kohäsion P./%	Spannung P./%	Dramaturgie P./%	Narrativität %
Allianz Group	14 P./ 37 %	14 P./19 %	12 P./16 %	13 P./17 %	89 %
ThyssenKrupp AG	14 P./37 %	14 P./ 19 %	13 P./17 %	13 P./17 %	90 %
Henkel KGaA	14 P./37 %	14 P./19 %	14 P./19 %	13 P./17 %	92 %
Continental AG	12 P./32 %	11 P./15 %	10 P./13 %	9 P./12 %	72 %
Schering AG	13 P./35 %	12 P./16 %	10 P./13 %	10 P./13 %	77 %
Deutsche Telekom AG	11 P./29 %	13 P./17 %	10 P./13 %	12 P./16 %	75 %

Tabelle 9: Narrativitätsfaktoren der sechs untersuchten Berichte nach Punktzahl und Prozenten.

Die Tabelle schlüsselt den Narrativitätsfaktor der sechs untersuchten Geschäftsberichte nach den vier Kriterien auf, und zwar einerseits nach der Punktzahl und andererseits nach den Prozenten, die jeweils erzielt wurden.

Die Ergebnisse zeigen, dass die ersten drei Geschäftsberichte einen deutlich höheren Narrativitätsfaktor aufweisen als die drei Berichte, die auf den hinteren Rängen platziert sind. Der Gewinner in der Narrativitätsanalyse ist der Henkel KGaA Geschäftsbericht 2003 mit einem Narrativitätsfaktor von 92 %. Demgegenüber steht der am schlechtesten abgeschnittene Continental AG Geschäftsbericht 2003 mit einem Ausschöpfungspotenzial von lediglich 72 % Narrativität. Im Endeffekt liegen zwischen diesen beiden Berichten 20 Prozentpunkte, die der Henkel-Bericht in Bezug auf die Narrativität besser ist. Insofern bestätigen die in der Tabelle dargestellten

³⁷⁹ Zu den ersten Berichten gehören: Allianz Group, ThyssenKrupp AG und Henkel KGaA. Zu den letzten drei Berichten des Rankings zählen: Continental AG, Schering AG und Deutsche Telekom AG.

Ergebnisse eindeutig unsere aufgestellte Vermutung: Je besser die Geschäftsberichte im sprachwissenschaftlichen Ranking des *manager magazins* abschließen, desto höher ist ihr Narrativitätsfaktor. Diese Schlussfolgerung gilt auch umgekehrt: Je schlechter die Berichte platziert sind, desto geringer ist ihr Narrativitätsfaktor.

4 Kognition

Nachdem wir im letzten Kapitel die Narrativitätskriterien als Checkliste aufbereitet haben, wenden wir uns im Folgenden den kognitionswissenschaftlichen Aspekten des menschlichen Gehirns zu. Durch diese Vorgehensweise kommen wir zu unserer These zurück, dass Informationen, die in narrative Strukturen eingebettet sind, besser behalten werden können. Belege für diese These liefern einerseits die Strukturen narrativer Texte selbst. Andererseits sind die biologischen und physiologischen Grundlagen unseres Gehirns dafür verantwortlich, dass wir Geschichten besser behalten als einfache Aneinanderreihungen von Fakten. Damit ist erstens die Einteilung des Gehirns in eine rechte und eine linke Hemisphäre gemeint. Diese Zweiteilung ist insofern relevant für unsere Überlegungen, als mit ihr eine Funktionsteilung einhergeht. Die linke und rechte Hälfte haben jeweils unterschiedliche Zuständigkeitsbereiche, auf die wir näher in Kapitel 4.4 eingehen werden. Darüber hinaus spielt die Repräsentation von Wissen im Gedächtnis eine große Rolle dabei, Inhalte zu behalten. In diesem Zusammenhang werden wir zwei Ansätze zur Repräsentation konzeptuellen Wissens vorstellen und die *Dual-Code-Theorie* von Paivio erläutern. Bevor wir uns diesen Argumenten für unsere Ausgangsthese widmen, gehen wir zunächst auf die historische Entwicklung des Gedächtnisses ein, stellen dann neurobiologische Grundlagen des Gehirns vor und behandeln folgend verschiedene Gedächtnismodelle. Am Ende des Kapitels werden abschließend Erkenntnisse über das Vergessen von Informationen vorgestellt.

4.1 Gedächtnistheorie – ein historischer Abriss

Verfolgt man die Theorie der menschlichen Informationsverarbeitung zurück, so stellt man fest, dass bereits Platon eine Gedächtnistheorie entwarf. Er verglich das menschliche Gedächtnis mit einer Wachsplatte, in die verschiedene Gedächtnisspuren eingedrückt werden können. Bei manchen Menschen sind diese Platten größer und bei anderen wiederum kleiner. Darüber hinaus bestehe das Wachs aus unterschiedlichen Mischungen, so dass es härter oder weicher ausfallen könne. Der eine ist z. B. in der Lage, große Mengen exakter Gedächtnisspuren aufzuzeichnen; andere dagegen haben weniger Spuren, oder sie sind nur undeutlich zu erkennen. Nach diesem Modell kann das, was niemals eingeritzt worden ist, auch nicht erinnert werden.

Im Gegensatz zu diesem rein physikalischen Gedächtnismodell, lieferte Aristoteles wichtige Beiträge, die sich auch in unserer heutigen Psychologie wieder finden. Die Idee Platons, dass Universalien als körperliche, wirkliche Gegenstände existieren, lehnte Aristoteles ab. Aristoteles war der Meinung, allein die Wahrnehmung über die menschlichen Sinnesorgane reiche nicht aus, Universalien zu verstehen. Vielmehr bedürfe es dazu eines bewussten Denkvorgangs, um einen Allgemeinbegriff erfassen zu können. Das Wissen um einen Allgemeinbegriff entstehe erst durch die aktive Verknüpfung dessen, was über die Sinne wahrgenommen wird, und dessen, was bereits an Wissens-elementen im Gedächtnis vorhanden ist.

Die Kognition war über 2000 Jahre Gegenstand der Philosophie, und erst seit ungefähr 120 Jahren beschäftigt sich die Psychologie als eigenständige Wissenschaft mit ihr. Diese Phase kann in zwei wichtige Paradigmen unterteilt werden: in das *behavioristische* und das *kognitivistische Paradigma*. Die ersten experimentellen Gedächtnisstudien stammen von Ebbinghaus (1885) und thematisieren das assoziative, verbale Lernen (Vergessenkurve).³⁸⁰ Während Ebbinghaus den Einfluss des Vorwissens durch Verwendung sinnfreien Lernmaterials minimieren wollte, hob Bartlett (1932) die entscheidende Rolle von Vorwissen (*Schemata*) und *Inferenzen* für Erinnerungsleistungen hervor.

Anfang der 1960-er Jahre vollzog sich ein Paradigmawechsel, der die behavioristische Richtung ablöste und heute als *kognitive Wende* bekannt ist.³⁸¹ Der behavioristische Forschungsansatz wurde stark kritisiert, z. B. von Noam Chomsky durch seine Theorie einer universalen Grammatik. Neisser (1967) schuf den Begriff ‚Kognitive Psychologie‘ für das neue Forschungsparadigma: „Die Kognitive Psychologie beschäftigt sich mit allen Prozessen der Aufnahme, Speicherung und Anwendung von Informationen. Kognition wird als die Menge aller Strukturen und Prozesse menschlichen Wissens definiert.“³⁸²

³⁸⁰ Vgl. Zimbardo 2004: 293f

³⁸¹ Vgl. Schwarz 1996: 13

³⁸² Schwarz 1996: 14

4.2 Gedächtnis und Gehirn

Das Gedächtnis bildet die Grundlage für die Informationsverarbeitung. Ohne dieses wären Enkodierung, Speicherung und Abruf von Informationen nicht möglich. Bevor wir uns mit den Strukturen und Prozessen befassen, die das Gedächtnis betreffen, schauen wir uns zunächst die neurobiologischen Gegebenheiten an. Die folgenden Ausführungen erfolgen aus der sprachwissenschaftlichen Sichtweise und umfassen keine vollständige Beschreibung des Gehirns.

Mit einem Gewicht von ca. 1,4 Kilogramm macht das Gehirn ungefähr zwei Prozent unseres Körpergewichts aus. Im Wesentlichen besteht es aus Nervenzellen (Neuronen) und Faserverbindungen, die zwischen den Neuronen verlaufen. Jedes Neuron ist mit baumartigen Verzweigungen ausgestattet, den Dendriten und darüber hinaus mit einem langen Fortsatz, dem Axon. An den Dendriten und am Zellkörper des Neurons enden die Axone anderer Neuronen mit verknüpfenden Endknöpfchen (Synapsen). Diese verbinden über den synaptischen Spalt die einzelnen Nervenzellen miteinander und sind Übermittler bei der Übertragung eines Nervenimpulses von einem Neuron zum anderen. Je nach Stärke der Übertragung kann der gleiche Input das eine Neuron anregen, das andere hingegen nicht. Ungefähr 20 Milliarden Neuronen des Großhirns sind mit jeweils bis zu 10000 anderen Neuronen verbunden und bilden ein somit unüberschaubares Netzwerk, welches Denken, Lernen, Fühlen und Handeln steuert. Unsere Sinnesorgane geben alle Reize an das limbische System weiter, das als zentrale Verteilerstelle im Gehirn angesehen werden kann. Dort werden in einem Kerngebiet, in der Amygla, Eindrücke bewertet und sortiert, und darüber hinaus wird auch hier entschieden, was dauerhaft gespeichert wird. Der Hippocampus stellt die Schleuse auf dem Weg vom Kurz- zum Langzeitgedächtnis dar.³⁸³

Während das Gehirn des Menschen genau lokalisiert werden kann, kann der Sitz des Gedächtnisses nicht präzise ausgemacht werden. Wissenschaftler beschäftigen sich schon seit Jahrzehnten mit der Frage, wo das Gedächtnis sitzt. In den 1950-er und 1960-er Jahren ging man von bestimmten Eiweißmolekülen im Gehirn aus, die für das Gedächtnis verantwortlich sind. Versuche mit Plattwürmern durch den Wissenschaftler McConnell erregten in dieser Zeit großes Aufsehen. Das Ziel be-

³⁸³ Vgl. Anderson 2001: 16ff

stand darin, die Plattwürmer lichtscheu zu machen. Zunächst wurde eine Reihe von Plattwürmern lichtscheu gemacht. Diese wurden wiederum an andere, zunächst nicht lichtscheue Artgenossen verfüttert, wodurch letztere auch lichtscheu wurden. Diese Theorie fand jedoch keinen wissenschaftlichen Anklang und wurde nicht weiter verfolgt. Anschließend ging man davon aus, Erinnerungen seien in den Nervenzellen gespeichert. Allerdings sterben täglich Nervenzellen ab, so dass auch Erinnerungen verloren gehen sollten.

Die Vorgänge im Gedächtnis sind, wie man heute weiß, weitaus komplexer: Wie bereits erwähnt, verzweigen sich im Gehirn Neuronen zu einem unvorstellbar großen Netzwerk, durch das Strom fließt. „Zunehmend richten viele Hirnforscher ihr Augenmerk auf die Kontakte zwischen Nervenzellen – die so genannten Synapsen. Hier springen elektrische Signale von einer Nervenzelle zur nächsten über.“³⁸⁴ Wird eine Nervenzelle mittels eines ankommenden Reizes stimuliert, dann verändert sich innerhalb sehr kurzer Zeit ihr Zustand. Entweder sie wird erregt, dann spricht man auch von *feuern*, oder aber sie wird gehemmt. Das Erinnern von Bildern oder Sachverhalten erfolgt im Gehirn über eine bestimmte Kombination vieler Nervenzellen, die zusammen *feuern*. Dabei entsteht elektrische Aktivität, die ein Muster abbildet, welches wiederum die Erinnerung repräsentiert. Bei dauerhaften Erinnerungen sind einerseits mehr Nervenzellen beteiligt, wodurch das Signal stärker ist. Andererseits sind die Verbindungen zwischen den beteiligten Nervenzellen viel stärker, weil durch einen häufigeren Abruf der Erinnerungen die entsprechenden Verbindungen stabilisiert werden.

Eine eindeutige Erklärung, wie man sich z. B. Geschichten oder Fakten merken kann, gibt es bis heute noch nicht. Man geht aber davon aus, dass bleibende Veränderungen an den Synapsen, den Kontaktstellen zwischen den Nervenzellen, dafür verantwortlich sind, wie Thompson formuliert: „Stattdessen nehmen wir an, dass das Gehirn Erinnerungen verschlüsselt und speichert, indem sich das Muster und die Erregbarkeit unzähliger synaptischer Verbindungen zwischen den Nervenzellen ändern.“³⁸⁵

³⁸⁴ Lindner 2000: 50

³⁸⁵ Thompson 2001: 359

Weiterhin zu erwähnen ist die Tatsache, dass Erinnerungen nicht alle an ein und demselben Ort gespeichert sind. Die einzelnen Informationen sind wie Puzzle-
teilchen in den etwa 100 Milliarden Nervenzellen im Gehirn verteilt. Betrachten wir
das Erinnern an dem Beispiel ‚Bleistift‘. Die Form, Farbe und Funktion des Stiftes
sind an verschiedenen Orten im Gehirn gespeichert. Bei der Erinnerung an einen
Bleistift *feuern* die Nervenzellen mit einer bestimmten Anzahl. Schlussfolgernd heißt
das, dass Dinge zwar an unterschiedlichen Orten im Gehirn gespeichert werden, aber
beim Abruf wieder zu einem Ganzen zusammengefügt werden.

4.3 Gedächtnismodelle

Wenn Informationen von außen auf das menschliche Gedächtnis treffen, müssen sie
enkodiert werden. In der Kognitionspsychologie gibt es verschiedene Modelle, die
auf diese Prozesse eingehen. In der Regel wird das Gedächtnis in einen sensorischen
Speicher, ein Kurzzeitgedächtnis (KZG) und ein Langzeitgedächtnis (LZG) unter-
teilt. Die Meinungen gehen aber in der Gedächtnispsychologie auseinander, ob das
Arbeitsgedächtnis (AG) dem KZG gleichzusetzen ist, oder ob es einen Teil des
Kurzzeitgedächtnisses ausmacht.

Zunächst befassen wir uns mit einem bekannten strukturalen Gedächtnismo-
dell, dem *Multi-Speicher-Modell* von Atkinson und Shiffrin (1968). Anschließend
gehen wir näher auf das *Modell des Arbeitsgedächtnisses* ein und erläutern dann das
Modell der Verarbeitungstiefen, welches zu den *prozeduralen Modellen* gezählt
wird. Abschließend folgt eine Beschreibung der *inhaltsabhängigen Gedächtnisfor-
men*.

4.3.1 Multi-Speicher-Modell

Das *Multi-Speicher-Modell* von Atkinson und Shiffrin (1968) wird zwar in vielen
Büchern noch vertreten, aber in seiner ursprünglichen Formulierung kaum noch ak-
zeptiert. Dennoch soll es im Folgenden dargestellt werden, weil moderne Theorien
von ähnlichen Gedanken ausgehen, die später erläutert werden.³⁸⁶

³⁸⁶ Vgl. Anderson 2001: 175

Das Modell von Atkinson und Shiffrin unterscheidet zwischen *Struktur-* und *Prozesskomponenten*. Als Strukturkomponenten werden drei Speicherebenen bezeichnet:

- Sensorischer Speicher (Ultrakurzzeitspeicher)
- Kurzzeitspeicher
- Langzeitspeicher

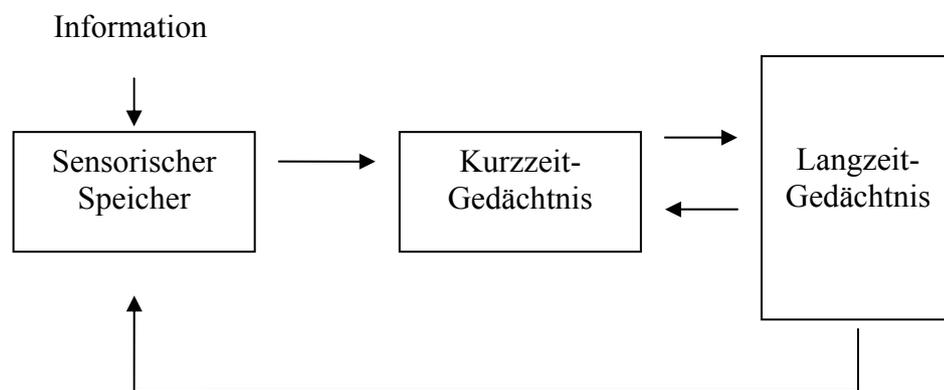


Abbildung 14: Mehrspeichermodell des Gedächtnisses (nach Atkinson & Shiffrin, 1968)

Nach diesem Gedächtnismodell kommt dem Kurzzeitspeicher eine besondere Bedeutung zu, weil Informationen nur über diesen Speicher in den Langzeitspeicher gelangen. Aber schauen wir uns zunächst den sensorischen Speicher an.

4.3.1.1 Sensorischer Speicher

Der sensorische Speicher wird auch als *Ultrakurzzeitspeicher (UKZS)* oder als *sensorischer Informationsspeicher (SIS)* bezeichnet. Dieses Gedächtnis fungiert als Puffer für einströmende Reize, die zunächst in unverarbeiteter sensorischer Form entsprechend ihrer jeweiligen Modalität in spezielle Subsysteme abgelegt werden. Dabei unterscheidet man wiederum einerseits das *ikonische Gedächtnis* und andererseits das *echoische Gedächtnis*. Ersteres ist für den visuellen Bereich zuständig und kann große Informationsmengen für relativ kurze Zeit (ca. eine halbe Sekunde) speichern.

Dagegen bearbeitet das echoische Gedächtnis auditive Reize und speichert Informationen für ca. fünf bis zehn Sekunden.³⁸⁷

Die Informationsaufnahme erfolgt zunächst über diesen sensorischen Speicher. Er funktioniert als ein erster Wahrnehmungsfilter, der wichtige Informationen durchlässt und unwichtige Informationen löscht. Nur ein kleiner Teil der Informationen wird mit Hilfe der Aufmerksamkeit herausgefiltert und bleibt zur weiteren Verarbeitung erhalten. Die Entscheidung, ob eine Information wichtig oder unwichtig für uns ist, wird aufgrund unserer Erfahrung, also aus unserem Langzeitgedächtnis und unserer Bewertung aller Erfahrungen, teilweise bewusst, überwiegend aber unbewusst von uns gefällt. Die Sinneseindrücke können nur sehr kurz gespeichert werden, d. h. die Speicherdauer ist sehr gering – im Gegensatz zur Kapazität, die sehr groß ist. Die bei dieser Stufe gespeicherten Informationen werden nicht alle an das Kurzzeitgedächtnis weitergeleitet.³⁸⁸

4.3.1.2 Das Kurzzeitgedächtnis

Das Kurzzeitgedächtnis ermöglicht es uns, Wörter und Sachverhalte für eine kurze Zeitspanne abzubilden und damit zu arbeiten. Es bildet die direkt nachgeschaltete Instanz des sensorischen Speichers, wobei die Reize, die das KZG übernimmt, entschlüsselt werden und so in kognitiv verfügbare Informationen umgewandelt werden. Der Kurzzeitspeicher hat nach Miller (1956) eine begrenzte Gedächtnisspanne von sieben Items (+ / - zwei). Das gilt für Ziffern, Buchstaben, Silben und Wörter. Handelt es sich aber bei den Einheiten um ganze Sätze oder Satzfragmente, dann ist die Kapazität geringer und liegt bei ungefähr vier Einheiten.

Eine weitere Eigenschaft des Kurzzeitgedächtnisses ist die Tatsache, dass zu behaltende Items unterschiedlich memoriert werden. Beim Auswendiglernen einer Liste werden die zuerst präsentierten Items (*Primacy-Effekt*) und die zuletzt präsentierten Items (*Recency-Effekt*) am besten behalten. Es gibt allerdings eine Einschränkung: Wenn nach dem Lernen der Liste eine Ablenkung stattfindet, dann geht der Recency-Effekt verloren.³⁸⁹

³⁸⁷ Vgl. Zimbardo 2004: 300f

³⁸⁸ Vgl. Kroeber-Riel 1996: 226

³⁸⁹ Vgl. Zimbardo 2004: 311f

Darüber hinaus übernimmt das KZG zwei Funktionen: Zum einen die längere Speicherung. Für die Bereithaltung der zu verarbeitenden Information werden ungefähr zwei Sekunden benötigt. Zum anderen übernimmt das KZG die Funktion für die *aktive* Verarbeitung. Somit trägt das KZG die zentrale Einheit der Informationsverarbeitung. Die aus der Vergangenheit gespeicherten Informationen im Langzeitgedächtnis treffen mit den neu eingehenden Reizen aus dem sensorischen Speicher zusammen.³⁹⁰ Es gibt zwei Möglichkeiten für die Informationen im Kurzzeitspeicher: Entweder sie werden relativ schnell vergessen, oder sie gelangen in den Langzeitpeicher. Um in das Langzeitgedächtnis übernommen zu werden, müssen die Informationen memoriert werden. Dazu gehören Prozesskomponenten, wie z. B. das sogenannte *rehearsal*, mit dessen Hilfe Informationen im Kurzzeitspeicher gehalten werden können. Wenn Informationen nicht wiederholt werden, sinkt die Abrufleistung. Aus diesem Grund findet die Mnemotechnik *rehearsal* statt, damit die gespeicherten Items auch nach längerer Zeitspanne erinnert werden können. Durch eine bestimmte Kodierung, das *chunking*, werden Informationen leichter gespeichert.³⁹¹ Bei diesem Prozess werden eingehende Informationen so strukturiert, dass man ihnen Bedeutungen zuordnet, um diese besser behalten zu können. Liest man beispielsweise die folgende Zahlenreihe „19892002“, so ist es für das Gedächtnis schwieriger, jede Zahl einzeln zu speichern als diese Zahlenreihe in *chunks*, d. h. in bedeutungsvolle Informationseinheiten einzuteilen. Es ist einfacher, die acht Zahlen in nur zwei aufzuteilen: 1989 und 2002. Beiden kann man so beispielsweise folgende Ereignisse zuordnen: 1989 war der Fall der Mauer und 2002 wurde der Euro eingeführt. Durch diese Zuordnung hat man die abstrakte Zahlenreihe (19892002) in eine „mini-narrative-Struktur“ gebracht und damit die Voraussetzung für ein besseres Behalten geschaffen.

4.3.1.3 Das Langzeitgedächtnis

Die im KZG verarbeiteten Informationen gelangen anschließend in das Langzeitgedächtnis. Der Hippocampus spielt dabei eine gravierende Rolle. Er ist ein Abschnitt des limbischen Systems, das entwicklungs geschichtlich einen evolutionsgeschicht-

³⁹⁰ Vgl. Kroeber-Riel 1996: 226f

³⁹¹ Vgl. Wessels 1994: 134, Zimbardo 2004: 304f

lich sehr alten Teil unseres Gehirns darstellt. Dieser Teil des Großhirns ist für die grundlegende Reizverarbeitung verantwortlich. Im LZG kann permanent und mit praktisch unbegrenzter Kapazität gespeichert werden. Hier werden Informationsangebote abstrakt organisiert und nach bestimmten Bedeutungen gespeichert. Nach allgemeiner Auffassung werden die gespeicherten Informationen im LGZ nie wieder gelöscht. Dabei ist

„die langfristige Speicherung [...] an den Aufbau von biochemischen Substanzen gebunden, sie führt also zu substantiellen Gedächtnisspuren. Die Vorgänge im Kurzzeitspeicher scheinen dagegen auf bioelektrischen Aktivitäten zu beruhen.“³⁹²

Weiterhin spielen die Verarbeitungstiefen bei der Speicherung eine wesentliche Rolle, „[...] die nach ihrer *kognitiven Tiefe* unterschieden werden können.“³⁹³ Ein Reiz durchläuft verschiedene Verarbeitungsstufen und

„je tiefer das Material verarbeitet wird -, je mehr Anstrengung aufgewandt wird – desto mehr Assoziationen zwischen dem vorhandenen und dem zu lernenden Wissen stellt die Informationsverarbeitung her und desto leichter ist der spätere Abruf eines Items.“³⁹⁴

4.3.1.4 Kritik am Multi-Speicher-Modell

Im Vordergrund der Kritik steht, dass das Modell nur einen der menschlichen Sinne betrachtet. Das *Multi-Speicher-Modell* geht davon aus, dass im Kurzzeitgedächtnis ausschließlich phonemische Informationen enthalten sind. In Versuchen wurde jedoch herausgefunden, dass darüber hinaus auch visuelle und semantische Informationen im Kurzzeitspeicher vorkommen. Ein weiterer Einwand bezieht sich auf die *Rezenzeffekte*, die nach dem *Multi-Speicher-Modell* kurzlebig sind, d. h. sie treten nach Retentionsintervallen über 15 Sekunden nicht mehr auf. Auch diese Annahme konnte durch verschiedene Versuche widerlegt werden, in denen Rezenzeffekte auch über längere Zeit beobachtet wurden. Was die Kapazitätsbegrenzung betrifft, so geht das Modell von einem Speicherungsvermögen von sieben (+/- zwei) *chunks* aus. Allerdings wird von den Vertretern des *Multi-Speicher-Modells* nicht genau erläutert,

³⁹² Kroeber-Riel 1996: 227

³⁹³ Kroeber-Riel 1996: 228

³⁹⁴ Lindsay 1981: 173

was ein *chunk* ist. Des Weiteren wird bei dem Modell angenommen, dass die kognitiven Grenzen die Grenzen des Speichervermögens repräsentieren. Craik und Lockhart (1972) dagegen sind der Meinung, die kognitiven Grenzen stellen die Grenzen der Verarbeitungsfähigkeit dar.³⁹⁵ Der letzte Kritikpunkt betrifft den Transfermechanismus vom Kurzzeitgedächtnis zum Langzeitgedächtnis. Man geht davon aus, Wiederholung sei einer der primären Mechanismen, der Informationen vom Kurzzeitspeicher in den Langzeitspeicher transportiert. Neuere Forschungsergebnisse belegen aber, dass „[...] Wiederholung nicht als ein unmittelbarer Transfer-Mechanismus nachweisbar ist (Jacoby und Bartz, 1972).“³⁹⁶

Durch einige Modifikationen des *Multi-Speicher-Modells* hätte man die neuen Erkenntnisse sicher einfließen lassen können. Das wiederum aber hätte die Komplexität des Modells deutlich erhöht.

4.3.2 Die Konzeption eines Arbeitsgedächtnisses

In neueren Arbeiten wird das Kurzzeitgedächtnis als eine Systemkomponente charakterisiert, die nicht nur Informationen temporär speichert, sondern auch an der Verarbeitung von Informationen beteiligt ist. In diesem Zusammenhang spricht man vom Arbeitsgedächtnis (engl. *working memory*).³⁹⁷ In mehreren von Baddeley und Hitch (1974) durchgeführten Versuchen kam heraus, dass die Kapazität des KZG mehr als die von Miller postulierten sieben (+/- zwei) Einheiten betragen kann. Diese Ergebnisse waren die Basis für das Konzept, das KZG durch ein Arbeitsgedächtnis (AG) zu ersetzen. Während das *Multi-Speicher-Modell* die strukturellen Behälter für gespeicherte Informationen betont, betont das Arbeitsgedächtnismodell die Funktionen des Arbeitsgedächtnisses in der Regulation der Gedächtnisprozesse, wie die Enkodierung und die Integration von Informationen. In diesem Gedächtnis sind sowohl extern wahrgenommene als auch intern aus dem Langzeitgedächtnis stammende Informationen enthalten. Die Einführung des Arbeitsgedächtnisses wird der Ansicht gerecht, dass die Informationen nicht nur durch die reine Wiederholung behalten werden, sondern wesentlich effizienter gespeichert werden können, wenn sie seman-

³⁹⁵ Vgl. Wessels 1994: 142

³⁹⁶ Wessels 1994: 143

³⁹⁷ Vgl. Zimbardo et al. 2004: 307, Anderson 2001: 178ff, Baddeley 1986: 187

tisch mit bereits im LZG vorhandenen Informationen verknüpft werden. Diese Annahme entspricht auch der Erfahrung, dass Informationen, die man nicht verstanden hat, schlecht (oder auch gar nicht) behalten werden können. Diese Verknüpfung von neuen und alten Informationen findet im AG statt. Die Anschauung des KZG als reinen temporären Speicher lässt sich also nicht mehr aufrechterhalten.

Was die Struktur des Arbeitsgedächtnisses betrifft, so herrscht die Auffassung vor, dass es in mehrere Subsysteme unterteilt ist. Dabei wird in der Regel auf die von Baddeley (1986, 1992) vorgeschlagene Dreiteilung zurückgegriffen. Er unterscheidet die *zentrale Exekutive* von zwei Untersystemen, der *phonologischen Schleife* (engl. *phonological loop*) und dem *visuell-räumlichen Notizblock* (engl. *visuospatial sketchpad*).³⁹⁸

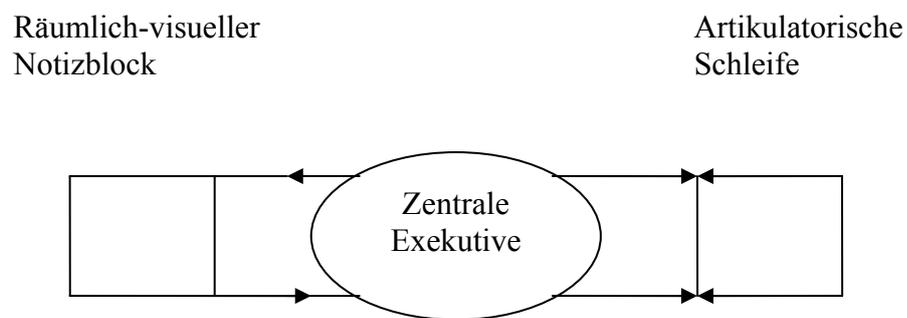


Abbildung 15: Theorie des Arbeitsgedächtnisses nach Baddeley (1986)³⁹⁹

Die *zentrale Exekutive* ist verantwortlich für die Koordination, das Aktualisieren des Informationsstandes und die Integration durch Informationen aus dem Langzeitgedächtnis. Die *phonologische* oder auch *artikulatorische Schleife* leistet eine temporäre Speicherung und Bearbeitung von sprachlichen Informationen. Die Existenz dieser Schleife belegte Baddeley durch den so genannten *Wortlängeneffekt*: „Es stellte sich heraus, dass die Gedächtnisspanne mit zunehmender Wortlänge eindeutig sank.“⁴⁰⁰ Baddeley gibt eine Zeitspanne von ungefähr 1,5 bis 2,0 Sekunden an, die wir mit

³⁹⁸ Vgl. Zimbardo et al. 2004: 307

³⁹⁹ Abbildung entnommen aus Anderson 2001: 180

⁴⁰⁰ Baddeley 1986: 192

Material anfüllen können, um es in der artikulatorischen Schleife memorieren zu können.⁴⁰¹ Die dritte Komponente, der *visuell-räumliche Notizblock*, erhält die visuellen Informationen aufrecht und bearbeitet sie. Diese Ressource gleicht der phonologischen Schleife, nur mit dem Unterschied, dass sie für die visuellen und räumlichen Informationen zuständig ist. Damit können wir uns ein mentales Bild von einer Situation oder einem Ort machen, wie z. B. die Anordnung der Stühle im Wartezimmer unseres Hausarztes.

4.3.3 Das Modell der Verarbeitungstiefe

Das *Modell der Verarbeitungstiefe (Levels-of-Processing Theory)* ist auf Craik und Lockhart (1972) zurück zu führen und geht davon aus, dass das Behalten von Informationen nicht von der Dauer des Memorierens abhängig ist, sondern von der Tiefe der Verarbeitung:

„Bei diesem Modell geht die Informationsverarbeitung in einer Folge von Stufen oder Ebenen voran, wobei in jeder folgenden Stufe ein größeres Ausmaß an kognitiver oder semantischer Analyse auftritt. Mit anderen Worten, die Stufen variieren mit der ‚Tiefe der Verarbeitung‘, wobei eine größere Tiefe auch ein höheres Ausmaß an konzeptueller oder semantischer Analyse bedeutet.“⁴⁰²

⁴⁰¹ Vgl. Anderson 2001: 179

⁴⁰² Wessels 1994: 144

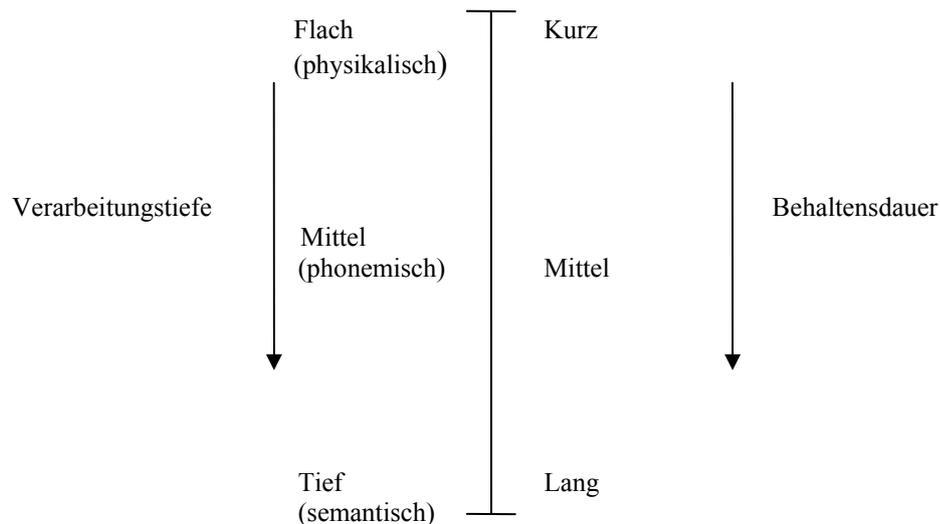


Abbildung 16: Das Modell der Verarbeitungstiefen⁴⁰³

Die Abbildung verdeutlicht, dass man sich die Verarbeitungsebenen auf einem Kontinuum vorstellen kann. Je tiefer die Informationen verarbeitet werden, desto länger ist die Behaltensdauer.

Craik und Lockhart gehen von zwei Verarbeitungstypen aus. Bei Verarbeitungstyp I handelt es sich um die *zirkulatorische Verarbeitung*. Auf dieser Stufe können Informationen im primären Gedächtnis behalten werden und auf einer Verarbeitungsebene zirkulieren. Die Informationen gehen jedoch verloren, sobald ihnen Aufmerksamkeit entzogen wird, weil sie nicht in tieferen Ebenen verarbeitet werden. Der Verarbeitungstyp II dagegen, auch *elaborative Wiederholung* genannt, tritt ein, wenn Informationen zunehmend auf tieferen Ebenen verarbeitet werden und damit eine längere Retention erzielen.⁴⁰⁴ Diese beiden Verarbeitungstypen kann man vergleichen mit dem Kurzzeit- und Langzeitspeicher des Multi-Speicher-Systems. Jedoch geht das Modell von Craik und Lockhart lediglich von einem Speicher aus, wobei der Fokus eher auf der Informationsverarbeitung liegt, im Gegensatz zu dem *Multi-Speicher-Modell*, das den Vorgang des Speicherns in den Mittelpunkt stellt.⁴⁰⁵

⁴⁰³ Abbildung ist entnommen aus Wessels 1994: 145

⁴⁰⁴ Vgl. Wessels 1994: 145f

⁴⁰⁵ Vgl. Anderson 2001: 178, Wessels 1994: 146

Wie auch beim *Multi-Speicher-Modell* von Atkinson und Shiffrin gibt es Kritikpunkte bezüglich des *Modells der Verarbeitungstiefe*. Auf diese soll aber nicht ausführlich eingegangen werden. Nur so viel: In Versuchen konnte nachgewiesen werden (Morris, Bransford, Franks 1977), dass nicht immer eine semantische Verarbeitung von Informationen zu längerer Behaltensleistung führt, sondern manchmal auch eine phonemische. Darüber hinaus kritisieren Forscher die Definition der Verarbeitungsebene. Bis heute konnte dieses Problem noch nicht gelöst werden. Betrachten wir nun den wichtigsten Kritikpunkt, der die feste Folge der Stufen im *Modell der Verarbeitungstiefe* betrifft. Man ging von einer physikalischen Analyse aus, die in der semantischen mündet. Aber es gibt auch eine konzeptuell gesteuerte Verarbeitung, bei der genau das Gegenteil stattfindet: Einer flachen Verarbeitung geht eine tiefe Analyse voraus.⁴⁰⁶ Diesbezüglich musste das Modell überarbeitet werden. Es entstand ein revidiertes Modell der Verarbeitungsebenen, das davon ausgeht, dass die Retention nicht von der Tiefe, sondern von der Elaboriertheit der Enkodierung abhängig ist.

4.3.4 Inhaltsabhängige Gedächtnisformen

Nachdem wir einige Modelle behandelt haben, die sich auf die traditionelle Aufteilung des Gedächtnisses in zeitabhängige Komponenten stützen, wollen wir jetzt inhaltsabhängige Gedächtnisformen betrachten. Seit einigen Jahren tritt in der Forschung immer mehr in den Vordergrund, was gespeichert wird. Nicht mehr die Zeit, sondern der Inhalt ist der Faktor, mit dem Wissenschaftler Gedächtnissysteme unterscheiden. Die Annahme, dass Informationen unterschiedlich abgespeichert werden, entspringt der Forschung an Amnesie-Patienten.⁴⁰⁷

Die inhaltsabhängigen Gedächtnisformen betreffen insbesondere die Struktur des Langzeitgedächtnisses. Nach Squire und Tulving besteht das LZG aus mehreren Komponenten und stellt somit keine einheitliche Größe dar. Die wichtigste Unterscheidung dabei ist die zwischen einem bewussten Gedächtnis für Fakten und Ereignis-

⁴⁰⁶ Vgl. Wessels 1994: 149-152

⁴⁰⁷ Amnesie ist der Verlust von Erinnerung durch Unfälle oder psychische Belastungen.

nisse (*deklaratives* oder *explizites Gedächtnis*) und einem unbewussten Gedächtnis (*nicht-deklaratives* bzw. *implizites Gedächtnis*).⁴⁰⁸

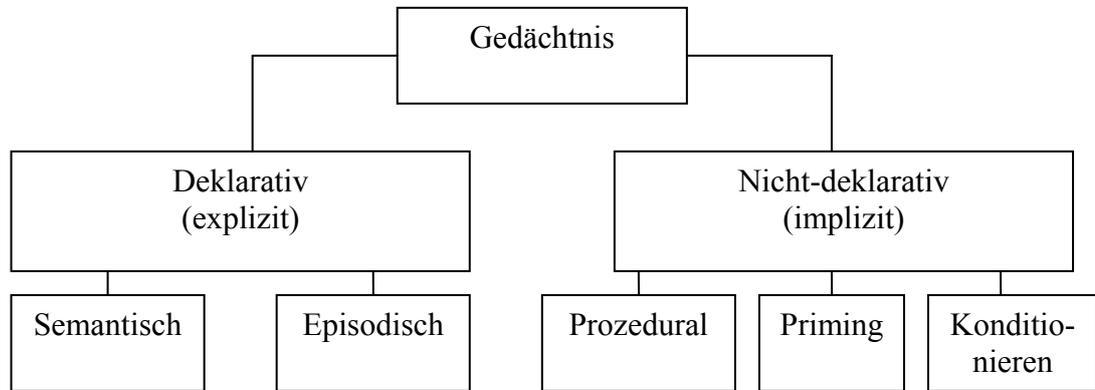


Abbildung 17: Inhaltsabhängige Gedächtnisformen nach Squire (1986), Tulving (1972)

Das deklarative Gedächtnis wiederum kann man in ein *semantisches* und ein *episodisches Gedächtnis* einteilen. Im episodischen Gedächtnis sind alle persönlichen erlebten Ereignisse gespeichert, die uns wichtig sind. Dazu gehören positive Erfahrungen wie z. B. Familienfeiern oder eine gut bestandene Prüfung, aber auch negative Erlebnisse, wie z. B. ein schlimmer Unfall. Zusammengenommen zählen alle Ereignisse zum episodischen Gedächtnis, die bei uns einen besonderen Eindruck hinterlassen haben. Eine Rolle spielen hier auch Sinneseindrücke, wie beispielsweise der Duft von frischen Waffeln bei einem schönen Geburtstagsfest. Im Gegensatz zum semantischen Gedächtnis liefert uns dieses Gedächtnissystem die Informationen, wann und wo solche Ereignisse auftraten. Das semantische Gedächtnis kann man sich als eine Art „Wissens-System“ vorstellen, in dem Fakten gespeichert sind, wie z. B. Regeln zur Berechnung mathematischer Aufgaben oder Namen aus der Geschichte. Diese Informationen können wir uns bewusst machen, aber wie bereits erwähnt, bleibt uns in der Regel unbewusst, wie und wann wir diese Informationen einmal gespeichert haben.

⁴⁰⁸ Vgl. Markowitsch 1992: 6

Wie aus Abbildung 17 zu entnehmen ist, wird das nicht-deklarative Gedächtnis wiederum in drei Subsystemen eingeteilt: Das *prozedurale Gedächtnis* hält „[...] mechanisch erlernte motorische Ablaufmuster (*skills*)“⁴⁰⁹ bereit. Das zweite System, das *Priming*, ist dafür verantwortlich, dass man einen Reiz besser und schneller erkennt, wenn man diesem zu einem früheren Zeitpunkt schon einmal begegnet ist. Ein Beispiel ist der wohl jedem bekannte „Ohrwurm“ eines Musikstückes. Zunächst hört man in der Regel nur einige Noten oder Takte. Die Melodie „schwirrt“ einem dann ständig im Kopf herum. Dabei versucht das Gedächtnis durch die gehörten Bruchstücke diese immer wieder zu dem gesamten Musikstück zusammen zu setzen.

Des Weiteren fallen auch Formen der *Konditionierung* (klassisch und instrumentell) in die Kategorie des deklarativen Gedächtnisses.⁴¹⁰ Markowitsch kritisiert die Aufteilung des inhaltsabhängigen Gedächtnisses und führt an, dass auch andere Autoren mit dieser Einteilung nicht konform gehen.⁴¹¹

4.4 Ein Gehirn – zwei Hälften

Das Großhirn (*Cerebrum*) ist in zwei Gehirnhälften unterteilt: in die rechte und die linke Hemisphäre. Die beiden Halbseiten liegen nicht unabhängig nebeneinander, sondern sie werden durch einen Balken (*corpus callosum*) miteinander verbunden. Dieser Balken besteht aus ca. 200 Millionen Nervenfasern, die einen Informationsaustausch zwischen den beiden Hälften ermöglichen.

Die Erkenntnis, dass beide Gehirnhälften unterschiedliche Funktionen aufweisen, ist auf den Nobelpreisträger Sperry (1981) zurückzuführen. Er hat Untersuchungen an so genannten Split-Brain-Patienten vorgenommen. Bei solchen Personen wurde der Balken, der rechte und linke Hirnhälfte miteinander verbindet, operativ durchtrennt. Dadurch konnten die Leistungen der jeweiligen Hemisphäre genau beobachtet und Unterschiede bezüglich ihrer Funktionen festgestellt werden.⁴¹² Demnach werden in der linken Hemisphäre Informationen logisch-analytisch und sequenziell verarbeitet, während die rechte Hemisphäre zuständig ist für eine räumlich-

⁴⁰⁹ Schneider 1995: 657

⁴¹⁰ Vgl. Markowitsch 1992: 6ff

⁴¹¹ Details zu der Kritik von Markowitsch bezüglich der inhaltsabhängigen Gedächtnisform, die auf Squire und Tulving zurückgeht, finden sich in Markowitsch 1992: 6ff.

⁴¹² Vgl. Edelmann 1994: 27f

visionelle und gleichzeitige Verarbeitung. Die Funktionszuordnung soll aber noch weiter spezifiziert werden: Lange ging man davon aus, die linke Hirnhälfte beheimatete die Bereiche, die für die Sprache zuständig sind. Im Allgemeinen stimmt diese These auch, jedoch wurde die Sprachdominanz bei einigen Menschen in der rechten Hirnhälfte lokalisiert.⁴¹³ In der Regel befinden sich aber auf der linken Seite zwei Sprachareale: Bei einem handelt es sich um das *Brocasche Areal*, welches für die Sprachkontrolle zuständig ist. Das andere Areal ist das *Wernicke Zentrum*. In diesem Bereich wird die Sprache sensorisch bzw. semantisch erfasst. Darüber hinaus schalten wir primär unsere linke Hemisphäre ein, wenn wir schreiben oder rechnen. Verallgemeinernd kann man sagen, dass die Verarbeitung von Fakten und abstraktes Denken in den Zuständigkeitsbereich der linken Hälfte fallen. Dagegen wird eher die rechte Hemisphäre aktiviert, wenn es darum geht, ganzheitliche Bilder wahrzunehmen. Auch Kreativität, intuitive Einsichten und Emotionen werden in den Bereich der rechten Hälfte eingeordnet.

Welche Schlussfolgerungen können wir aus den unterschiedlichen Funktionen der beiden Hemisphären für die Aufbereitung von Informationen in Geschäftsberichten ziehen? Beim Lesen solcher Berichte aktivieren wir automatisch unsere linke Gehirnhälfte, weil diese spezialisiert ist auf die Verarbeitung von Fakten. Eine Verknüpfung beider Hirnhälften führt zu einer besseren Behaltensleistung als die Aktivierung nur einer Hirnhälfte. Aus diesem Grund sollten die Fakten in narrative Strukturen eingebettet werden, denn diese sprechen primär die rechte Gehirnhälfte an. So können Verbindungen zwischen beiden Hälften hergestellt werden und bessere Behaltensleistungen erzielt werden:

„Wenn jemand eine Geschichte liest, dürfte die rechte Hemisphäre eine besondere Rolle dabei spielen, die visuelle Information zu entschlüsseln, eine zusammenhängende Struktur der Erzählung zu gewinnen und zu behalten, Humor und Gefühlsinhalte aufzunehmen, Bedeutungen und Assoziationen zur Vergangenheit herzuleiten und bildhafte Wendungen zu verstehen. Gleichzeitig hat die linke Hemisphäre besonderen Anteil daran, Satzstrukturen zu durchdringen, geschriebene Worte in die entsprechenden Laute zu übersetzen und Bedeutungen aus komplexen Beziehungen zwischen den Einzelbegriffen und Satzbau zu erschließen.“⁴¹⁴

⁴¹³ Vgl. Meister Vitale 1994: 9

⁴¹⁴ Levy 1986: 35

Durch das Einsetzen beider Gehirnhälften während der Informationsverarbeitung werden Verbindungen und Assoziationen geschaffen. Je mehr solcher Verbindungen und Assoziationen zustande kommen, desto dichter wird die Information gespeichert und umso leichter kann sie wieder abgerufen und somit besser behalten werden.

4.5 Dual-Code-Theorie von Paivio

Ein weiterer Beleg dafür, dass Informationen in Geschichten eingebettet besser behalten werden, liefert die *Dual-Code-Theorie* von Paivio (1979).⁴¹⁵ Der Gedächtnisforscher geht davon aus, dass ein Begriff einerseits bildhaft und andererseits sprachlich-inhaltlich kodiert wird. Verdeutlichen wir diese Annahme an einem Beispiel: Der Begriff ‚Schreibtisch‘ wird nicht nur sprachlich verarbeitet, sondern ruft darüber hinaus beim Rezipienten das innere Bild eines Schreibtisches hervor. Diese doppelte Kodierung des sprachlichen Materials führt zu einer höheren „Abruf- und Auffindwahrscheinlichkeit“⁴¹⁶. Bei relativ abstrakter Aufbereitung von Informationen, wie es üblicherweise in Geschäftsberichten der Fall ist, werden die Informationen nicht doppelt kodiert, sondern lediglich einfach. Eine Optimierung der Behaltensleistung lässt sich also durch eine duale Kodierung der Informationen erzielen: „Die Konkretheit (Bildhaftigkeit) einer Information erweist sich demzufolge als Schlüsselgröße dafür, wie gut eine Information behalten wird.“⁴¹⁷ Der Grundgedanke dieser Theorie untermauert auch den Vorschlag, vermehrt sprachliche Bilder in Geschäftsberichten einzubinden. Durch die Aktivität zweier Systeme kommt es zu einer elaborierteren Verarbeitung und bedingt dadurch auch zu einer besseren Erinnerungsleistung. Sprachliche Bilder stellen ein vielseitiges sprachliches Werkzeug dar: Sie tragen zur ausgeprägteren Memorabilität bei, führen zu einer erhöhten Lesefreundlichkeit und sind zuletzt auch ein Element, das zur Spannungserzeugung beiträgt (vgl. Kapitel 3.3). Zurück zu Paivio: Er geht wie eingangs erwähnt von zwei unterschiedlichen Kodierungssystemen aus, dem imaginalen auf der einen Seite und dem verbalen System auf der anderen Seite. In der kognitionspsychologischen Literatur haben

⁴¹⁵ Vgl. Paivio 1986: 53ff

⁴¹⁶ Hüholdt 1995: 262

⁴¹⁷ Krober-Riel 1996: 347

sich dafür die Begriffe *analoge* und *propositionale Repräsentation* durchgesetzt.⁴¹⁸ Im folgenden Kapitel beschäftigen wir uns mit diesen beiden Arten der Repräsentation.

4.6 Mentale Repräsentation

Wissen kann auf zwei unterschiedliche Arten repräsentiert sein: entweder analog oder propositional. Die Speicherung von Bildern beispielsweise erfolgt analog und zählt zur *wahrnehmungsbasierten Repräsentation*. Dabei beruht die innere Repräsentation auf Ähnlichkeit, d. h. die Abbildungen erfolgen nicht eins zu eins, sondern sie sind stets Ergebnisse einer Interpretation.⁴¹⁹ Im Gegensatz dazu werden Wörter und Sätze propositional verarbeitet und fallen in die Kategorie der *bedeutungsbasierten Repräsentation*. Beim Erinnern an einen Text oder an ein Ereignis behält man in der Regel den Inhalt und nicht alle Einzelheiten. Daraus wird geschlossen, dass ein Vorgang stattfindet, der durch Abstraktion das Bedeutsame herausfiltert. In Versuchen fand man heraus, dass wahrnehmungsbasierte Informationen zwar enkodiert, aber relativ schnell wieder vergessen werden. Die Informationen werden nicht vom Kurzzeitgedächtnis ins Langzeitgedächtnis übertragen. Der Inhalt eines Ereignisses jedoch bleibt im Langzeitspeicher. Diese Informationen werden in kleinste Einheiten gespalten, die *Propositionen*. Eine weitere Form der Abstraktion gelingt durch die Kategorisierung von Merkmalen und Kennzeichen der jeweiligen Erfahrungsklasse (wie z. B. die Kategorie ‚Tier‘).⁴²⁰ Durch diese Art der Abstraktion entsteht *konzeptuelles Wissen*. Man unterscheidet zwei Ansätze zur Repräsentation konzeptuellen Wissens: *semantische Netzwerke* und *Schemata*.

4.6.1 Semantische Netzwerke

Im Allgemeinen treffen auf jeden Menschen diffuse Reizmengen ein, die das Gedächtnis durch so genannte *Konzepte* ordnet. Diese gelten als elementare Organisationseinheiten, „[...] die die Funktion haben, Wissen über die Welt zu speichern [...]“

⁴¹⁸ Vgl. Edelmann 1994: 247

⁴¹⁹ Vgl. Edelmann 1994: 248

⁴²⁰ Vgl. Anderson 2001: 153

und die Einteilung der Informationen in Klassen nach bestimmten Merkmalen“⁴²¹ vorzunehmen. Demnach werden Objekte oder auch Ereignisse anhand spezifischer Attribute bestimmten Kategorien zugeordnet. Die Attribute bilden die Charakteristika des jeweiligen Objektes, wobei die Eigenschaften eines Konzepts in der Regel durch Erfahrungen entstehen. So stehen beispielsweise die Merkmale ‚Tier‘, ‚Vierbeiner‘, ‚Schwanz‘ und ‚bellend‘ für das Konzept ‚Hund‘. Wenn man an einen Hund denkt, dann hat man wahrscheinlich einen bestimmten Hund „vor Augen“. Diesen bestimmten Hund könnte man auch als Prototyp bezeichnen. Dieser bildet sich aus allen Erfahrungen, die man mit den Mitgliedern der Kategorie gemacht hat: „Je mehr Merkmale ein Exemplar mit dem Prototypen einer Kategorie teilt, als desto typischer kann es für diese Kategorie gelten.“⁴²² Einigkeit darüber, ob die Konzepte klar voneinander abgegrenzt sind oder nicht, besteht immer noch nicht. Dennoch geht man in den neueren Konzepttheorien davon aus, dass sie flexibler gestaltet sind.⁴²³

Die Organisation von Konzepten erfolgt in Netzwerken (Quillian 1966). Dabei stehen zwei Merkmale des hierarchischen Netzwerks im Vordergrund. Die Annahme der *kognitiven Ökonomie* stellt ein Hauptmerkmal dieses Modells dar. Sie besagt, dass jede Eigenschaft nur ein einziges Mal auf dem höchstmöglichen Niveau repräsentiert wird. Das zweite Hauptmerkmal betrifft das semantische Wissen, das hoch organisiert und mit internen Relationen versehen ist.

Jede Information, die ein Mensch speichert, wird mit bereits vorhandenen Informationen netzartig verbunden. Eine neu eintreffende Information löst dann eine Suche nach bereits gespeicherten Informationen im Netzwerk aus. Ist die angekommene Information im Netzwerk bereits enthalten und wird sie gefunden, so wird die neue Information erkannt. Dabei ist die Verknüpfung zwischen den Vorstellungen stärker, je enger die Beziehungen unter den Begriffen geknüpft sind. Deutlich wird die netzartige Verknüpfung unseres Wissens, wenn man sich bewusst macht, mit wie vielen verschiedenen Vorstellungen wir einen Begriff verknüpfen.

⁴²¹ Schwarz 1996: 87

⁴²² Zimbardo 2004: 328

⁴²³ Vgl. Schwarz 1996: 90

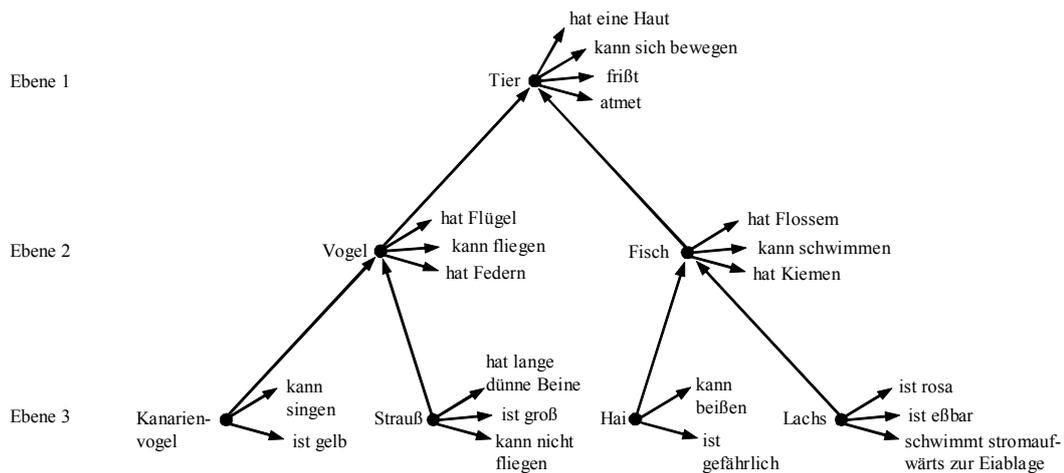


Abbildung 18: Beispiel eines semantischen Netzwerks nach Collins & Quillian 1969⁴²⁴

Wie man aus Abbildung 18 erkennen kann, sind solche semantischen Netzwerke hierarchisch organisiert, d. h. eine Kategorie wie z. B. ‚Tier‘ hat mehrere Subkategorien wie z. B. ‚Vogel‘ und ‚Fisch‘. Die Unterkategorien von ‚Vogel‘ wiederum wären dann ‚Kanarienvogel‘ und ‚Strauß‘ und die von ‚Fisch‘ wären ‚Hai‘ und ‚Lachs‘.⁴²⁵ Die Punkte in Abbildung 18 stellen *Knoten* dar, die die Begriffe bezeichnen, wie z. B. ‚Fisch‘ oder ‚Hai‘. Die Pfeile wiederum bezeichnen verschiedene Typen von Beziehungen. Die Pfeile, die Ausdruck einer Oberbegriff-Unterbegriff-Relation sind, stellen die so genannten *isa-Verbindungen*⁴²⁶ dar. Die Eigenschaften der höheren Hierarchieebene treffen auch für die darunter liegenden Ebenen zu.⁴²⁷

Das beschriebene Netzwerkmodell wurde kritisiert und durch ein revidiertes Modell verändert. Es handelt sich um das *Modell der sich ausbreitenden Aktivierung*. Demnach ist das Wissen in einem Netzwerk repräsentiert, welches Begriffe und Verbindungswege enthält, durch die es verschiedene Begriffe miteinander verknüpft. Diese Verbindungswege sind etikettiert und verweisen auf das Beziehungsmuster zwischen zwei vernetzten Begriffen. Je enger zwei Begriffe aufeinander bezogen sind, desto enger sind sie auch in dem semantischen Netzwerk miteinander verbun-

⁴²⁴ Die Abbildung wurde entnommen aus Anderson 2001: 154

⁴²⁵ Vgl. Zimbardo 2004: 328

⁴²⁶ isa-Verbindungen (von „is a“) sind eine Klasse von Verbindungen in einem semantischen Netzwerk oder einer Schemarepräsentation, die die Oberbegriff-Unterbegriff-Relation anzeigt.

⁴²⁷ Vgl. Anderson 2001: 154

den. An einigen Punkten schneiden sich die Aktivierungslinien und lösen Entscheidungsprozesse darüber aus, ob der entsprechende Satz richtig ist. Nach dem *Modell der sich ausbreitenden Aktivierung* verifizieren Individuen solche Sätze schneller, die eng aufeinander bezogene Nomen enthalten, als Sätze mit zwei weniger zusammenhängenden Nomen.⁴²⁸

4.6.2 Schemata

Neben den Netzwerkansätzen beschreibt man thematisch zusammengehörige Wissensseinheiten als *Schemata*. Schemata sind Wissensstrukturen, die standardisierte Vorstellungen widerspiegeln. Sie geben Aufschluss darüber, wie ein Sachverhalt typischerweise aussieht. Der Mensch verbindet demnach alle Informationen, die er speichern möchte, mit bereits gespeicherten Informationen und fasst sie zu hierarchisch geordneten Einheiten zusammen – den Schemata. Demnach ist man im Allgemeinen der Ansicht, „daß das zum Verstehen notwendige allgemeine Weltwissen in Form kognitiver Schemata gespeichert ist und der Aufbau einer mentalen Repräsentation über eine Aktivierung solcher Schemata erfolgt.“⁴²⁹

Der Begriff ‚Schema‘ hat mittlerweile in der Psychologie eine Geschichte von über 70 Jahren. Bartlett hat ihn 1932 im Zusammenhang mit seiner psychologischen Gedächtnistheorie eingeführt.⁴³⁰ Bartlett ließ sich Ende der 1920-er Jahre Erlebnisse aus dem Ersten Weltkrieg erzählen und untersuchte, wie sie erinnert und wiedergegeben werden. Zum einen beobachtete er, dass Probanden die historischen Fakten nicht so wiedergaben, wie sie sich in der Realität zugetragen hatten, sondern sie wurden aus dem Standpunkt des Erzählenden dargestellt. Dabei sind die Fakten in eine subjektive Reihenfolge gebracht worden. Daraus folgerte Bartlett, Erinnern gleiche eher einem aktiven Konstruieren als einem passiven sich-vergegenwärtigen. Darüber hinaus führte Bartlett weitere Experimente durch: Er ließ Studenten Geschichten lernen und überprüfte die Erinnerungsfähigkeit nach verschiedenen Zeitabständen. Das Ergebnis seiner Studien besagt, dass spezifische Erinnerungen zu größeren Mustern

⁴²⁸ Vgl. Wessels 1994: 257ff

⁴²⁹ Schnotz 1994: 61

⁴³⁰ Vgl. Schwarz 1996: 91

zusammengefügt werden, den Schemata. Solche Muster sind für das Behalten und Erinnern sehr hilfreich.

Bartletts Versuche wurden in den 1970-er Jahren wieder aufgenommen, um daraus eine so genannte *Geschichtengrammatik* zu entwickeln. Der Grundgedanke dieser Grammatik geht von einer unterschwelligten Struktur aus, die sich in allen Geschichten trotz inhaltlicher Unterschiede kaum verändert. Diese Grundstruktur kann als ein Set von Regeln beschrieben werden; dazu zählt auch die Gliederung einer Geschichte. Die Regeln lassen sich auch mit den Satzbildungsregeln vergleichen, die uns ermöglichen, einen Satz zu beginnen, bevor wir wissen, wie er endet. Ähnlich sind wir in der Lage, Elemente in der richtigen Reihenfolge anzuordnen, um eine Geschichte zu erzeugen. Somit können wir einerseits also schon am Anfang einer Geschichte entscheiden, dass es sich um eine Erzählung handelt. Andererseits ordnen wir beim Rezipieren einer Geschichte die einzelnen Elemente in unserem Gedächtnis als aufeinander sinnvoll bezogene Teile. Schließlich können wir die Erzählung so wiedergeben, dass die Handlungselemente in der richtigen Reihenfolge sind.

Im Laufe der Zeit wurde der Begriff ‚Schema‘ in unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereichen (z. B. Psychologie, Linguistik, Computerwissenschaft, Neuropsychologie) bearbeitet. Dies ist einer der Gründe dafür, dass zum einen der Sprachgebrauch des Begriffs und zum anderen auch die Theorie- und Modellbildung eine gewisse Vielfalt und damit auch Unübersichtlichkeit aufweisen:

„Eine einheitliche Schematheorie gibt es derzeit nicht. Es handelt sich vielmehr um eine Gruppe von Theorien, deren Gemeinsamkeit darin besteht, daß sie das Schemakonstrukt verwenden, aber je nach konkretem Gegenstand durchaus unterschiedlich sein können“⁴³¹

Ein Beispiel, das immer wieder in Publikationen angeführt wird, ist das Schema ‚Restaurant-Besuch‘. Es beinhaltet viele Merkmale, wie z. B. das, woran man ein Restaurant erkennt und von einem Bahnhof unterscheiden kann. Weiterhin umfasst das Schema aber auch Merkmale von Prozessen, die in einem Restaurant stattfinden, wie beispielsweise das Lesen der Speisekarte, das Bestellen, das Essen oder die Rechnung bestellen. Ein solches Schema steuert unsere Erwartungen, lenkt unsere

⁴³¹ Mandl 1988: 124

Wahrnehmung und unsere Handlungen. Ein Kind entwickelt das Schema zunächst vermutlich erst einmal im Bereich seiner Lebensumgebung, etwa dem Restaurant vor Ort und bildet erst später eine differenzierte Vielfalt von in- und ausländischen Restaurants aus.

Schemata weisen einen zweifachen Aspekt auf: Sie können einerseits als Ergebnis und andererseits als Voraussetzung fungieren.⁴³² Schemata bilden sich schon in der frühen Kindheit und unterliegen ständig den Ergebnissen neu verarbeiteter Information. Insofern dienen sie aber auch gleichzeitig als Voraussetzung für neue Informationen. Somit sind Schemata zu vergleichen mit dem Vorwissen, welches jeder Mensch benötigt, um eingehende Informationen einzuordnen, zu verarbeiten und zu verstehen. Manchmal müssen Lücken in einem Text durch Inferenzen geschlossen werden. Diese basieren auf Vorwissen, das der Adressat mit Informationen aus dem Text verknüpft und daraus Schlussfolgerungen zieht. Gerade in Geschäftsberichten sind Inferenzen von großer Bedeutung, weil die Zielgruppe heterogen ist. Viele Leser sind branchenkundig und haben dementsprechende Vorkenntnisse, die es ihnen ermöglichen, den Text weitestgehend ohne Inferenzen lesen und verstehen zu können. Dagegen befinden sich in der Zielgruppe des Geschäftsberichts auch Personenkreise, die mit unternehmensspezifischen Sachverhalten nicht besonders vertraut sind. Wenn die Rezipienten aber auf Vorwissen bzw. Schemata zurückgreifen, die inhaltlich mit den Informationen aus dem Geschäftsbericht verwandt sind, dann können Inferenzen gezogen werden.

Darüber hinaus besitzen Schemata *Leerstellen (slots)*, die als variable Merkmale eines Schemas unterschiedlich gefüllt werden können. Schwarz verdeutlicht diese Tatsache an dem GEBEN-Schema, das drei grundlegende Variablen aufweist: „Variable X (GEBER), Y (EMPFÄNGER) und Z (GABE).“⁴³³ Sie führt folgenden Beispielsatz an:

Martin gibt Birgit das Buch

⁴³² Vgl. Mandl 1988: 124, Schwarz 1996: 92

⁴³³ Schwarz 1996: 92

Hier füllt die GEBER-Variable Martin aus, Birgit steht für die EMPFÄNGER-Variable und das Buch stellt die GABE-Variable dar. So können abhängig von der Situation *slots* gefüllt werden, die sich durch typische Ausprägungen auszeichnen, die man *Standardwerte* oder auch *Default-Werte* (*default values*) nennt.

Des Weiteren kann man Schemata unterscheiden nach dem Gegenstandsbereich, nach Personen, nach Sachverhalten und Ereignissen. Schemata, die sich auf Ereignisse beziehen, nennt man *script* oder *Ereignisschema*. Weicht eine Information sehr von einem Schema ab, „[...] so entsteht eine schema-inkongruente Information. Diese führt zu verstärkter Aufmerksamkeit und Wahrnehmung“.⁴³⁴ Also lenken die vorhandenen Schemata die gesamte Informationsverarbeitung und bestimmen die Aufmerksamkeit und die Schnelligkeit von Wahrnehmung und Lernen. Informationen, die ein Schema ansprechen und in das vorliegende Wissen eingeordnet werden können, lassen sich besser speichern und erinnern. Wenn die Informationen allerdings nicht mit einem Schema harmonieren, muss zusätzliche gedankliche Leistung erbracht werden.

Das Schema-Wissen um eine Textsorte, wie z. B. der strukturelle Aufbau einer Geschichte oder eines Geschäftsberichts, erleichtert dem Leser das Verständnis (vgl. *Geschichtengrammatik*). Auch in einem Geschäftsbericht gibt es einen typischen Aufbau, der sich grob gliedert in den Lagebericht, seine einzelne Unterkapitel und den Konzernabschluss. Ein Rezipient, der noch nie einen solchen Bericht in der Hand hatte, muss sich zunächst orientieren, welche Informationen er in welchem Abschnitt findet. Ein geübter Leser weiß dagegen, was ihn in welchem Teil der Unternehmenspublikation erwartet. Wenn wir z. B. mit einem neuen Sachverhalt konfrontiert werden, so versuchen wir diesen erst einmal auf bereits bestehende Kategorien zu beziehen. Bei der Wahrnehmung von Texten interpretieren und reproduzieren wir die Informationen in Bezug auf die im Gedächtnis vorhandenen Schemata, die sowohl kognitiv als auch sozial geprägt sind.

⁴³⁴ Schwarz 1996: 92

4.7 Vergessen

Warum vergessen wir Informationen, die wir einmal gelernt haben? Bei der Beantwortung dieser Frage geht es um Informationen, die wir im Langzeitgedächtnis gespeichert haben und nicht um Informationen, die wir zwar wahrgenommen haben, die aber erst gar nicht in das Kurzzeitgedächtnis oder in das Langzeitgedächtnis gelangt sind. Zwei mögliche Gründe des Vergessens können angeführt werden. Einerseits geht man davon aus, dass die Gedächtnisinhalte nicht mehr vorhanden sind. Andererseits wird angenommen, der Gedächtnisinhalt sei zwar noch da, aber der Abruf der Informationen gelinge nicht. Experimente beweisen, dass angeblich vergessene Gedächtnisinhalte nicht wirklich nicht mehr existieren, sondern dass Reste noch erhalten sind.⁴³⁵

Um das Vergessen von solchen Inhalten zu erklären, die im Langzeitgedächtnis einmal vorhanden waren, gibt es vornehmlich zwei Ansätze: die *Spurenzerfalltheorie* und die *Interferenztheorie*. Bevor wir auf die beiden Theorien eingehen, soll auf eine weitere Möglichkeit hingewiesen werden, warum wir annehmen, dass Gedächtnisinhalte nicht mehr abrufbar sind. Wissenschaftler, wie z. B. Tulving (1972), gehen davon aus, dass fehlende *Abrufreize* für das Vergessen von Informationen verantwortlich sind. Tulving meint, die Informationen seien zwar noch im Gedächtnis vorhanden, aber der Versuch misslinge, diese wieder zu finden. Tulving führte Versuche durch, in denen er Probanden bei angeblichem Vergessen der relevanten Information, Abrufreize als eine Brücke zur Erinnerung bot. Darunter versteht man z. B. die Angabe, dass das gesuchte Wort mit dem Buchstaben ‚S‘ anfängt. Tatsächlich führten Abrufreize zu einem besseren Behalten bzw. einer besseren Wiedergabe des gelernten Materials.

Darüber hinaus gibt es Merkmale der Lernsituation, die zu Abrufreizen werden, um Gedächtnisinhalte besser aufzufinden. Man hat herausgefunden, dass Taucher, die unter Wasser Informationen gelernt haben, diese besser wiedergeben können, wenn das gelernte Material unter Wasser anstatt an Land abgerufen wird. Zudem ist die Stimmung während einer Lernsituation von Bedeutung. Stimmt diese nämlich nicht überein mit der in der Abfragesituation, dann wird eine weniger hohe

⁴³⁵ Vgl. Anderson 2001: 203f

Wiedergabeleistung erzielt, als wenn man sich in derselben Stimmung befindet. Ist man in der Lern- und in der Abfragesituation aber in derselben Stimmung, können bessere Wiedergabeleistungen vollbracht werden.⁴³⁶

Bevor wir die beiden Theorien beschreiben, die das Vergessen von Informationen versuchen zu erklären, soll auf Versuche hingewiesen werden, die eine Behaltensfunktion errechnen.

Bereits Ebbinghaus hat aus den Ergebnissen seiner Experimente eine Behaltensfunktion errechnet. Auch Wickelgren führte 1975 ein Wiedererkennungsexperiment durch, das folgendermaßen ablief: Die Probanden sollten eine Folge von Wörtern lernen. Diese wurde dann in einem Zeitraum zwischen einer Minute und 14 Tagen abgefragt.

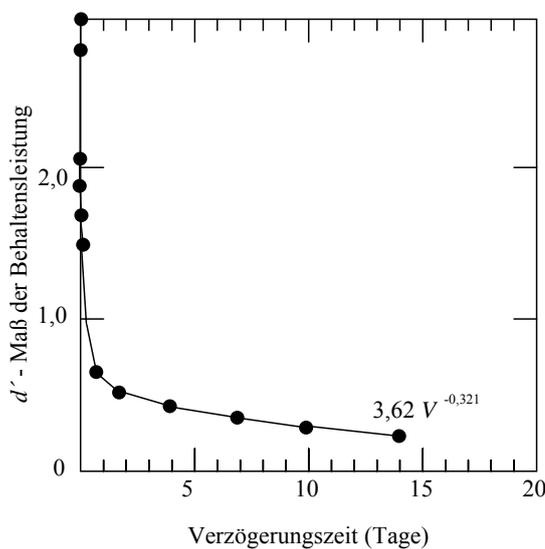


Abbildung 19: Wiedererkennungskurve von Wörtern, die durch d' als Funktion der Verzögerung V erfasst wird.

In Abbildung 19 wird die Leistung in Abhängigkeit von der Verzögerung dargestellt. Wickelgren bezeichnet das Leistungsmaß als d' , welches sich von der Wahrscheinlichkeit des Wiedererkennens ableitet.

Das Ergebnis der Tests zeigte, dass sich die Leistung systematisch mit zunehmender Verzögerung (V) verschlechterte, wobei „diese Veränderungen *negativ be-*

⁴³⁶ Vgl. Mietzel 1994: 267f

schleunigt sind – das heißt, das Ausmaß der Veränderung wird mit zunehmender Verzögerung immer kleiner.⁴³⁷

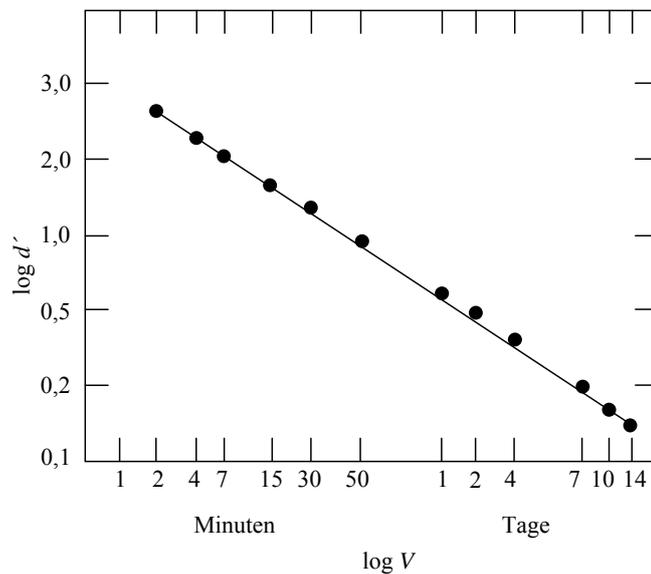


Abbildung 20: Die Daten von Abbildung 19 wurden hier log-log-skaliert abgetragen

Wenn man den Logarithmus des Leistungsmaßes und der Verzögerung abträgt, dann wird die Funktion linear (vgl. Abbildung 20) und es ergibt sich folgende Gleichung:

$$\text{Log}(d') = A - b \log V$$



$$d' = CV^{-b}$$

Die Forscher Wixted und Ebbesen (1991) fanden heraus, dass jede Behaltenfunktion einer Potenzfunktion folgt. Man spricht hier vom *Potenzgesetz des Vergessens*. Dass einige Gedächtnisinhalte schon innerhalb von Sekunden verfallen und andere erst nach einigen Tagen, hängt mit der Stärke der Enkodierung der Gedächtnisspuren zusammen. Diese Annahme für das Vergessen von Informationen ist weit verbreitet

⁴³⁷ Anderson 2001: 205

und auch Bestandteil der *Spurenzerfalltheorie*, auf die wir im Folgenden näher eingehen.

4.7.1 Spurenzerfalltheorie

Bei der *Spurenzerfalltheorie* handelt es sich um einen Ansatz, der das Vergessen als eine Auswirkung der verstrichenen Zeit auffasst. Danach werden bei der Aufnahme von Informationen im Langzeitgedächtnis Gedächtnisspuren erzeugt. Diese zerfallen, falls sie nicht ständig erneuert werden.⁴³⁸ Je länger das Retentionsintervall ist, umso höher steigt das Ausmaß des Vergessens an. Wessels kritisiert diese Theorie, weil es kein Verfahren gibt, das über längere Zeiträume hinweg die Auswirkungen eines Verfalls von Informationen messen kann. Weiterhin führt Wessels den Vergleich von McGeoch (1932) an, der besagt, dass Metall nicht aufgrund der verstrichenen Zeit rostet, sondern angesichts der Oxidierung während der Zeit. Dementsprechend kann die Zeit nicht der alleinige Faktor sein, der für das Vergessen von Informationen verantwortlich ist, sondern es müssen störende Ereignisse auftreten, die zu einem Vergessen beitragen.⁴³⁹

4.7.2 Interferenztheorie

Heute zieht man die *Interferenztheorie* heran, um das Vergessen von Informationen über die Zeit hinweg zu erklären. Im Gegensatz zur *Spurenzerfalltheorie* wird das Vergessen hier als aktiver und nicht als passiver Prozess angesehen, bei dem weniger die Zeit, als vielmehr Interferenzen (Störungen) zu Informationsverlusten führen. Im Rahmen der *Interferenztheorie* unterscheidet man zwischen *retroaktiver* und *proaktiver Hemmung*. Wenn eine zeitlich früher verarbeitete Information die Leistung bezüglich einer später verarbeiteten Information beeinträchtigt, spricht man von *proaktiver Hemmung*. Wenn dagegen spätere Verarbeitungs- und Lernprozesse zuvor angelegte Informationsrepräsentationen beeinträchtigen, dann handelt es sich um *retroaktive Hemmung*.⁴⁴⁰

⁴³⁸ Vgl. Anderson 2001: 203

⁴³⁹ Vgl. Wessels 1994: 174

⁴⁴⁰ Vgl. Mietzel 1994: 266f, Wessels 1994: 174ff

Das Vorkommen von Interferenz ist abhängig von bestimmten Situationen: Lernt man verschiedene Gedächtnisinhalte, die keinen inhaltlichen Bezug zueinander haben, dann treten Interferenzen auf. Sind die Gedächtnisinhalte jedoch in gewisser Weise redundant, so gibt es keine Interferenzen. Diese Auffassung wurde durch ein Experiment von Bradshaw und Anderson (1982) bestätigt. Drei verschiedene Versuchsbedingungen bilden dabei die Grundlage.⁴⁴¹ Die erste beinhaltet einen Satz mit einem einzigen Faktum, den Probanden lernen sollten:

- Newton wurde als Kind emotional instabil und unsicher.

Eine zweite Bedingung bestand aus drei Sätzen, in denen ein Zielfaktum und zwei irrelevante Fakten enthalten waren:

- Locke war als Student in Westminster unglücklich.
- Locke erachtete Obst für Kinder als ungesund.
- Locke hatte eine lange Leidensgeschichte wegen Rückenschmerzen.

Die dritte Bedingung schließlich hielt den Probanden drei Sätze bereit, in denen jeweils zwei zusätzliche Fakten mit dem Zielfaktum kausal verbundenen waren:

- Mozart machte eine lange Reise von München nach Paris.
- Mozart wollte München verlassen, um romantische Verstrickungen zu vermeiden.
- Mozart war von den musikalischen Entwicklungen fasziniert, die von Paris ausgingen.

Das Ergebnis war eindeutig: Die Wiedergabeleistung ist bei der dritten Versuchsbedingung am besten ausgefallen, weil die zusätzlichen Informationen kausal mit den Zielfakten verbunden waren. Das Hinzufügen einer Begründung eröffnet dem Faktum vermutlich einen weiteren Abrufpfad, über den die gewünschte Information ab-

⁴⁴¹ Vgl. Anderson 2001: 213ff

gerufen werden kann. Aus diesem Ergebnis kann man für den Geschäftsbericht ableiten, dass die zu vermittelnden Informationen besser behalten werden, wenn sie in einem Begründungszusammenhang aufbereitet werden.

4.8 Fazit

Unsere vorangegangenen Ausführungen haben die These belegt, dass narrativ aufbereitete Informationen besser behalten werden als eine Aneinanderreihung von Fakten. Schauen wir uns die einzelnen Aspekte, die für diese Tatsache verantwortlich sind, noch einmal zusammenfassend an.

Die Zweiteilung des Gehirns in eine linke und eine rechte Hemisphäre haben wir im Kapitel 4.4 behandelt. Diese physiologische Gegebenheit geht mit einer Funktionsteilung einher, die eine gravierende Rolle für unsere Ausgangsthese spielt. Gerade für die Aufbereitung von Inhalten in Geschäftsberichten ist dieses Kenntnis von großer Bedeutung, denn: Die linke Gehirnhälfte ist eher zuständig für die Verarbeitung von Fakten. Folglich wird beim Lesen von solchen Informationen auch primär die zuständige linke Hälfte aktiviert. Wie wir aber dargelegt hatten, werden Informationen umso besser behalten, desto mehr Verknüpfungen zwischen der rechten und linken Hirnhälfte entstehen, d. h. auch die rechte Hemisphäre muss vermehrt an der Verarbeitung von Informationen beteiligt sein. Diese Voraussetzung zum besseren Behalten wird geschaffen, indem die Informationen des Geschäftsberichts nicht lediglich als Fakten aneinander aufgereiht werden, sondern indem sie in narrative Strukturen eingebettet werden.

Darüber hinaus erklärt die *Dual-Code-Theorie* von Paivio die bessere Memorabilität von sprachlichem Material durch die doppelte Kodierung. Hier geht es darum, dass abstrakte Wörter im Gegensatz zu konkreten bzw. bildhaften Wörtern nur einfach kodiert werden und dadurch eine schlechtere Behaltensleistung erzielen. Eine duale Kodierung findet z. B. beim Lesen von Metaphern statt. Auf der einen Seite werden sie sprachlich-inhaltlich erfasst, und auf der anderen Seite hat der Rezipient das Bild der Metapher vor Augen. Die *Dual-Code-Theorie* untermauert somit das Plädoyer für einen höheren Einsatz sprachlicher Bildlichkeit in Geschäftsberichten.

Zuletzt soll auf eine Repräsentationsform von Wissen hingewiesen werden. Schemata stellen eine Organisationsform unseres Weltwissens im Gedächtnis dar

und spielen bei der Behaltensleistung von Informationen zwar eine Rolle, aber sie sind bei jedem Individuum unterschiedlich vorhanden und ausgeprägt. Dazu kommt, dass die Zielgruppe des Geschäftsberichts heterogen ist und nicht alle Rezipienten bezüglich der unternehmens- und finanzspezifischen Inhalte entsprechende Schemata besitzen. Solche Organisationseinheiten dienen als Voraussetzung, um die neuen Informationen mit bereits vorhandenen zu speichern. Erst wenn die neuen Informationen mit bestehenden Informationen verknüpft werden, kann man von einer höheren Memorabilitätsleistung sprechen als bei Einspeicherung von Inhalten, die erst neu angelegt werden müssen. Daraus folgt, dass man bei der Aufbereitung von Fakten für Geschäftsberichte die Inhalte so formuliert, dass auch Rezipienten mit weniger Vorwissen die Informationen leicht verstehen und somit besser behalten können. Dieser Forderung kann beispielsweise durch das Verknüpfen von Beispielen nachgekommen werden.

5 Empirische Studie

Im Folgenden sollen die in Kapitel 3 dargestellten Narrativitätskriterien durch eine empirische Studie untermauert werden. Die zentrale Fragestellung dabei lautet: Wird ein durch unsere Narrativitätskriterien optimierter Geschäftsberichtstext besser behalten als sein Original? Können wir diese Frage mit ja beantworten, dann haben sich die Kriterien der Narrativität in unserer Checkliste bewährt. Stellen wir dagegen fest, dass wir die Frage verneinen müssen, dann sind die aufgestellten Kriterien nicht tauglich für die Erstellung von Geschäftsberichten. Bevor wir zu einer Antwort kommen, sollen zunächst Details zur empirischen Studie erläutert werden.

5.1 Rahmenbedingungen der Studie

Wir haben uns für insgesamt 30 Probanden entschieden, die an der empirischen Studie teilgenommen haben. Die Zusammensetzung der Teilnehmer ist ähnlich heterogen wie die der Adressaten von Geschäftsberichten. Allerdings konnten nicht alle Adressatenkreise der Unternehmenspublikationen für die Analyse berücksichtigt werden. Die Probanden stammen aus den unterschiedlichsten Branchen und sind zu 70 % den privaten Anlegern zuzuordnen, und 30 % sind entweder Angestellte von Kreditinstituten oder Mitarbeiter in Aktiengesellschaften. Dieser Personenkreis wurde in zwei Gruppen à 15 Testpersonen eingeteilt.⁴⁴² Die eine Gruppe A erhielt den Originaltext und die andere Gruppe B bekam den von uns optimierten Text. Alle Teilnehmer wurden persönlich gebrieft und mussten sowohl den Text als auch den Fragebogen, der für alle derselbe war, in meiner Anwesenheit lesen und beantworten. Damit wurde sichergestellt, dass stets eine relativ vergleichbare Versuchsbedingung hergestellt war. So konnten die Probanden den jeweiligen Text nicht zwei Mal lesen, oder bei der Beantwortung des Fragebogens im Text noch einmal nachschauen.

Als Untersuchungsgegenstand der empirischen Studie haben wir uns für einen Originaltext aus dem Geschäftsbericht der Kolbenschmidt Pierburg AG 2004 entschieden, den wir nach unseren Narrativitätskriterien optimiert haben. Der Original-

⁴⁴² Durch diese Aufteilung können wir die Ergebnisse beider Gruppen gegenüberstellen und erhalten keine verfälschten Resultate, die auftreten würden, wenn man den Probanden beide Texte zur Untersuchung gegeben hätte. Denn allein durch das zweimalige Lesen würden sich die Informationen besser einprägen, wodurch die Ergebnisse des zweiten Fragebogens vermutlich besser ausfallen würden.

text, der im Folgenden abgedruckt ist, ist m.E. repräsentativ für die Mehrzahl der Texte aus Unternehmenspublikationen. Es handelt sich zudem um einen Text, dessen Länge ein Kapitel umfasst, und der thematisch in sich geschlossen ist.

5.1.1 Originaltext

Wesentliche Ereignisse

Der Geschäftsbereich Motor Service hat über sein Tochterunternehmen MSD Motor Service Deutschland (vormals: MTS Motorenteile-Service GmbH) zum 2. Januar 2004 die Motorenteileaktivitäten der E. Trost GmbH & Co. KG, Stuttgart, und der PV Autoteile GmbH, Duisburg, übernommen. Die erworbenen Aktivitäten wurden gemeinsam mit den bisherigen der MTS Motorenteile-Service GmbH zusammengeführt und die Gesellschaft in MSD Motor Service Deutschland GmbH umfirmiert. Zusätzlich wurden im 2. Quartal 2004 die Motorenteileaktivitäten der Willy Konczewski GmbH & Co. KG, Berlin, übernommen und in die MSD Motor Service Deutschland GmbH integriert.

Anfang Januar 2004 veräußerte der Geschäftsbereich Pierburg seine verbliebene 49%-Beteiligung an der Pierburg Instruments GmbH an den Mehrheitsgesellschafter AVL Holding Ges.m.b.H., Graz/Österreich.

Mit der Gründung der Gesellschaft Pierburg s.r.o., Usti/Tschechien, zum 7. Mai 2004 wurde im Geschäftsbereich Pierburg die Grundlage zur weiteren Erhöhung der Wettbewerbsfähigkeit und zur Verbesserung der Ertragskraft in ausgewählten Produktbereichen gelegt. In der zweiten Jahreshälfte 2004 wurde mit dem Erwerb eines Grundstücks und dem Bau einer Produktionshalle die Realisierung des Projekts zügig fortgesetzt. Die Aufnahme der Produktion bzw. Montage ist erfolgt.

Im Zuge der strategischen Weiterentwicklung des Geschäftsbereichs KS Aluminium-Technologie wurde Ende März 2004 mit der Umfirmierung der Ideko GmbH in KS ATAG GmbH und einer gleichzeitigen Kapitalerhöhung um 5,0 Mio EUR die Neuorganisation des Geschäftsbereichs begonnen. Nachfolgend wurde die KS Aluminium-Technologie AG von der Kolbenschmidt Pierburg AG an die KS ATAG GmbH verkauft, die zukünftig Holdingfunktionen des Geschäftsbereichs übernimmt. Zur Finanzierung des Kaufpreises wurde eine weitere Kapitalerhöhung von 20,0 Mio EUR bei der KS ATAG GmbH durchgeführt. Mit Beschluss der Hauptversammlung der Kolbenschmidt Pierburg AG am 5. Mai 2004 und der Eintragung der KS ATAG GmbH ins Handelsregister am 18. Mai 2004 wurde zudem ein Ergebnisabführungsvertrag zwischen der KS ATAG GmbH und der Kolbenschmidt Pierburg AG rückwirkend zum 1. Januar 2004 geschlossen.

Zur Absicherung der geplanten Unternehmensentwicklungen wurden Kapitalerhöhungen bei den Gesellschaften Metal a.s., KS Gleitlager GmbH, MSI Motor Service International GmbH und KS Motorac S.A.S durchgeführt.

5.2 Aufbau des Fragebogens

Der Fragebogen ist in vier Fragen gegliedert. Wir haben uns für ein Multiple-Choice Antwortsystem entschieden, weil es im Gegensatz zu einem offenen Antwortsystem einerseits Abrufhilfen für den Probanden beinhaltet und andererseits die Bewertung vereinfacht und zuverlässiger werden lässt. Dem Teilnehmer werden zu jeder Frage drei Antwortmöglichkeiten geboten. Dabei haben wir darauf geachtet, dass die Position der richtigen Antwort bei den einzelnen Fragen variiert. Sehen wir uns die Fragen im Einzelnen an.

Die erste Frage bezieht sich auf den Geschäftsbereich KS-Aluminium Technologie, der umstrukturiert wurde. Was haben wir in diesem Abschnitt geändert, damit der Leser die Informationen besser behalten kann? Wir haben zunächst explizit darauf hingewiesen, dass zwei Gesellschaften zu einer verschmelzen sollten, wobei die Ideko GmbH in die KS ATAG GmbH umfirmiert wurde. Die Konjunktion „so“ stellt den Zusammenhang her zwischen den beiden genannten Informationen. Dadurch werden zusätzliche Verknüpfungen im Gehirn gezogen, die wiederum zu einer höheren Behaltensleistung führen.

Dabei stand im Vordergrund, zwei Gesellschaften zu einer zu verschmelzen. So haben wir Ende März 2004 die Ideko GmbH in die KS ATAG GmbH umfirmiert [...].

Die zweite Frage geht auf die Gründung der Gesellschaft in Tschechien ein und ermittelt, was dadurch erzielt wurde. Hier können zwei Optimierungen angeführt werden. Zum einen haben wir die Pro-Form „damit“ eingesetzt, die sich auf die Gründung der neuen Gesellschaft bezieht. Zum anderen haben wir die Passivwiederholungen („wurde“) substituiert, indem wir Aktivformen gewählt haben:

Andererseits haben wir zum 7. Mai 2004 die Gesellschaft Pierburg s.r.o., Usti/Tschechien gegründet. Damit ist die Grundlage geschaffen, die Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen und die Ertragskraft in ausgewählten Produktbereichen zu verbessern.

Kommen wir zur dritten Frage. In dieser wird danach gefragt, wie bei der Umfirmierung der MTS Motorenteile-Service GmbH in MSD Motor Service Deutschland GmbH vorgegangen wurde. Wir haben die Struktur des Originaltextes durch verschiedene kohäsive, spannungsfördernde und kohärenzstiftende Maßnahmen optimiert, die später noch näher erläutert werden (vgl. Kapitel 5.3). Ausschlaggebend für die Beantwortung der Frage ist die explizite Erwähnung, dass man in zwei Schritten die Umfirmierung vorgenommen hat:

Dabei sind wir in zwei Schritten vorangegangen: Der erste Schritt erfolgte zum 2. Januar 2004, [...].

Sehen wir uns die letzte Frage an. Bei der vierten Frage möchten wir wissen, wie viele Kapitalerhöhungen insgesamt erfolgt sind. Auch hier haben wir den Originaltext optimiert, indem wir den Leser explizit darauf hingewiesen haben:

Abschließend sei darauf verwiesen, dass wir zusätzlich zu den zwei Kapitalerhöhungen für die KS ATAG GmbH weitere Kapitalerhöhungen bei folgenden vier Gesellschaften vorgenommen haben, um die geplanten Unternehmensentwicklungen abzusichern: Metal a.s., KS Gleitlager GmbH, MSI Motor Service International GmbH und KS Motorac S.A.S.

Es folgt der Fragebogen, den alle Probanden nach dem Lesen des jeweiligen Textes ausgefüllt haben.

5.2.1 Fragebogen

1 Wie heißt die neue Gesellschaft im Geschäftsbereich KS Aluminium-Technologie?

- a) KS Aluminium-Technologie AG
- b) Ideko GmbH
- c) KS ATAG GmbH

2 Was wurde durch die Gründung einer Gesellschaft in Tschechien erzielt?

- a) Neue Arbeitsplätze geschaffen
- b) Die Ertragskraft verbessert
- c) Die Produktpalette ausgeweitet

3 Wie wurde die Umfirmierung der MTS Motorenteile-Service GmbH in MSD Motor Service Deutschland GmbH durchgeführt?

- a) In einem Schritt, im 2. Quartal 2004
- b) In zwei Schritten, innerhalb des ersten Halbjahres 2004
- c) In einem Schritt, im Januar 2004

4 Wie viele Kapitalerhöhungen wurden insgesamt bei den im Text genannten Gesellschaften vorgenommen?

- a) Drei Kapitalerhöhungen
- b) Sechs Kapitalerhöhungen
- c) Fünf Kapitalerhöhungen

5.3 Erläuterungen zum optimierten Text

In diesem Kapitel beschreiben wir anhand von Beispielen, welche Merkmale unserer Narrativitätskriterien-Checkliste (vgl. Kapitel 3.6) im Einzelnen in den Ausgangstext eingeflossen sind. Wir beginnen zunächst nicht der Reihenfolge nach mit dem ersten Kriterium, sondern mit dem letzten ‚Dramaturgie‘, weil damit die Struktur festgelegt wird. Anzumerken ist an dieser Stelle darüber hinaus, dass es sich bei den nachstehenden Beschreibungen lediglich um Beispiele aus dem optimierten Text handelt und nicht um eine vollständige Erörterung aller Merkmale.

Ursprünglich konnte man den Text am ehesten der analytischen Struktur zuordnen. Diesen Aufbau haben wir beibehalten, jedoch um Details ergänzt. Erinnern wir uns an die theoretischen Ausführungen zum analytischen Aufbau in Kapitel 3.4.2, dann fällt auf, dass der Originaltext die Ereignisse zwar darstellt, nicht aber erläutert, wie es dazu gekommen ist (Hergang). So kann der Leser nicht nachvollziehen, wie bzw. warum es zu einem Ereignis gekommen ist. Schauen wir uns dazu folgenden Sachverhalt im Originaltext an:

„Anfang Januar 2004 veräußerte der Geschäftsbereich Pierburg seine verbliebene 49%-Beteiligung an der Pierburg Instruments GmbH an den Mehrheitsgesellschafter AVL Holding Ges.m.b.H., Graz/Österreich.“⁴⁴³

In dieser Passage wird dem Leser lediglich das Faktum vermittelt, dass die 49%-Beteiligung des Geschäftsbereiches Pierburg an der Pierburg Instruments GmbH an den Mehrheitsgesellschafter AVL Holding Ges.m.b.H., Graz/Österreich veräußert wurde. Wie es allerdings dazu kam, bzw. welche Gründe sich hinter diesem Ereignis verbergen, wird dem Rezipienten vorenthalten. Deshalb haben wir recherchiert und herausgefunden, welches Motiv für die Veräußerung verantwortlich war:

Auf der einen Seite wurde Anfang Januar 2004 die verbliebene 49%-Beteiligung an der Pierburg Instruments GmbH an den Mehrheitsgesellschafter AVL Holding Ges.m.b.H., Graz/Österreich veräußert. Hauptgrund dafür waren die Kraftstoffpumpen, die besser in den Produktbereich der AVL Holding einzuordnen sind.

Durch das Anführen des Grundes zusätzlich zur ursprünglich gegebenen Information kann der Leser den Sachverhalt besser behalten, weil in seinem Gehirn zusätzliche Verknüpfungen gezogen werden.

Ebenso verhält es sich bei der Beschreibung zur Weiterentwicklung des Geschäftsbereichs KS Aluminium-Technologie:

„Im Zuge der strategischen Weiterentwicklung des Geschäftsbereichs KS Aluminium-Technologie wurde Ende März 2004 mit der Umfirmierung der Ideko GmbH in KS ATAG GmbH und einer gleichzeitigen Kapitalerhöhung um 5,0 Mio EUR die Neuorganisation des Geschäftsbereichs begonnen.“⁴⁴⁴

⁴⁴³ Kolbenschmidt Pierburg AG Geschäftsbericht 2004: 14

⁴⁴⁴ Kolbenschmidt Pierburg AG Geschäftsbericht 2004: 14

In diesem Originaltextteil erfährt der Leser auch nicht, warum dieser Geschäftsbereich weiterentwickelt wurde. In unserer optimierten Fassung klären wir den Rezipienten auf:

Das vierte wichtige Ereignis hat im Geschäftsbereich KS Aluminium-Technologie stattgefunden, der aus steuerrechtlichen Gründen neu organisiert werden sollte. Dabei stand im Vordergrund, zwei Gesellschaften zu einer zu verschmelzen. So haben wir Ende März 2004 die Ideko GmbH in die KS ATAG GmbH umfirmiert und gleichzeitig eine Kapitalerhöhung um 5,0 Mio EUR getätigt, um einen guten Start zu gewährleisten.

Des Weiteren fehlt dem Ursprungstext die Formulierung einer Strategie. Einerseits soll sie dem Leser vermitteln, wie die Ereignisse in der Zukunft wiederholbar werden. Andererseits folgt in diesem Zusammenhang ein Hinweis darauf, dass sich die beschriebenen Ereignisse auch in der Zukunft positiv weiterentwickeln werden:

Die positive Bilanz, die wir bis zum jetzigen Zeitpunkt aus den einzelnen Projekten ziehen können, bestätigt uns in unserer Strategie, stets die Optimierung von Produkten und Kosten im Sinne des Unternehmens vor Augen zu haben. Die hier beschriebenen Ereignisse bilden das aus unserer Sicht jeweilige beste Fundament, damit sich Ihr Unternehmen in den wichtigsten Bereichen auch weiterhin wirtschaftlich positiv weiterentwickeln kann.

Nachdem wir die Struktur des Originaltextes aus dem Kolbenschmidt Pierburg AG Geschäftsbericht anhand der Elemente der analytischen Struktur optimiert haben, wenden wir uns jetzt den übrigen drei Narrativitätskriterien zu und beginnen mit dem Kriterium der Kohärenz.

Erinnern wir uns an die Analyseergebnisse der frames und scripts in Kapitel 3.1.3.2. Wir haben herausgefunden, dass die beschriebenen Ereignisse in den untersuchten Geschäftsberichten problemlos durch das Weltwissen des Lesers zu verstehen sind. Genauso verhält es sich bei der Darstellung der Sachverhalte in unserem Originaltext, den wir aufgrund dessen in Bezug auf frames und scripts nicht optimiert

haben. Schauen wir uns zur Verdeutlichung beispielhaft die Gründung der Gesellschaft Pierburg s.r.o., Usti/Tschechien an. Im Text wird davon gesprochen, dass sich durch die Gründung die Wettbewerbsfähigkeit erhöht und die Ertragskraft verbessert. Beim Lesen dieser Informationen kann sich der Rezipient mit Hilfe seines Weltwissens ableiten, dass darüber hinaus auch beispielsweise neue Arbeitskräfte geschaffen werden, die mit größter Wahrscheinlichkeit auch billiger sind, als die in Deutschland.

Die Themenentfaltung (vgl. Kapitel 3.1.3.3) ist bestimmt durch die Erwähnung des einführenden Hauptthemas: die wesentlichen Ereignisse. Diese werden anschließend nacheinander abgehandelt, so dass sie die einzelnen Subthemen darstellen. Dabei werden die untergeordneten Themen den jeweiligen Geschäftsbereichen des Konzerns zugeordnet. Die Themenentfaltung des optimierten Textes gleicht der des Originaltextes, weil an ihr keine Veränderung nötig war.

Ein Beispiel für eine Argumentation (vgl. Kapitel 3.1.3.4) im optimierten Text ist folgende Passage:

Dieser hat sein Tochterunternehmen MTS Motorenteile-Service GmbH umfirmiert in MSD Motor Service Deutschland GmbH. Warum kam es dazu? Es kam dazu, weil die Motorenteileaktivitäten von insgesamt drei Gesellschaften übernommen wurden, um die Marktpräsenz zu stärken und das Produktprogramm zu optimieren.

Die These dieser Argumentation beinhaltet die Aussage, dass der Geschäftsbereich Motor Service sein Tochterunternehmen MTS Motorenteile-Service GmbH umfirmiert hat in MSD Motor Service Deutschland GmbH. Als Argument wird die Übernahme der Motorenteileaktivitäten von drei Gesellschaften angeführt. Die Stärkung der Marktpräsenz und die Optimierung des Produktprogramms bilden die Schlussregel. Das folgende Schaubild verdeutlicht diese Argumentationsstruktur:

ARGUMENT

THESE

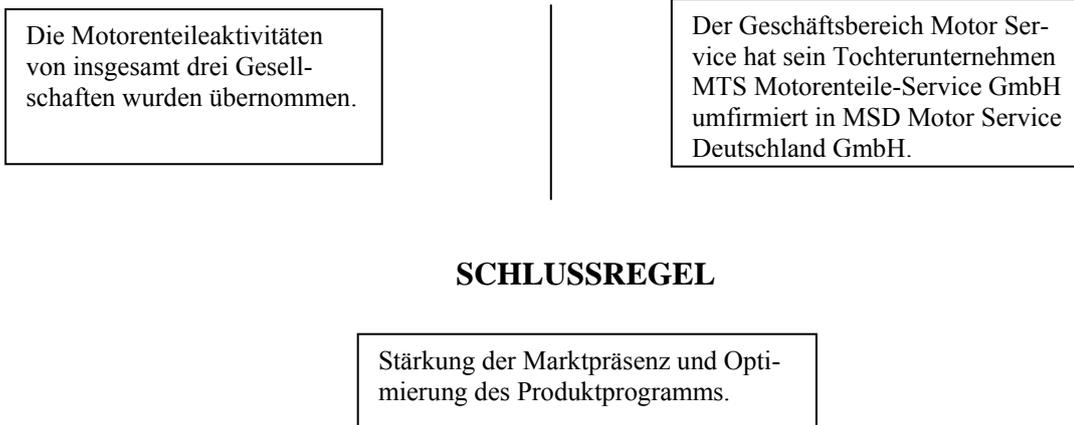


Abbildung 21: Argumentationsstruktur im optimierten Text anhand eines Beispiels

Explizite metakommunikative Textverknüpfungen (vgl. Kapitel 3.1.3.6) tragen zur Kohärenz bei, indem sie einen Text strukturieren und gliedern. Gerade in längeren Textpassagen können solche Textverknüpfungen dem Leser eine Hilfe sein, wie folgendes Beispiel zeigt:

Im Folgenden möchten wir Ihnen die vier wesentlichen Ereignisse des abgelaufenen Geschäftsjahres erläutern. Beginnen wir mit dem Geschäftsbereich Motor Service.

Das Beispiel enthält zwei metakommunikative Textverknüpfungen. Die einleitende Äußerung „Im Folgenden“ zeigt dem Leser an, was ihn anschließend erwartet. Der Satzanfang „Beginnen wir mit“ weist den Rezipienten darauf hin, dass sich die nachstehenden Informationen auf den Geschäftsbereich Motor Service beziehen. Am Ende unseres Textes haben wir das metakommunikative textverknüpfende Element „Abschließend sei darauf verwiesen“ eingebunden, um dem Leser zu vermitteln, dass das Kapitel bzw. der Text dem Ende zugeht:

Abschließend sei darauf verwiesen, dass wir zusätzlich [...].

Schauen wir uns nun die Optimierungen im Bereich des Narrativitätskriteriums Kohäsion an. Wenn ein Textelement wörtlich durch ein anderes wiederaufgenommen wird, spricht man von Rekurrenz (vgl. Kapitel 3.2.1.1). Ein Beispiel aus unserem überarbeiteten Text soll verdeutlichen, dass dieses Mittel zur Kohäsion beiträgt:

Warum kam es dazu? Es kam dazu, weil die Motorenteileaktivitäten von insgesamt drei Gesellschaften übernommen wurden, um die Marktpräsenz zu stärken und das Produktprogramm zu optimieren.

Im angeführten Beispiel handelt es sich um die drei Satzelemente „kam“, „es“ und „dazu“, die wörtlich wiederaufgenommen werden. Der Leser wird zwar schon durch die Frage „Warum kam es dazu?“ darauf vorbereitet, dass eine Antwort auf die Frage folgt. Aber die rekurrenten Wörter machen dem Rezipienten noch expliziter deutlich, welcher Inhalt ihn erwartet.

Kommen wir nun zu den Pro-Formen (vgl. Kapitel 3.2.1.2) in unserem veränderten Text. Auch Pro-Formen bezeichnen wiederaufnehmende Textelemente. Sie nehmen aufgrund ihres minimalen Bedeutungsinhalts andere sprachliche Einheiten referenzidentisch wieder auf:

Beginnen wir mit dem Geschäftsbereich Motor Service. Dieser hat sein Tochterunternehmen MTS Motorenteile-Service GmbH umfirmiert in MSD Motor Service Deutschland GmbH.

In der angeführten Textpassage bildet das Demonstrativpronomen „dieser“ die Pro-Form, weil es den im voranstehenden Satz erwähnten Geschäftsbereich Motor Service wiederaufnimmt. Der optimierte Text enthält zudem das Pronominaladverb „damit“, welches ebenfalls eine Pro-Form darstellt:

Auf der anderen Seite haben wir zum 7. Mai 2004 die Gesellschaft Pierburg s.r.o., Usti/Tschechien gegründet. Damit ist die Grundlage geschaffen, die Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen und die Ertragskraft in ausgewählten Produktbereichen zu verbessern.

Auch bei der Substitution handelt es sich um eine Art der Wiederaufnahme. Jedoch nicht um eine wörtliche, sondern um eine inhaltlich ähnliche Wiederaufnahme eines Textelements (vgl. Kapitel 3.2.1.3). Anhand eines Beispiels zeigen wir die Substitution im optimierten Text:

Der erste Schritt erfolgte zum 2. Januar 2004, als wir die Aktivitäten der beiden Firmen E. Trost GmbH & Co. KG, Stuttgart und PV Autoteile GmbH, Duisburg, erworben haben. Diese Aktivitäten wurden dann gemeinsam mit den bisherigen der MTS Motorenteile-Service GmbH zusammengeführt und in die neue Firma MSD Motor Service Deutschland GmbH überführt.

Der Satzanfang des zweiten Satzes ist in diesem Fall die Substitution. Die Aktivitäten der beiden Firmen E. Trost GmbH & Co. KG, Stuttgart und PV Autoteile GmbH, Duisburg werden nachfolgend durch „Diese Aktivitäten“ wiederaufgenommen.

Zuletzt verdeutlichen wir beispielhaft den Einsatz des Kohäsionsmittels Konnektive in unserem optimierten Text. Die Verwendung von Konjunktionen ist m.E. von großer Bedeutung bzw. Wirkung, da sie enorm zur Kohäsion eines Textes beitragen. Aus diesem Grund wurden in unserem optimierten Text auch viele Konjunktionen eingefügt. In Kapitel 3.2.3 hatten wir bereits erwähnt, dass das *und* den Prototypen unter den Bindegliedern darstellt. Es wird in fast jedem Text verwendet, so auch im Originaltext und bedarf so keiner Optimierung. Es gibt darüber hinaus aber noch viele andere Konnektive, die wir in den umgewandelten Text eingefügt haben, um ihm mehr Kohäsion zu verleihen. Eine kausale Konjunktion findet sich am Anfang unseres Textes:

Warum kam es dazu? Es kam dazu, weil die Motorenteileaktivitäten von insgesamt drei Gesellschaften übernommen wurden, um die Marktpräsenz zu stärken und das Produktprogramm zu optimieren.

Die Konjunktion „weil“ leitet die Begründung für den im vorangegangenen Satz dargestellten Sachverhalt der Umfirmierung ein.

Im Geschäftsbereich Pierburg werden zwei Fakten beschrieben, die jeweils mit einer adversativen Konjunktion eingeführt werden. Es handelt sich dabei um die Konjunktionen „einerseits“ und „andererseits“:

Einerseits wurde Anfang Januar 2004 die verbliebene 49%-Beteiligung an der Pierburg Instruments GmbH an den Mehrheitsgesellschafter AVL Holding Ges.m.b.H., Graz/Österreich veräußert. Hauptgrund dafür waren die Kraftstoffpumpen, die besser in den Produktbereich der AVL Holding einzuordnen sind. Andererseits haben wir zum 7. Mai 2004 die Gesellschaft Pierburg s.r.o., Usti/Tschechien gegründet.

Abschließend wollen wir die additive Konjunktion „zudem“ aus unserem optimierten Text anführen, um zu untermauern, dass wir tatsächlich hohen Gebrauch von diesem Kohäsionsmittel gemacht haben:

Zudem ist ein Ergebnisabführungsvertrag zwischen der KS ATAG GmbH und der Kolbenschmidt Pierburg AG rückwirkend zum 1. Januar 2004 geschlossen worden.

Schauen wir uns zuletzt die im optimierten Text verwendeten Merkmale des Narrativitätskriterium ‚Spannung‘ an. In jedem der ersten drei Abschnitte unseres umgewandelten Textes haben wir ein sprachliches Bild eingebaut:

Dabei sind wir in zwei Schritten vorangegangen: Der erste Schritt erfolgte zum 2. Januar 2004, als wir die Aktivitäten der beiden Firmen E. Trost GmbH & Co. KG, Stuttgart und PV Autoteile GmbH, Duisburg, erworben haben. [...]. Im 2. Quartal 2004 erfolgte dann der zweite Schritt: [...].

Das Bild von „zwei Schritten“, das wiederaufgenommen wird durch die Beschreibung von Sachverhalten nach einem „ersten“ und einem „zweiten Schritt“, hat in diesem Fall mehrere Funktionen. Neben der spannungsfördernden Eigenschaft strukturiert diese Metapher die Textpassage und sorgt für ein leichteres Verständnis der Informationen im Gegensatz zum Originaltext. Weiterhin fördern sprachliche

Informationen im Gegensatz zum Originaltext. Weiterhin fördern sprachliche Bilder die Behaltensleistung, wie wir in Kapitel 4.5 erörtert haben, weil Bilder doppelt kodiert werden.

Im zweiten Abschnitt des Textes ist die Rede von zwei Vorhaben, die „ins Rollen“ gekommen sind. Dieses Bild hat wie auch das vorher beschriebene eine strukturierende Funktion, indem der Leser auf den Folgetext vorbereitet wird. Bei dem dritten Bild handelt es sich um die in Geschäftsberichten eher gebräuchliche Metapher „guter Start“:

So haben wir Ende März 2004 die Ideko GmbH in die KS ATAG GmbH umfirmiert und gleichzeitig eine Kapitalerhöhung um 5,0 Mio EUR getätigt, um einen guten Start zu gewährleisten.

Ein weiteres Mittel, das Spannung schafft, ist der Fragesatz (Kapitel 3.3.3). Wir haben in den ursprünglichen Text den Fragesatz „Warum kam es dazu?“ eingefügt. Der Rezipient müsste beim Lesen des Satzes deshalb Spannung empfinden, weil er neugierig auf die Beantwortung der Frage sein sollte. Damit einher geht eine Strukturierung des Textes, weil der Leser durch einen Fragesatz inhaltlich darauf vorbereitet wird, was ihn erwartet.

Der Forderung nach einer abwechslungsreichen syntaktischen Struktur zur Spannungserzeugung auf der Syntaxebene wird in unserem optimierten Text nachgekommen. Beispielhaft dafür kann der zweite Absatz angeführt werden. Hier wechseln sich einfache Hauptsätze mit eingeschobenen Nebensätzen ab.

Wie bereits angeführt, enthält der optimierte Text eine Menge unterschiedliche Konjunktionen, die zur Variation von Kohäsion beitragen. Weiterhin sind wir der Variation von Kohäsion nachgekommen, indem wir die Passivhäufungen im Originaltext, d. h. die neunmalige Wiederholung des Hilfsverbs „wurde“, substituiert haben. Die Thema-Rhema-Folge kann ebenfalls dazu beitragen, Spannung zu erzeugen, wenn man sie variiert. Im veränderten Text liegt überwiegend eine lineare Thema-Rhema-Struktur vor. Dennoch variiert diese an verschiedenen Stellen, wie z. B. im dritten Abschnitt, in dem die lineare Struktur aufgebrochen wird: Auf ein Rhema folgt nicht mehr das Thema, sondern erneut ein Rhema:

Das vierte wichtige Ereignis hat im Geschäftsbereich KS Aluminium-Technologie stattgefunden, der aus steuerrechtlichen Gründen neu organisiert werden sollte. Dabei stand im Vordergrund, zwei Gesellschaften zu einer zu verschmelzen. So haben wir Ende März 2004 die Ideko GmbH in die KS ATAG GmbH umfirmiert und gleichzeitig eine Kapitalerhöhung um 5,0 Mio EUR getätigt, um einen guten Start zu gewährleisten. Die KS ATAG GmbH wiederum hat im Anschluss daran die KS Aluminium-Technologie AG von der Kolbenschmidt Pierburg AG erworben und übernimmt zukünftig Holdingfunktionen des Geschäftsbereiches. Eine weitere Kapitalerhöhung von 20,0 Mio EUR bei der KS ATAG GmbH war nötig, um den Kaufpreis zu finanzieren. Zudem ist ein Ergebnisabführungsvertrag zwischen der KS ATAG GmbH und der Kolbenschmidt Pierburg AG rückwirkend zum 1. Januar 2004 geschlossen worden. Anlass war der Beschluss der Hauptversammlung der Kolbenschmidt Pierburg AG am 5. Mai 2004 und die Eintragung der KS ATAG GmbH ins Handelsregister am 18. Mai 2004.

Die beschriebenen Optimierungen des Originaltextes anhand unserer Narrativitätskriterien sind an Beispielen erfolgt. Dabei können, aber müssen nicht alle Merkmale der einzelnen Kriterien in einen optimierten Text einfließen. Wie wir gesehen haben, haben auch wir nicht alle Merkmale vollständig in unseren umgewandelten Text integriert. Aber wie in Kapitel 5.4 ersichtlich wird, genügen die durch uns vorgenommenen Optimierungen vollkommen, um den Text im Gegensatz zum Originaltext aus dem Kolbenschmidt Pierburg Geschäftsbericht 2004 besser behalten zu können.

Bevor wir die Ergebnisse der empirischen Studie vorstellen, folgt zunächst der vollständige optimierte Text.

5.3.1 Optimierter Text

Wesentliche Ereignisse

Im Folgenden möchten wir Ihnen die vier wesentlichen Ereignisse des abgelaufenen Geschäftsjahres erläutern. Beginnen wir mit dem Geschäftsbereich Motor Service. Dieser hat sein Tochterunternehmen MTS Motorenteile-Service GmbH umfirmiert in MSD Motor Service Deutschland GmbH. Warum kam es dazu? Es kam dazu, weil die Motorenteileaktivitäten von insgesamt drei Gesellschaften übernommen wurden, um die Marktpräsenz zu stärken und das Produktprogramm zu optimieren. Dabei sind wir in zwei Schritten vorangegangen: Der erste Schritt erfolgte zum 2. Januar 2004, als wir die Aktivitäten der beiden Firmen E. Trost GmbH & Co. KG, Stuttgart und PV Autoteile GmbH, Duisburg, erworben haben. Diese Aktivitäten wurden dann gemeinsam mit den bisherigen der MTS Motorenteile-Service GmbH zusammengeführt und in die neue Firma MSD Motor Service Deutschland GmbH überführt. Im 2. Quartal 2004 erfolgte dann der zweite Schritt: Wir haben auch die Motorenteileaktivitäten der Willy Konczewski GmbH & Co. KG, Berlin, akquiriert und in die MSD Motor Service Deutschland GmbH integriert.

Im Geschäftsbereich Pierburg sind zwei Vorhaben ins Rollen gekommen: Einerseits wurde Anfang Januar 2004 die verbliebene 49%-Beteiligung an der Pierburg Instruments GmbH an den Mehrheitsgesellschafter AVL Holding Ges.m.b.H., Graz/Österreich veräußert. Hauptgrund dafür waren die Kraftstoffpumpen, die besser in den Produktbereich der AVL Holding einzuordnen sind. Andererseits haben wir zum 7. Mai 2004 die Gesellschaft Pierburg s.r.o., Usti/Tschechien gegründet. Damit ist die Grundlage geschaffen, die Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen und die Ertragskraft in ausgewählten Produktbereichen zu verbessern. Um das Projekt zügig zu realisieren, haben wir in der zweiten Jahreshälfte 2004 ein Grundstück erworben und eine Produktionshalle gebaut, in der die Produktion schon aufgenommen bzw. die Montage erfolgt ist.

Das vierte wichtige Ereignis hat im Geschäftsbereich KS Aluminium-Technologie stattgefunden, der aus steuerrechtlichen Gründen neu organisiert werden sollte. Dabei stand im Vordergrund, zwei Gesellschaften zu einer zu verschmelzen. So haben wir Ende März 2004 die Ideko GmbH in die KS ATAG GmbH umfirmiert

und gleichzeitig eine Kapitalerhöhung um 5,0 Mio EUR getätigt, um einen guten Start zu gewährleisten. Die KS ATAG GmbH wiederum hat im Anschluss daran die KS Aluminium-Technologie AG von der Kolbenschmidt Pierburg AG erworben und übernimmt zukünftig Holdingfunktionen des Geschäftsbereiches. Eine weitere Kapitalerhöhung von 20,0 Mio EUR bei der KS ATAG GmbH war nötig, um den Kaufpreis zu finanzieren. Zudem ist ein Ergebnisabführungsvertrag zwischen der KS ATAG GmbH und der Kolbenschmidt Pierburg AG rückwirkend zum 1. Januar 2004 geschlossen worden. Anlass war der Beschluss der Hauptversammlung der Kolbenschmidt Pierburg AG am 5. Mai 2004 und die Eintragung der KS ATAG GmbH ins Handelsregister am 18. Mai 2004.

Abschließend sei darauf verwiesen, dass wir zusätzlich zu den zwei Kapitalerhöhungen für die KS ATAG GmbH weitere Kapitalerhöhungen bei folgenden vier Gesellschaften vorgenommen haben, um die geplanten Unternehmensentwicklungen abzusichern: Metal a.s., KS Gleitlager GmbH, MSI Motor Service International GmbH und KS Motorac S.A.S.

Die positive Bilanz, die wir bis zum jetzigen Zeitpunkt aus den einzelnen Projekten ziehen können, bestätigt uns in unserer Strategie, stets die Optimierung von Produkten und Kosten im Sinne des Unternehmens vor Augen zu haben. Mit den hier beschriebenen Ereignissen haben wir das aus unserer Sicht jeweilige beste Fundament gegossen, damit sich Ihr Unternehmen in den wichtigsten Bereichen auch weiterhin wirtschaftlich positiv weiterentwickeln kann.

5.4 Ergebnisse der empirischen Studie

Die Ergebnisse der Fragebögen der beiden Gruppen sind unterschiedlicher ausgefallen, als angenommen. Die Fehlerquote des Originaltextes ist mehr als vier Mal so hoch wie die des optimierten Textes. Entsprechend liegen bei der optimierten Version doppelt so viele richtige Antworten vor als bei der originalen. Sehen wir uns die Daten im Detail an: Die Fragebögen des Originaltextes enthielten insgesamt 26 richtige und 34 falsche Antworten. In Prozenten umgerechnet entspricht dieses Ergebnis 43 % richtigen Antworten und 57 % falschen Antworten. Dagegen konnten beim optimierten Text 52 richtige und 8 falsche Antworten ausgewertet werden. Das entspricht einem Anteil von 83 % richtigen Antworten und 17 % falschen Antworten

nach dem Lesen des optimierten Textes. Der Vollständigkeit halber werden alle erhobenen Daten in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

	Originaltext		Optimierter Text	
	Richtige Antworten	Falsche Antworten	Richtige Antworten	Falsche Antworten
Frage 1	7	8	12	3
Frage 2	8	7	13	2
Frage 3	7	8	13	2
Frage 4	4	11	12	3
Summe	26	34	52	8
Prozent	43 %	57 %	83 %	17 %

Tabelle 10: Gegenüberstellung der Analyseergebnisse der empirischen Studie

6 Abschließendes Fazit

Das Ziel der vorliegenden Arbeit bestand darin, zu analysieren, ob narrativ aufbereitete Informationen in Geschäftsberichten eine bessere Memorabilitätsleistung erzielen. Damit wir diese These ent- oder bekräftigen konnten, sind wir folgendermaßen vorgegangen. Zunächst haben wir erklärt, warum sich Erzählungen als ein bewährtes Mittel bewiesen haben, Inhalte über Generationen hinweg zu überliefern. Verantwortlich dafür sind laut Neumann zwei Phänomene: Einerseits dient das Erzählen der Pflege sozialer Beziehungen und andererseits befähigt es den Menschen zu „mentalem Probehandeln“ (vgl. Kapitel 1.2). Die Darstellung der Theorie der Narrativität bildet die Grundlage für die Ableitung unserer vier Narrativitätskriterien, anhand derer Geschäftsberichte auf ihren Narrativitätsfaktor untersucht wurden. So konnten wir feststellen, inwieweit Geschäftsberichte überhaupt narrative Strukturen aufweisen. Das Ergebnis besagt zum einen, dass es diesbezüglich relativ große Unterschiede zwischen den analysierten Berichten gab. Zum anderen kann zusammenfassend festgehalten werden, dass bei den meisten Unternehmenspublikationen zu wenig erzählende Elemente eingesetzt werden.

Untermauert wird die Ausgangsthese durch die Zweiteilung unseres Gehirns in eine rechte und eine linke Hemisphäre, die einhergeht mit einer Funktionsteilung. Die linke Hälfte ist eher zuständig für die Verarbeitung von Fakten und die rechte eher für ganzheitliches Wahrnehmen, Kreativität und Emotionen. Beim Lesen von Geschäftsberichten wird primär die linke Hemisphäre aktiviert im Gegensatz zu Erzählungen, bei denen vermehrt beide Hemisphären eingesetzt werden. Je mehr Verknüpfungen zwischen beiden Hälften gezogen werden, desto höher ist die Behaltensleistung, ergo: Geschäftsberichtstexte müssen narrativer gestaltet werden, damit bei deren Rezeption auch Verknüpfungen zwischen beiden Hemisphären getätigt werden können und eine stärkere Memorabilitätsleistung die Folge ist.

Abschließend haben wir unsere Ausgangsthese durch eine empirische Untersuchung überprüft (vgl. Kapitel 5). Das Ergebnis dieser Studie ist eindeutig. Der durch unsere Narrativitätskriterien optimierte Geschäftsbericht erhielt doppelt so viele richtige Antworten wie sein Original. Daraus folgt: Narrative Strukturen führen in Geschäftsberichten zu einer besseren Behaltensleistung.

Welchen konkreten Nutzen haben Unternehmen von einer gesteigerten Behaltensleistung, die eine narrative Aufbereitung der Information in Geschäftsberichten mit sich bringt?

Unternehmen erfüllen mit dem Erstellen des Geschäftsberichts nicht nur ihre Veröffentlichungspflicht, sondern sie verfolgen damit auch zwei wichtige Ziele. Dazu zählt:

1. Transfer eines positiven Images an verschiedene Zielgruppen

Wie bereits in Kapitel 1.1 angeführt, richtet sich der Bericht an heterogene Zielgruppen. Er kann als Mittel der internen und externen Kommunikation an die eigenen Mitarbeiter sowie an potentielle neue Mitarbeiter im Arbeitsmarkt eingesetzt werden und so maßgeblich zur Steigerung der Identifikation mit dem Unternehmen beitragen. Darüber hinaus tragen die Mitarbeiter in nicht unerheblichem Maße zur Meinungsbildung auch außerhalb der Unternehmung bei. Des Weiteren nutzen Pressevertreter den Geschäftsbericht als Basis ihrer Berichtserstattung. Durch eine veredelte Aufbereitung des Geschäftsberichts steigt die Wahrscheinlichkeit einer Publikation und ermöglicht dem Unternehmen so eine vergleichsweise preiswerte Kundenkommunikation. Weiterhin spielt der Bericht gerade im Business-to-Business Umfeld eine Rolle bei der Entscheidung potentieller Kunden für oder gegen die Produkte und Dienstleistungen des Unternehmens. Hier kann der Bericht durch Transfer des Images z.B. als solider und verlässlicher Partner direkt zur Kundengewinnung beitragen.

Das zweite Ziel, das Unternehmen mit ihrem Geschäftsbericht verfolgen, lautet:

2. Kapitalbeschaffung durch Investition in Anteile des Unternehmens durch Banken/Gesellschaften und Kleinanleger.

Während sich bis vor wenigen Jahren der Geschäftsbericht in Deutschland vor allem an professionelle Investoren gewandt hat, ist spätestens seit dem Erscheinen der Volksaktie der Telekom ein Umdenken erforderlich. Im Zuge der zunehmenden Att-

raktivität der Aktie als Anlageform auch für Privatanleger, z.B. als Altersvorsorge, müssen Geschäftsberichte nun auch für die breite Masse verständlich aufbereitet werden. Dies erfordert auch ein damit einhergehender Trend, dass der Handel der Aktien zunehmend nicht mehr nur über den Umweg eines professionellen Beraters erfolgt. Kleinanleger können über Direktbanken im Internet direkt Aktien an der Börse erwerben. Diese Kleinanleger sind folglich darauf angewiesen, sich selbst über die wirtschaftliche Lage der Unternehmen zu informieren. Hier kann der (über elektronische Medien verbreitete) Geschäftsbericht also maßgeblich zur Kaufentscheidung beitragen.

Die Wahrscheinlichkeit, einen Leser zu einer der beiden gewünschten Reaktionen „Imagetransfer“ oder „Investition“ zu bewegen, steigt in erheblichem Maße, wenn zwei notwendige Voraussetzungen erfüllt sind. Die erste Bedingung besteht darin, dass der Leser den Geschäftsbericht überhaupt liest. In der Regel hat ein Rezipient nämlich eine Vielzahl von Geschäftsberichten gleichzeitig vorliegen. Durch eine Veredelung der Informationen kann sich hier ein Unternehmen aus der Masse abheben, bzw. sich abgrenzen. Die zweite Voraussetzung betrifft die Memorabilität der Informationen. Nach dem Studium einer Vielzahl von Berichten wird der Leser sich in seiner Reaktion mit hoher Wahrscheinlichkeit für das Unternehmen entscheiden, das ihm positiv in Erinnerung geblieben ist. Genau an diesen beiden Punkten setzt meine Arbeit ein. Durch eine narrative Aufbereitung der zu vermittelnden Inhalte wird die Grundlage für die beiden genannten Voraussetzungen geschaffen.

Die Optimierung der Geschäftsberichte durch narrative Strukturen sorgt damit also nicht nur als Selbstzweck für ein gesteigertes Lesevergnügen, sondern trägt letztendlich indirekt zur Erreichung der Unternehmensziele bei. Der Anteil, den eine narrative Aufbereitung der Informationen dazu beiträgt, lässt sich wie alle das Unternehmensimage betreffende Werbe- und Kommunikationsmaßnahmen nur schwer quantifizieren. Dennoch richtet sich gerade der Geschäftsbericht an eine besonders wertvolle Zielgruppe, bei der möglicherweise schon einzelne Entscheidungen dem Unternehmen einen so großen Nutzen bringen, dass der Aufwand der narrativen Optimierung auch aus wirtschaftlicher Sicht mehr als gerechtfertigt erscheint.

Insofern stellt die vorliegende Arbeit nicht allein eine rein theoretisch-wissenschaftliche Abhandlung über die sprachliche Optimierung von Geschäftsbe-

richten dar. Vielmehr können die in dieser Arbeit entwickelten Narrativitätskriterien auch praktisch in der täglichen Arbeit von Unternehmen zur Optimierung Ihres Berichtwesens gewinnbringend eingesetzt werden.

Literaturverzeichnis

- Alewyn, Richard (1998): *Anatomie des Detektivromans*, in: Vogt, Jochen (Hrsg.): *Der Kriminalroman. Poetik – Theorie – Geschichte*. München: Fink: S. 52-72.
- Anderson, John R. (2001): *Kognitive Psychologie*, 3. Aufl. Heidelberg: Spektrum, Akad. Verl.
- Aristoteles: *Poetik*. Griech./Dt. Übers. u. hg. v. Manfred Fuhrmann. Stuttgart 1986.
- Baddeley, A. D. (1986): *Working Memory*. Oxford: Oxford University Press.
- Barthes, Roland (1988): „Einführung in die strukturelle Analyse von Erzählungen“, in: ders.: *Das semiologische Abenteuer*, Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 102-143 [orig.: „L’analyse structurale du récit“, in: *Communications* 1966]
- Bömelburg, Peter/Köbrich, Michael (1995): *Der Geschäftsbericht des Unternehmens – Medium zur Information der ‘Außenwelt’*, in: *Betrieb und Wirtschaft*, Jg. 49, Nr. 24, S. 857-863.
- Borringer, Heinz-Lothar (1980): *Spannung in Text und Film. Spannung und Suspense als Textverarbeitungskategorien*. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwamm.
- Bußmann, H. (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*, 2. völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Chatman, Seymour (1993): *Reading Narrative Fiction*. New York: Macmillan.
- Crystal, David (1995): *Die Cambridge-Enzyklopädie der Sprache*, übers. u. bearb. v. Stefan Röhrich. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.

- Damm, Günther (1980): *Kommunikationsmedium Geschäftsbericht: Eine empirische Untersuchung über die Kommunikationsfunktionen des Geschäftsberichts deutscher Aktiengesellschaften*. Europäische Hochschulschriften: Reihe 5, Volkswirtschaft und Betriebswirtschaft: Bd. 251. Frankfurt am Main, Bern: Lang .
- Daneš, František . (1970): *Zur linguistischen Analyse der Textstruktur*, in: *Folia Linguistica* 4: S. 72-78.
- De Beaugrande, Robert Alain/Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Demuth, Alexander (1987): *Image und Wirkung: Corporate Communications: Erfolg durch strategische Unternehmenskommunikation*. Düsseldorf.
- Downs, Roger M./Stea, David (1982): *Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen*. New York: Harper & Row.
- Düsing, Wolfgang (1993): „*Ich brauche nur einen Verdacht*“. *Das Spiel mit dem Kriminalschema in Adolf Muschgs Roman Baiyun oder die Freundschaftsgesellschaft*, in: Düsing, Wolfgang (Hrsg.): *Experimente mit dem Kriminalroman: Ein Erzählmodell in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang
- Edelmann, Walter (1994): *Lernpsychologie*. 4. überarb. Aufl., Weinheim: Beltz, Psychologie Verl.-Union.
- Esslin, Martin (1980): *Aufmerksamkeit und Spannung*, in: *Strukturelemente des Dramas* (Popp, Helmut, Hrsg.). München: Oldenburg Verlag GmbH.
- Fill, Alwin (2003): *Das Prinzip der Spannung. Sprachwissenschaftliche Betrachtungen zu einem universalen Phänomen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

- Freytag, Gustav (2003): *Die Technik des Dramas*. Berlin: Autorenhaus Verlag.
- Geiger, Heinz (1980): *Handlung und Konflikt*, in: Popp, Helmut (Hrsg.): *Strukturelemente des Dramas*. München: Oldenburg Verlag GmbH.
- Genette, Gérard (1994): *Narrative Discourse Revisited*. Ithaca/New York: Cornell.
- Genette, Gérard (1998): *Die Erzählung*. Übers. v. Andreas Knop, 2. Aufl. München: Fink.
- Goody, Jack/Watt, Ian (1981): „*Konsequenzen der Literalität*“, in: Jack Goody (Hrsg.): *Literalität in traditionellen Gesellschaften*, übers. v. Friedhelm Herborth und Thomas Lindquist, S.45-104, hier S.45, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goody, Jack (1981): „*Einleitung*“, in: Jack Goody (Hrsg.), *Literalität in traditionellen Gesellschaften*, übers. v. Friedhelm Herborth und Thomas Lindquist, S.8., Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermann, M. (2001): *Ein Nürnberger Flugblatt von 1853. Ein Gebrauchstext aus sprachwissenschaftlicher Sicht*; in: *Was ist ein Text?*. Hg. V. O. Wischmeyer/E.M. Becker (NET 1), Tübingen Basel S. 145-157
- Hamburger, Käthe (1968): *Die Logik der Dichtung*, 2. stark veränderte Aufl. Stuttgart: Ernst Klett.
- Heinemann, Wolfgang, Viehweger, Dieter (1991): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- Heinemann, M, Heinemann, W. (2002): *Grundlagen der Textlinguistik: Interaktion – Text – Diskurs*. Tübingen: Niemeyer.

- Hiltunen, Ari (2001): *Aristoteles in Hollywood. Das neue Standardwerk der Dramaturgie*. Bergisch Gladbach: Lübbe GmbH & Co. Kg.
- Hoffmann, Ludger (1984): „Berichten und Erzählen“, in: Ehlich, Konrad: *Erzählen in der Schule*, S. 55-66. Tübingen: Narr.
- Hübner, Gustav (1913): *Die stilistische Spannung in Miltons „Paradise Lost“*. Halle/Saale: Niemeyer.
- Hüholdt, Jürgen (1995): *Wunderland des Lernens. Lernbiologie, Lernmethodik, Lerntechnik*. Bochum: Verlag für Didaktik.
- Jahn, Manfred (1998): *Narratologie. Methoden und Modelle der Erzähltheorie* in: Nünning, Ansgar (Hrsg.): *Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung*. Trier: WVT.
- Janisch, Monika (1993): *Das strategische Anspruchsmanagement: vom Shareholder Value zum Stakeholder Value*. Bern: Paul Haupt.
- Keller, Rudi (1994): *Sprachwandel*, 2. Aufl. Tübingen: A. Francke Verlag.
- Klotz, Volker (1976): *Geschlossene und offene Form im Drama*. 8. Aufl. München: Carl Hanser Verlag.
- Kluge, Friedrich (1999): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, bearb. v. Elmar Seebold, 23. erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
- Kroeber-Riel, Werner (1996): *Konsumentenverhalten*, 6., völlig überarb. Aufl. München: Vahlen.
- Lämmert, Eberhard (1955): *Bauformen des Erzählens*. Stuttgart: Metzler.

- Lausberg, Heinrich (1990): *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*. 3. Aufl. Stuttgart: Steiner.
- Levy, J. (1986): *Das Gehirn hat keine bessere Hälfte*, in Zeitschrift Psychologie 1, S. 32-37.
- Lindsay, Peter H. (1981): *Einführung in die Psychologie*. Berlin [u. a.]: Springer
- Linke, A., Nussbaumer, M, Portmann, P. R. (2004): *Studienbuch Linguistik*, 5., erw. Aufl. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Lotman, Jurij M. (1973): *Die Struktur des künstlerischen Textes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ludwig, Otto (1984): *Berichten und Erzählen. Variationen eines Musters*, in: Ehlich, Konrad: *Erzählen in der Schule*, S. 38-54. Tübingen: Narr.
- Mandl, Heinz, u. a. (1988): *Theoretische Ansätze zum Wissenserwerb*. In Mandl, H. [Hrsg.] *Wissenspsychologie* (123 – 160). München: Psychologie Verlag Union.
- Markowitsch, Hans J. (1992): *Neuropsychologie des Gedächtnisses*. Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Markowitsch, Hans J. (2000): *Dem Gedächtnis auf der Spur. Vom Erinnern und Vergessen*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Martinez, Matthias/Scheffel, Michael (2002): *Einführung in die Erzähltheorie*, 3. Auflage. München: Beck.

- Meister Vitale, Barabra (1994): *Lernen kann phantastisch sein. Kinderleichtes Lernen durch optimalen Einsatz beider Gehirnhälften*. Bremen: GABAL Verlag.
- Meyer, Claus (1997): *Geschäftsbericht – Ein Leitfaden für Aufstellung, Gestaltung und Offenlegung*. 2. Aufl., Stuttgart: Schäfer.
- Mietzel, Gerd (1994): *Wege in die Psychologie*. 7., völlig überarb. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Müller-Funke, Wolfgang (2002): *Die Kultur und ihre Narrative*. Wien u. a.: Springer.
- Müller, Günther (1968): *Morphologische Poetik. Gesammelte Aufsätze*. Tübingen: Wiss. Buchges.
- Nagos, Pythagoras (1991): *Externe Berichterstattung – Information für "Stakeholders"*. Zürich: Schulthess.
- Neumann, Michael (2000): *Erzählte Identitäten: ein interdisziplinäres Symposium*. München: Fink.
- Nünning, Ansgar (2001): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, 2., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart: Metzler
- Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (2002): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier: WVT.
- Nusser, Peter (1980): *Der Kriminalroman*. Stuttgart: Metzler.
- Onega, Susana/Landa, José Angel García (1996): *Narratology: An Introduction*. London/New York: Longman.

- Paivio, Allan (1986): *Mental Reprerentations – A Dual Coding Approach*. Oxford: Oxford University Press, Inc.
- Pfister, Manfred (1997): *Das Drama*. 9. Aufl., München: Wilhelm Fink Verlag.
- Posner, Michael I. (1976): *Kognitive Psychologie*. München: Juventa Verlag.
- Propp, Vladimier (1972): *Morphologie des Märchens*. München: Carl Hanser Verlag.
- Rickheit, Gert, Strohner, Hans (1993): *Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag.
- Rimmon-Kenan, Shlomith (1989): *How the Model Neglects the Medium: Linguistics, Language, and Crisis of Narratology*. In: *The Journal of Narrative Technique* 19.1: 157-66.
- Sailer, Andrea (1998): *Saisonschluss*. Graz: Leykam.
- Schanz, Günther (1998): *Der Manager und sein Gehirn: neurowissenschaftliche Erkenntnisse im Dienst der Unternehmensführung*. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Schmid, Uwe (1997): "Shareholder Value und Stakeholder Ansatz". In: *DBW*. Jg. 57, Nr. 5, S. 630-639.
- Schneider, W., Büttner, G. (1995). *Entwicklung des Gedächtnisses*. In Oerter, Rolf [Hrsg.] *Entwicklungspsychologie* (S. 654-704). München, Weinheim: Psychologie Verlag Union.

- Schnotz, Wolfgang (1994): *Aufbau von Wissensstrukturen. Untersuchungen zur Kohärenzbildung beim Wissenserwerb mit Texten*. Weinheim: Beltz, Psychologie-Verl.-Union.
- Schwarz, Monika (1996): *Einführung in die Kognitive Linguistik*, 2. Aufl. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag.
- Stanzel, Franz K. (1955): *Die typischen Erzählsituationen im Roman*. Wien/Stuttgart: Braumüller.
- Stanzel, Franz K. (1993): *Typische Formen des Romans*, 12. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stanzel, Franz K. (1995): *Theorie des Erzählens*, 6., unveränd. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Stierle, Karlheinz (1975): *Text als Handlung*. München: Fink.
- Stierle, Karlheinz (1977): *Die Struktur narrativer Texte*, in: Funkkolleg Literatur . Bd. 1. Frankfurt am Main, S. 210-233.
- Strube, Gerhard (1996): *Wörterbuch der Kognitionswissenschaft*. Stuttgart: Klett.
- Suerbaum, Ulrich (1984): *Krimi: Eine Analyse der Gattung*. Stuttgart. Reclam
- Suerbaum, Ulrich (1998): *Der gefesselte Detektivroman. Ein gattungstheoretischer Versuch*, in: Vogt, Jochen (Hrsg.): *Der Kriminalroman. Poetik – Theorie – Geschichte*. München: S. 84-96.
- Thiele, Albert (1994): *Die Kunst zu überzeugen. Faire und unfaire Dialektik*. Düsseldorf: VDI-Verlag.

- Todorov, Tzvetan (1971): „*Typologie du roman policier*“, in ders. : *Poétique de la prose*. Paris.
- Todorov, Tzvetan: (1969): *Grammaire du Décaméron*. Den Haag : Mouton
- Toulmin, Stephen (1975): *Der Gebrauch von Argumenten*. Kronberg/Ts.: Scriptor Verlag.
- Ueding, Gert/Steinbrink, Bernd (1994): *Grundriß der Rhetorik. Geschichte Technik Methode.*, 3. überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart [u. a.]: Metzler.
- Vater, Heinz (2001): *Einführung in die Textlinguistik*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Vogt, Jochen (1990): *Aspekte erzählender Prosa*, 8., durchges. und aktualis. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Vogt, Jochen (1998): *Aspekte erzählender Prosa: eine Einführung in die Erzähltechnik und Romantheorie*, 8., durchges. und aktualis. Aufl. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Weber, Dietrich (1975): *Theorie der analytischen Erzählung*. München. Beck Verlag.
- Weinrich, Harald (1983): *Semantik der kühnen Metapher* (1963), in: Haverkamp, Anselm (Hrsg.) *Theorie der Metapher*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Weinrich, Harald (2000): *Wider die Bilderstürmer*, in ders.: *Linguistik der Lüge*. München: Beck.
- Wenzel, Peter (2001): *Spannung in der Literatur: Grundformen, Ebenen, Phasen*, in: Borgmeier, Raimund Hrsg.: *Spannung: Studien zur englischsprachigen Literatur*. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.

Wenzler, Christian (1994): *Die Komponenten des Geschäftsberichts – Abgrenzung und Prüfung unter besonderer Berücksichtigung des freien Teils*. Frankfurt am Main u. a.: Lang.

Wessels, Michael G. (1994): *Kognitive Psychologie*. 3., verb. Aufl. München, Basel: E. Reinhardt/UTB für Wissenschaft.

White, Michael (1990): *Die Zähmung der Monster: literarische Mittel zu therapeutischen Zwecken*. Heidelberg: Auer.

Zimbardo, Philip G., Gerrig, Richard J. (2004): *Psychologie*. 16., akt. Aufl. München: Pearson Studium.

Zwyssig, Martin (1997): „Der Geschäftsbericht als Kommunikationsinstrument“. In: *Der Schweizer Treuhänder*. Jg. 71, Nr. 3, S. 145-150.

Internetquellen:

Cornils, Anja/Schernus, Wilhelm/Schönert, Jörg/Warda, Susanne: *Kanonische Texte der Narratologie in deutschsprachigen Kodifikationen*. [online]
<http://www.narrport.uni-hamburg.de/e-Port/NarrPort/FGN03.nsf/FrameByKey/PMAR-5PBTG6-DE-p> (zitiert am 07.06.2004)

Jahn, Manfred: *Narratology: A Guide to the Theory of Narrative*, N5.2 [online]
<http://www.uni-koeln.de/~ame02/pppn.htm> (zitiert am 04.02.2004)

Lindner, Martin 4/2000: *Die Gegenwart – gefangen im Netz* [online]
http://www.forum.mpg.de/archiv/20010419/docs/4_00_mpf_50.pdf (zitiert am 12.08.2005)

Willig, Hand-Peter: *Die menschliche Sprache: Informationsaustausch von Gehirn zu Gehirn* [online]

<http://www.willighp.de/evo/index1024.php> (zitiert am 04.06.2004)

Die idealtypische Spannungskurve im Drama der geschlossenen Form. [online]

http://www.teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_gat/d_drama/drama_2_1_4.htm

(zitiert am 08.07.2004)

Forschergruppe der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Universität Leipzig

[online] <http://www.uni-leipzig.de/~logik/logikalt/presupposition/Antrag.htm>

(zitiert am 09.06.2005)

Geschäftsberichte:

Allianz Group Geschäftsbericht 2003, München

Bayer AG Geschäftsbericht 2003, Leverkusen

Commerzbank AG Geschäftsbericht 2002, Frankfurt a. M.

Continental AG Geschäftsbericht 2003, Hannover

Deutsche Börse Group Geschäftsbericht 2003, Frankfurt a. M.

Deutsche Post World Net AG Geschäftsbericht 2003, Bonn

Deutsche Telekom AG Geschäftsbericht 2003, Bonn

Heidelberger Druckmaschinen AG Geschäftsbericht 2004, Heidelberg

Henkel KGaA Geschäftsbericht 2003, Düsseldorf

HVB Group Geschäftsbericht 2002, München

Lufthansa AG Geschäftsbericht 2002, Frankfurt a. M.

MAN AG Geschäftsbericht 2003, München

METRO Group Geschäftsbericht 2003, Düsseldorf

Münchener-Rück-Gruppe Geschäftsbericht 2003, München

Schering AG Geschäftsbericht 2003, Berlin

ThyssenKrupp AG Geschäftsbericht 2003, Düsseldorf

TUI AG Geschäftsbericht 2003, Hannover

Volkswagen AG Geschäftsbericht 2003, Wolfsburg

Versicherung

„Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit ohne Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe; die aus fremden Quellen (einschließlich des Internets) direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.“

Düsseldorf, den 12. November 2005

Vita

Name: Annette Leurs
Anschrift: Mülheimer Straße 7
40239 Düsseldorf
Telefon: 0211-3003522
Email: annette.leurs@web.de

Persönliche Daten

Geburtstag: 29. November 1977
Geburtsort: Mönchengladbach
Nationalität: deutsch

Schule

1984 - 1988 Antonius-Grundschule, Kevelaer
1988 - 1990 Kardinal-von-Galen-Gymnasium, Kevelaer
1983 - 1990 Liebfrauen-Schule, Geldern
1990 - 1997 Friedrich-Spee-Gymnasium, Geldern
Abschluss Allgemeine Hochschulreife

Akademische Ausbildung

10/1997 – 1998/09 Universität Paderborn
Medienwissenschaft, Geographie, Kulturwissenschaft

10/1998- 02/2002 Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Literaturwissenschaft, Germanistische Sprachwissen-
schaft, Medienwissenschaft
Abschluss Magistra Artium (M.A.)

03/2002 – 11/2005 Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Promotion am Lehrstuhl ‚Germanistische Sprachwis-
senschaft‘;
Fertigstellung der Promotionsarbeit